Ansichten

wichtiger Gegenstände des höhern, geistigen Lebens

von

Johann August Thiele von Thielenfeld.

In deinem Lichte sehen wir das Licht.

Zweiter Theil.

Leipzig, bei Wilhelm Engelmann.

Ihro

Königl. Hoheit

der

Prinzessin Mariane,

Gemahlin Sr. Königl. Hoheit

des

Prinzen Wilhelm von Preußen,

mit Gefühlen der innigsten Ehrfurcht

zugeeignet

von dem Verfasser.

Durchlauchtigste Prinzessin!

Wenn die, durch Religion erzeugte, Tugend auf dem Throne und dessen Umgebung einheimisch ist, und der himmlische Sinn, die göttliche Denkart sich mit der äußern Hoheit vereinigt; dann überstralt sie, diese hohe Tugend, mit dem Glanz ihrer Göttlichkeit, wie das wohlthätige Gestirn des Tages, weite Gefilde, und Tausende unsers Geschlechts werden, ergriffen und begeistert von ihrer eigenthümlichen Schönheit, zur Verehrung und Nacheiferung hingerissen. Wo erscheint aber dieser so seltene Tugendsinn, dieses innere, göttliche Leben rei-

ner, erhabener, gottähnlicher, als da, wo man sich berufen und angetrieben fühlt, allgemeines und besonderes Menschenelend zu mindern, dem Unglück liebreich die helfende Hand zu reichen, Freude zu gießen in die bekümmerten Herzen, und jedem Nothleidenden ein rettender Engel zu sein?

Mit einem, von hoher Bewunderung über eine so überschwengliche Fülle ächtchristlicher Gesinnungen erfülltem, Gemüth, wagt es daher der Verfasser nachfolgender Ansichten, Euer Königl. Hoheit, als neuer Königl.

Preuß. Unterthan, den zweiten Theil derselben ehrfurchtsvoll zuzueignen, wünschend, daß das, was mit solcher lebendiger Kraft in Höchstihrem Innern lebt, und durch liebevolles menschenfreundliches Wirken sich auch äußerlich darstellt, nur schwach darin ausgedrückt sein möchte. Dürfte er sich schmeicheln, daß sie Euer Königl. Hoheit Beifall nicht ganz unwürdig wären, und Höchstihr inneres Sein eben so ansprechen möchten, wie ihm dieses, durch edles, gemeinnütziges Handeln sich aussprechende, Leben ein neuer, überzeugender Beweis ist, daß

seine Darstellungen desselben Wahrheit enthalten, so würde er sich dadurch eben so hoch geehrt, als genügend belohnt fühlen; und es bleibt ihm nur noch der Wunsch übrig, daß Ew. Königl. Hoheit geruhen möchten, die tiefe Verehrung zu genehmigen, von der er sich stets durchdrungen fühlen wird.

J. A. Thiele v. Thielenfeld.

Nachtrag

zu dem Verzeichniß der hohen und geehrten Theilnehmer.

Exempl.

6 Ihre Königl. Hoheit, die Prinzeßin Wilhelm von Preußen.

1 Herr Bardehly, Gräflich v. Dankelmannscher Amtmann in Gröttgi.

1 — — Bennemann, Königl. Preuß. Postmeister in Guben.

1 — — Brämer, Inhaber einer Leihbibliothek in Breslau.

3 — — Ehrig, Kaufmann in Berlin.

1 — — Fiebig, Kaufmann in Bojanowa, im Großherzogthum Posen.

1 verw. Frau Majorin v. Folgersberg, geb. Gros, in Breslau.

1 Fräulein Frank, Vorsteherin einer Erziehanstalt in Breslau.

1 Herr Fuhrmann, Erzpriester in Nippern, Neum. Kreises.

1 — — Gerhard, Pastor der evang. Gemeine in Hundsfeld.

2 — — Gronau, Hofprediger in Köpenick.

1 — — Haubold in Döbern.

1 — — Hänel, Lehrer am Gymn. zu St. Elisab. in Breslau.

1 — — Heynemann, Königl. Preuß. Zolleinnehmer in Lübben.

1 — — Heynemann, Königl. Sächs. Major und Commandeur der National-Bürgergarde in Dresden.

Expl.
2 Fräulein von Jena, in Döbbernitz.
1 Herr Kräz, Lehrer am protest. Schullehrer-Seminario und Insp. der damit verbundenen Schulen in Breslau.
1 — — Kynast, Herzogl. Würtembergscher Haupt-Rentamts-Calculator, in Carlsruhe.
1 — — Alois Materné, Stadtpfarrer bei der kath. Kirche in Hundsfeld.
1 — — v. Rappold, Königl. Preuß. Landesältester, Herr auf Klein-Zauche rc.
1 — — Rieger, Organist und Schullehr. in Leuthen.
1 — — Scheibel, Prof. der Theologie und Diac. bei der Hauptkirche zu St. Elisabeth in Breslau.
3 Frau Gräfin v. Schmettau, geb. v. Calenberg, in Köpenik.
2 — — v. Schopper, geb. v. Tschierschky, in Breslau.
1 Herr Schwarz, Königl. Stadtrichter in Trachenberg.
1 Fräulein Seiffert, Erzieherin im Freiherrl. Hause von Seidlitz, in Schalkau, Neum. Kr.
1 Herr Süßmilch, Königl. Pr. Gegenhändler in Lübben.
1 — — Freiherr v. Teuber, Königl. Sächs. Appellationsrath in Dresden.
1 Ein Ungenannter.
1 Herr Wagenknecht, Pastor in Riemberg, Bresl. Kreises.
1 — — Walther, Wirthschafts-Inspect. auf den Gräfl. Dankelm. Gütern Groß-Peterwitz rc.
2 Frau Gräfin v. Wallwitz geb. v. Erdmannsdorf, in Dresden.
1 — — Caroline Weniger, geb. Conradi, in Bresl.

Inniger Dank den hohen und geehrten Theilnehmern für ihre liebevolle Unterstützung und Beförderung meiner guten Absicht.

Verbesserungen

nachträglich im ersten Theil, und zwar

1) im Verzeichniß der geehrten Theilnehmer

Seite 1 Z. 14 von oben, Baulwi, st. Baulini.
— — 15 — — Brann, st. Braune.
— — 14 von unten, der adlichen, st. bei der adl.
— — 3 — — Breesen, st. Brasen.
— — 2 von unten, von Förster, st. Förster.
Seite 2 Z. 21 von oben Wirsebenne, st. Wirseleben.
— — 2 von unten, verw. Frau, st. verw.
— 4 15 von oben, Zastrau, st. Zastrum.

2) in der Schrift selbst,

Seite 12 Z. 2 von oben Niedrigkeit, st. Erniedrigkeit.
— 80 — 11 von unten, harte, st. harten.
— 84 — 6 von unten, jedem, st. jeden.
— 95 — 2 von unten, darin, st. darinne.
— 97 — 13 von oben, seinem, st. seinen.
— 103 — 2 von oben, daß er wirklich tugendhaft, st. daß er es.

In diesem zweiten Theil,

Seite 3 Z. 5. von oben, sei, statt sein.
— 7 — 4 von oben, nach die, ein Komma.
— 29 — 10 von unten, vorhanden sind, st. vorh.
— 31 — 10 von oben, ihm, st. ihn.
— 37 — 10 von oben, wichtigsten, st. richtigsten.
— 77 — 2 von unten, dir, statt die
— 133 — 12 von unten, wurde, statt würde.
— 146 — 12 von unten, sichtbarere, st. sichtbaren.
— 150 — 6 von oben, Sterben, st. Streben.
— 154 — 11 von unten, jenem, statt jenen.
— 157 — 12 von unten, lebende Leben, st. lebenden Lebens.
— 172 — 8 von unten, das, st. dies.
— — — 6 von unten, das, statt daß.
— 174 — 3 von unten, den Geistestirannen, statt der Geistertir.

Ansichten

wichtiger Gegenstände des höhern, geistigen Lebens.

Zweiter Theil.

Inhalt.

Muth im Unglück . .	Seite	1	bis	24
Wahrheit	—	25	—	58
Gerechtigkeit	—	59	—	84
Vernunft	—	85	—	115
Tugend	—	116	—	140
Leben	—	141	—	165
Religion	—	166	—	198
Gewissen	—	199	—	224
Christenthum . . .	—	225.	—	268.

Muth im Unglück.

Trotzig und verzagt ist das menschliche Herz; aber es ist eine köstliche Sache, daß das Herz fest werde. — Welche vortrefliche Worte der Wahrheit, wie tief geschöpft aus dem Innern unserer geistigen Natur, wie übereinstimmend mit unsern Erfahrungen, und wie belehrend für unser Verhalten in Beziehung auf die Zukunft! Ja wohl trotzig und verzagt ist das unbewachte, sich selbst überlassene menschliche Herz, und ganz abhängig vom Wechsel des Schicksals und der äußern Erscheinungen. Uebermüthig, ausgelassen, gottvergessend im Sonnenschein des Glücks, und kleinmüthig, verzagt, verzweiflungsvoll in Tagen des Unglücks, der Drangsale, der allgemeinen und besondern Noth. Aber

so soll es nicht sein, und so soll es nicht bleiben; weil der Mensch nach Unabhängigkeit von der Aussenwelt, und nach innerer Selbstständigkeit streben soll. Nicht verzagen soll er im Unglück, nicht muthlos werden, wenn ihn Leiden von allen Seiten umgeben, sondern durch Muth und Entschlossenheit, durch Standhaftigkeit und Geistesstärke seine Selbstständigkeit, seine Menschenwürde behaupten. Auch wohnt eine solche Kraft in ihm, durch die er sich über sich selbst erheben, und überhaupt das sein und werden kann, was er, seiner hohen Bestimmung nach, sein und werden soll. — Vielleicht machten wir, in den durchlebten, verhängnißvollen Tagen auch an uns die Erfahrung, daß das menschliche Herz im Unglück nur gar zu leicht verzage, daß wir nur gar zu geneigt sind, alle Hoffnung und allen Glauben an uns selbst aufzugeben, wenn uns beides am meisten Noth thut, daß wir gerade dann uns selbst verlassen, wenn wir uns unserer Kraft bewußt werden, und von ihr Gebrauch machen sollten. Und welch ein Gewinn für die Veredlung unsers Geistes, für unsere innere Ruhe und für unser besseres Sein, wenn wir, durchdrungen

von dem Gefühl der Unseligkeit eines solchen Zustandes, uns selbst zu gestehen, genöthiget werden: Ja, es ist eine köstliche Sache, daß das Herz fest werde, daß es gleich stark sein im Glück und Unglück, daß es hier sich aufrecht erhalte, und dort seine Würde behaupte, und überhaupt seinen innern Himmel, seine Seligkeit nicht verliere! Welch ein Gewinn, der uns aus dem Unglück entstünde, wenn wir dadurch getrieben würden, mit aller uns inwohnenden Kraft einen solchen Zustand des Gemüths in uns hervorzubringen, bei dem wir, in glücklichen Tagen, eben so wenig die Grenzen der Mäßigkeit und Bescheidenheit zu überschreiten versucht, als in unglücklichen, uns der Muthlosigkeit und Verzweiflung hinzugeben, veranlaßt würden!

Was wir so recht eigentlich und in der That und Wahrheit sind, daß sind wir nur durch diesen innern Zustand des Gemüths. Hier ist unser wirkliches Leben, aber auch zugleich die Quelle unsers Glücks und Unglücks, unserer Leiden und Freuden. Nur von uns, als freien, selbstständigen Wesen, hängt es ab, unser Gemüth in einen solchen Zustand zu versetzen,

der mit der Würde unserer Natur und mit der Bestimmung unsers Erdenlebens übereinstimmt. Es ist ganz unser Werk, uns zu dem zu machen, was wir als vernünftige, moralische Wesen sein sollen, und wir sind in so ferne die Schöpfer unserer eigenen Leiden, so wie unserer frohen Lebensgenüsse. — Der Muth, diese mächtige Stütze in trüben Tagen des Unglücks, in traurigen Verhältnissen des Lebens, wo uns überall Gefahr droht, alles das zu verlieren, was das Leben an das Leben kettet, und warum es uns ein wünschenwerthes Gut ist, er ist ein solcher wohlthätiger Zustand, und zugleich das unzerstörbare Eigenthum, das wir allein retten können, wenn auch alles um uns her der Zerstörung unterworfen ist; er ist das einzige Fortbestehen unsers wahren Selbsts, mitten unter den schrecklichsten Ereignissen der Aussenwelt. Daß es aber einen solchen Muth, eine solche heldenmüthige Denkungsart im Menschen giebt, einen Muth, der jedem Unglück, jeder Gefahr furchtlos die Stirne bietet, der durch nichts wankend gemacht, oder niedergebeugt werden, und wodurch der Mensch sich groß und frei erheben kann über

Alles, was diesem Erdenleben angehört; auch dies haben wir in der nächsten Vergangenheit, wo nicht an uns selbst, doch an Andern unsers Geschlechts erfahren. Aufblühende Jünglinge, die mit so vielen schönen Banden an das Leben gefesselt waren, denen tausend frohe Lebensgenüsse aus der Zukunft lieblich entgegen winkten, rissen sich freiwillig, mit hohem Muthe los von allen diesen Banden, gaben sie freudig auf, alle die glänzenden Hoffnungen und Erwartungen der Zukunft, und stürzten sich mit seltener, edler Selbstverläugnung oft dem sichern Tode entgegen. Und woher kam ihnen dieser unüberwindliche Muth, diese feste Entschlossenheit, Alles zu wagen, dieses innere, alles Irdische verachtende und aufopfernde Leben? Es war das Göttliche in ihnen, es war die Liebe zur Freiheit und Selbstständigkeit, die ihre Seelen mit so hoher Begeisterung erfüllte; es war die Allgewalt, die der Geist überall über den Körper, das Göttliche über das Menschliche hat; es war, wenn sie sich auch dessen nicht klar bewußt waren, der Sinn für die Beförderung des Guten, für die Vertheidigung der allgemeinen Menschenrechte, der

mit dem religiösen Sinn in so genauer Verbindung steht. Es ist also keinem Zweifel unterworfen, daß es etwas Höheres und Besseres giebt, als selbst das irdische Leben, für das doch der Mensch Alles hingiebt, um es so lange als möglich zu erhalten; so wie es klar am Tage liegt, daß dieses Höhere und Bessere für Jeden, ohne Ausnahme, da ist, der sich nur dasselbe aneignen und davon Gebrauch machen will. — O wie groß, wie erhaben ist der Mensch, was vermag er über sich mit seiner innern Kraft, wenn der Lichtstrahl aus einer höhern Welt seinen Geist erleuchtet, sein Herz erwärmt, seine Kraft erhöht! Wie unerschrocken und furchtlos gehet er, auf nichts, als auf die innere Stimme der Pflicht achtend, durch alle Gefahren und Leiden, durch alle Kämpfe und Sorgen der Erde, wenn er, befreit vom irdischen Sinn, das Ziel seiner Bestrebungen und Hoffnungen in der Ewigkeit erblickt!

Dieser besonnene Muth in Gefahren, diese ausdauernde Standhaftigkeit in Erduldung jedes Ungemachs, sie sind nicht eine Frucht des Leichtsinns, der sich mit dem Unglück abfindet,

so gut er kann, und in der Gedankenlosigkeit, in der Zerstreuung die Ruhe suchet, die er da nicht findet; oder der stumpfen Gleichgültigkeit, die gefühllos gegen eigenes und fremdes Unglück, bei dem allgemeinen und besondern Elend, dem Auge des flüchtigen Beobachters wohl gar als Selbstständigkeit erscheint, mit der sie jedoch nichts gemein hat; oder der unbesonnenen Tollkühnheit, die sich zwecklos und ohne Noth in Gefahren stürzt und dadurch sich und andern nur desto größeres Unglück bereitet. — O nein! dieser Muth, der uns unverwundbar gegen das Unglück, der auch die drückendsten Erdenleiden erträglich macht, und in den größten Drangsalen unsere Ruhe sichert, entsteht uns nur aus dem religiösen Sinn, aus der innigen Ueberzeugung, daß wir nicht blos diesem irdischen Dasein, sondern zugleich einem höhern, bessern Sein angehören, daß ein weiser und gütiger Plan das Ganze umfaßt, daß jeder Einzelne nur um des Ganzen willen da, und, so lange er von eigner Schuld frei ist, nur um dieses Ganzen willen und für höhere Zwecke leidet, daß traurige Erfahrungen in dem gegenwärtigen Uebungsstande zur Aus-

bildung unserer geistigen Kräfte wesentlich nothwendig sind, und daß die Vortheile, die wir dadurch erlangen, die Nachtheile, welche uns dadurch zugefügt werden, bei weitem überwiegen. Dieser hohe Muth in schweren Leiden ist aber auch eine Frucht der richtigen Schätzung der Güter dieses Lebens, in Vergleichung mit den höhern Gütern des Geistes, die allein unser wahres Sein ausmachen, unser bleibendes Eigenthum sind, und allen Stürmen trotzen; so wie er wenigstens gestärkt und unterhalten wird, durch den Hinblick auf das viele und mannichfaltige Gute, das wir noch mitten im Leiden genießen, durch die herzliche Theilnahme an den Freuden Anderer, und durch die gewisse Ueberzeugung, daß auch die größten Unglücksfälle nur vorübergehende Erscheinungen sind, und daß wir dann besonders einer bessern Zukunft entgegen sehen können.

Nur der Mensch mit beschränktem Blick, mit dem er blos an der Gegenwart hängt, nur der sinnliche und in sich unklare Mensch, der das Unglück nicht als Mittel, sondern als Endzweck ansieht, kann muthlos werden und kleinmüthig klagen in verhängnißvollen Zeiten; nur

die selbstsüchtige Denkungsart, die immer genießen, und nie entbehren will, kann im Unglück verzagen; nur der Aberglaube, der in harten Prüfungen nichts, als göttliche Strafen sieht, findet die Last der Leiden unerträglich, und führt unmuthsvolle Beschwerden über die Härte und Ungerechtigkeit des Schicksals, das er nicht verdient zu haben wähnt. Nur dann, wenn wir mit unserm ganzen Sein und Wesen in den Gedanken und das Gefühl unsers gegenwärtigen Unglücks versunken, und für alle würdigern Ansichten des Erdenlebens gleichsam erstorben, unsere höhere Bestimmung aus dem Gesicht verlieren, wenn wir in dieser Gefangenheit und Befangenheit des Geistes unserer Einbildungskraft erlauben, uns auch die Zukunft mit schwarzen, trost- und hoffnungslosen Farben auszumalen, nur dann muß aller Muth dahin schwinden, alle Kraft uns verlassen; nur dann sind wir erst wirklich unglücklich durch uns selbst, und unser Zustand ist um so bedauernswürdiger, weil wir uns von uns selbst nicht losreißen können. Verzagtheit, Muthlosigkeit, widerstandlose Hingebung in unser Schicksal, quälende Unzufriedenheit, diese trostlosen

Stimmungen des Gemüths, sind sie nicht das größte Unglück, und sind sie nicht ganz unser Werk? Nur in uns giebt es ein Unglück, nicht außer uns. Würde es wohl hie und da unglückliche Glückliche, und glückliche Unglückliche geben, wenn dies nicht Wahrheit wäre? Wo ist hier das Glück und dort das Unglück? Es ist bei den Einen der Muth, die Geistesstärke, die Erhabenheit der Gesinnungen, mit denen man das Unglück bekämpft und besiegt und, mitten in den stürmischen Ungewittern der Trübsal, die innere Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths behauptet; es ist bei den Andern Geistesschwäche, Kraftlosigkeit, Mangel an Selbstständigkeit, die es, bei allem Glanze des äußern Glücks nicht zum beseligenden Seelenfrieden kommen lassen. — Wir sollten es nur nie vergessen, daß wir nur, als kleine, unbedeutende Theile, einem großen Ganzen angehören, und unter ihm stehen, ob gleich auch, nach einem schönen, trostvollen Bilde eines frommen Dulders der Vorzeit, alle unsre Thränen gezählet sind; dann würden wir eben so willig die Leiden übernehmen, die zur Erhaltung und Beförderung des allgemeinen

Wohls nöthig sind, als wir es ganz in der Ordnung finden, und es uns wohl gefallen lassen, die Freuden zu genießen, die aus dieser Einrichtung für uns entspringen. Und der Gedanke, daß wir um des Guten willen leiden, daß unsre Prüfungen zur Erreichung großer Absichten an uns und Andern nothwendig sind, wie mächtig muß er uns stärken zum Tragen und Dulden, und uns hoch erheben über alle Erdenleiden. Aber nur aus dem Gesichtspunkte der Religion betrachtet, erscheinen uns unsre traurigen Schicksale in diesem Lichte, nur der religiöse Sinn erfüllt uns mit so hohem Muth in Zeiten der allgemeinen Noth.

Ueberschätzung alles Irdischen und Vergänglichen, aller der Güter, die für das gegenwärtige Leben theils nothwendig sind, theils ihm Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten verschaffen, ist ein sehr gewöhnlicher und allgemein bekannter Fehler der meisten Menschen, und zugleich die Ursache, warum sie, beim Verlust derselben, allen Muth verlieren, und sich in einem so hohen Grade unglücklich fühlen; und es ist im Gegentheil die richtige Schätzung der Güter und Freuden dieses Le-

bens, die uns jenen unüberwindlichen Muth einflößt, mit dem wir jeden Verlust ruhig ertragen, und nicht trostlos jammern in den finstern Nächten der Trübsal. Sie haben allerdings einen nicht zu verkennenden, entschiedenen Werth diese Güter, nicht nur für unser sinnliches Dasein, sondern auch, wenn wir sie zweckmäßig gebrauchen, für unser höheres, geistiges Leben, für unsern Tugendsinn, weil sie uns in Stand setzen, gute, menschenfreundliche Thaten zu thun, und uns die Seligkeit zu verschaffen, die mit der Ausübung solcher Handlungen, mit dem Wohlthun und Mittheilen, aus innerm, reinem Pflichtgefühl, so unausbleiblich verbunden ist. Und ob zwar jeder Gute, auch in der beschränktesten Lage, wohlthätig wirken kann auf seine Brüder, ob es ihm gleich nicht an mannichfaltigen Gelegenheiten fehlt, Beweise zu geben von seinen bessern Gesinnungen, so bleibt es doch immer ein nicht zu verachtender, schätzenswerther Vorzug für den, welchem die Vorsehung mehr Mittel dazu gegeben hat; so wie es auf der andern Seite für das edeldenkende, tugendhafte Gemüth immer ein drückendes, niederschlagendes Gefühl ist,

wenn dem guten Willen die Kraft fehlt, das Elend zu mildern und der Freudenschöpfer seiner Brüder zu werden; wenn ihm nichts übrig bleibt, als sich mit dem Bewußtsein zu trösten und zu beruhigen, daß dieser gute Wille, von dem höhern Richter unsers Thuns und Lassens, der vollbrachtem That gleich geachtet wird. Es wäre daher eben so thöricht, diesen an sich vergänglichen und nichtigen Gütern, mit dem ehemaligen, aber längst aus unserer Mitte verschwundenen religiösen Irrwahn, allen Werth abzusprechen, und sie als verachtungswürdig darzustellen, als es unweise und unchristlich ist, sie für das einzige Nothwendige zu halten, und zu glauben, daß mit ihrem Verluste jede Lebensfreude, jeder Seligkeitsgenuß für uns verschwunden sei. Denn Erdengüter sind immer nur — Erdengüter, und sie können mit dem, was unsern Geist beseligt, mit dem, was uns keine Gewalt des Schicksals rauben kann, auch nicht einmal in Vergleichung gesetzt werden. Fassen wir dies richtig ins Auge, halten wir diese Ansicht fest, so kann es uns nicht an Muth fehlen, weder bei drohenden Gefahren, noch unter den Schlägen eines

harten Schicksals. Und es ist der himmlische Sinn, es ist die religiöse Denkart, die uns die wahren von den Scheingütern unterscheiden, und den eigentlichen Werth beider gehörig zu schätzen fähig und geschickt machen; die uns mit der Ueberzeugung erfüllen, daß wir mit den erstern Alles gerettet haben, was zu retten ist, wenn wir auch mit tief verwundetem Herzen, und mit thränenden Augen auf den Trümmern der letztern stehen.

Wenden wir ferner unsern Blick nicht vorsätzlich weg von dem, was uns, selbst in den größten Drangsalen, und bei den bittersten Erfahrungen, noch erheitern, aufrichten, trösten, beruhigen kann, verweilen wir mit demselben auch bei dem, was wir noch haben, besitzen und genießen, so wird auch dies eine Quelle des Muths und der standhaften Erduldung derselben für uns sein. Kein Mensch ist leicht so unglücklich, daß er sich alles dessen beraubt sehen sollte, was diesem Leben angehört, und für dasselbe noch einigen, und auch wohl großen Werth hat. Es giebt kein reines Unglück, so wie es kein reines Glück giebt. Auch der bitterste Kelch der Leiden

ist mit lindernden Elementen des frohen Lebensgenusses gemischt, auch unter den Thränen des Kummers kann die Thräne der dankbaren Freude fließen, wenn wir nur nicht ganz abgestumpft sind gegen dergleichen Gefühle, und grausam genug gegen uns selbst, sie uns vorsätzlich zu versagen. Mag also ein hartes Geschick uns aller unserer Habe, unserer äußern Glücksgüter berauben; aber wir genießen noch das hohe, allen andern Erdengütern vorzuziehende, und sie überwiegende Glück der Gesundheit, wir sehen uns noch im Besitz unserer nächsten Angehörigen, wir befinden uns in einem, durch innige Liebe und Gegenliebe mit uns verbundenen glücklichen Familienkreise, wir erfreuen uns theilnehmender Freunde, die uns wohlthätig unterstützen, unsern Kummer erleichtern, und unser Unglück mit uns tragen. Mögen körperliche Schmerzen und Krankheiten an unserm Leben nagen, aber wir haben noch so manche schmerzensfreie Tage und Stunden, wir genießen noch so manche Erleichterung und Erquickung, durch die innige Theilnahme der Unsrigen, durch ihren guten Rath und ihren liebevollen Beistand. Mag der herbe Schmerz

der Trennung durch den Tod von einem, oder mehreren Gliedern unserer Familie, unser Herz tief verwunden, aber wir bleiben vereint mit den Uebrigen, und ihr Besitz wird uns um so werther und theurer, unsre Liebe zu ihnen wird um so inniger, unser Herz schließt sich um so enger an sie an, je mehr wir durch jene bittere Erfahrung überzeugt wurden, daß in der Vereinigung mit unsern Lieben ein schöner, köstlicher Lebensgenuß liegt. Mögen uns übelgesinnte Menschen feindselig verfolgen, mag man unsere Ehre kränken, unsern guten Namen lästern; aber die Bessergesinnten lassen, von unserer Unschuld überzeugt, unserer Denkart und Handlungsweise Gerechtigkeit wiederfahren. — So liegt immer auf der Wage des Schicksals, wenn die eine Schale von der Last der Leiden niedergedrückt wird, auf der andern ein Gegengewicht von frohen, erheiternden Ereignissen, die unsern Muth aufrecht erhalten und ihm Nahrung und Stärke geben. Hierzu kommt noch, wenn wir anders unverschuldet leiden, das Bewußtsein dieser Unschuld, das uns vor Gott, und uns selbst frei spricht von der drückenden Last der eigenen Schuld. Können

nen wir dieses Bewußtsein, nicht von der schmeichelnden Eigenliebe, sondern durch strenge Selbstprüfung erzeugt, mit uns herumtragen, o dann mögen uns alle vergänglichen Freuden fliehen, dann mögen alle Ungewitter der Trübsal über uns hereinbrechen, der feste Muth, geduldig auszuharren, auch im größten Unglück, wird uns nicht verlassen.

Aber auch das Glück und der leidenfreie Zustand, in welchem sich Tausende unserer nähern und entferntern Brüder befinden, während wir selbst die traurigsten Erfahrungen machen, und von Leiden niedergedrückt werden, kann wenigstens unsern Muth unterstützen und uns mit neuer Kraft beleben. Großes Unglück, schwere Leiden sind eben so wenig, in Rücksicht des Raumes, allgemein, als sie, in Rücksicht der Zeit, von beständiger Dauer sind; und ob es wohl Zeiten giebt, wie die gegenwärtige, wo ein beträchtlicher Theil der Bewohner unsers Erdtheils unter dem Drucke eines weit sich verbreiteten Elends seufzet; so ist es doch immer nur die kleinere Anzahl unsers Geschlechts, welche harte Prüfungen erfahren, denen ein grausames Schicksal ihre besten Lebensfreuden raubt, und

ihren Muth, ihre Standhaftigkeit auf eine so harte Probe stellt. Selbst die schrecklichste Geisel der Menschen, der Krieg, ist doch in seiner fürchterlichsten Gestalt, zu gleicher Zeit, gegen das Ganze berechnet, immer nur auf einen sehr kleinen Raum beschränkt. — Nein, nicht das soll unsern Muth beleben, und uns williger machen zum standhaften Ausharren im Unglück, weil Andre mit uns leiden; vielmehr erhöhet und vermehret dieser Gedanke die schmerzlichen Gefühle bei jedem Leidenden von ächtem Menschensinn und Menschengefühl. Es ist nicht nur ein elender, sondern auch ein unsittlicher und menschenfeindlicher Trost, der dem so überaus schändlichen Neide, der feindseligen Schadenfreude sein Dasein verdankt; — der Trost, der uns aus dem gleichen Unglück Anderer entstehen soll, und nur die Verkehrtheit und gänzliche Verdorbenheit des Gemüths kann Beruhigung darin finden, daß Andere mit uns dasselbe harte Schicksal betroffen hat. Ohne Zweifel wird die entgegengesetzte Gesinnung die rechte und wahre, und mit dem Gesetz in unserm Innern, so wie mit den Pflichten der Menschenliebe übereinstimmend sein;

nämlich, im eignen Unglück Erleichterung, Beruhigung, stärkenden Trost zu finden in dem Gedanken, daß einer unzähligen Menge der Mitbewohner unserer Erde eine heitere Lebenssonne scheint.

Endlich ist es die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, der feste unerschütterliche Glaube, daß nach der finstern Sturmnacht, uns wieder ein schöner, sonnenheller Tag erfreuen werde, die unsern Muth nicht sinken lassen und unsere Kraft erhalten im Kampfe mit dem Unglück. Alles in der Welt, das Gute wie das Böse, das Glück wie das Unglück, die trüben wie die heitern Tage, sind nur vorübergehende Erscheinungen in dem stets fortfließenden Strome der Zeit. Nichts bleibt so wie es ist; Alles ist der Veränderung, dem Wechsel unterworfen. So war es, so lange Menschen diese Erde bewohnen, in den Schicksalen ganzer Länder und Völker, so wie jedes Einzelnen, und so wird es bleiben bis an das Ende der Tage. Auf die Tage der Trübsal, des allgemeinen und besondern Elends werden so gewiß Tage der Freude, des frohen Daseins folgen, als diese jenen vorangingen. Es ist also selbst in

diesem Wechsel, in diesem Unbestande etwas Bleibendes, etwas Beständiges sichtbar, das, vermittelst jener Erfahrung, unserm Verstande einleuchtet und von unserer Vernunft aufgefaßt wird. Und dieses Beständige in dem Unbestande, diese Unveränderlichkeit und Beharrlichkeit in dem Veränderlichen, diese Festigkeit in dem Wogen und Schwanken des irdischen Lebens ist es eben, was unserm innern Sein, unserm denkenden Geiste die schöne, tröstliche Hoffnung aufdringt, daß es nicht immer so bleiben werde, daß hinter der stürmischen Gegenwart, in verhängnißvollen Zeiten eine heitere Zukunft liege, und ein freundlicheres Geschick uns wieder aussöhnen werde mit einem Leben, das so schwer auf uns lastet. Ist es nicht die Hoffnung, diese holde Begleiterin durchs ganze Leben, die jede Noth erleichtert, jedes Leiden erträglich macht, und unsern sinkenden Muth immer wieder aufrichtet, wenn Alles um uns her den Untergang drohet? Ist sie es nicht, die uns auch dann noch rettend zur Seite bleibt, wenn wir nirgend einen Ausweg vor uns sehen, und wir in Gefahr sind, uns selbst verlassend, gegen uns selbst treulos

zu werden? O sie kann, sie wird uns nicht täuschen, diese tröstliche Hoffnung auf eine bessere Zukunft; sie wird unsern Muth mächtig stärken im Kampfe wider die Allgewalt eines erbitterten Schicksals, wird uns von der sklavischen, alle Kräfte lähmenden Furcht befreien, und selbst bei den drohendsten Gefahren uns unsere Selbstständigkeit erhalten. In ihr liegt eine Fülle von seltener Geistesstärke, von hohen Heldenmuth, der jedes Ungemach besiegt, und uns in den verzweiflungsvollsten Lagen vor Lebensüberdruß schützt.

Aber, dürfte vielleicht die Selbstsucht sagen: Wer weiß ob ich diese bessere Zeit erlebe, und was kann sie mir helfen, wenn ich nicht mehr da bin? Durch diese Einwendung einer, nur immer ihren eigenen Vortheil berechnenden, und nur in den engen Grenzen des gegenwärtigen Daseins fortlebenden Denkungsart, kann jene Hoffnung keinesweges erschüttert oder wankend gemacht werden. Leben wir nicht fort in unsern Kindern, Enkeln und Urenkeln, und kann es uns gleichgültig sein, ob es denen künftig wohl oder übel gehe, für die wir doch nicht selten mit der größten Bereitwilligkeit Al-

les aufopfern, was uns hier werth und theuer ist? Wollten wir deswegen eine so tröstliche, stärkende und herzerhebende Hoffnung aufgeben, weil es noch ungewiß ist, ob die glücklichere Zeit in unsern gegenwärtigen Lebensabschnitt fallen werde; und sollten wir nicht bereit sein, auch ohne eigennützige Rücksichten auf Selbstgenuß, eben so für unsere Nachkommen willig Lasten zu tragen, wie unsere Vorfahren für uns gekämpft und uns so manche bedeutende Vortheile und selige Lebensgenüsse verschafft haben, die sie ebenfalls nicht mit genießen konnten? Und wird es alsdann schlechter mit uns stehen, wenn wir noch vor dem Eintritt dieser glücklichern Zeit, der wir hoffnungsvoll entgegen sehen, die jetzige Laufbahn vollenden; oder werden wir Ursache haben, unsern Nachkommen ihr glücklicheres Loos zu beneiden? Geht nicht unser wahres, inneres Leben ununterbrochen fort, wenn auch das gegenwärtige sichtbare aufhöret, und werden dann nicht größere Hoffnungen für uns in Erfüllung gehen, als die, welche wir hier nähren konnten? Wenn diese Welt unserer nicht mehr bedarf, so bedürfen wir auch ihrer

nicht mehr; und eine höhere Ordnung der Dinge wird für uns eintreten, ein seligeres Sein wird uns aufnehmen, wo uns die gegenwärtigen Leiden und Freuden nur als leichte, unbedeutende Kinderspiele erscheinen werden. — Möchten doch alle zu dieser Unabhängigkeit des Geistes, zu dieser Stärke der Seele, zu dieser höhern Ansicht des Lebens gelangen, wo aller Schein verschwindet, und die Wahrheit in ihrem Stralenglanze erscheint; wo die Freiheit waltet, die Tugend siegt und die Grenze alles Unbeständigen ist! Möchten wir im Hochgefühl über die ewige Dauer eines solchen Lebens uns in demselben anbauen und festsetzen, so würde keine Gewalt des Schicksals und kein Verlust des Irdischen uns erreichen. Mit diesem unüberwindlichen Heldenmuth, der uns nicht fehlen kann, wenn wir mit ächt religiösem Sinn unsre Leiden als weise und gütige Veranstaltungen des großen Baumeisters der Welten, zur Beförderung des allgemeinen und unsers eigenen Wohls ansehen, wenn wir sie für die zweckmäßigsten Mittel zu unserer gegenwärtigen, und ins Unendliche fortdauernden Veredlung halten, wenn es uns immer

gegenwärtig bleibt, daß sie sich nicht über unser ganzes Dasein verbreiten, und uns nicht allen frohen Lebensgenuß rauben, daß wir hoffen dürfen, eine glücklichere Zukunft werde uns alle gegenwärtigen Drangsale vergessen machen; — mit diesem Heldenmuthe wollen wir auch der Zukunft furchtlos entgegen gehen! Denn noch wissen wir nicht, welche Aufopferungen, welche Entbehrungen das unerbittliche Schicksal von uns verlangen, welche Prüfungen es uns auflegen wird. Aber mit diesem Muthe, mit dieser innern Kraft des Geistes werden wir auch die schwersten Lasten ertragen, und als glückliche Sieger dastehen auf dem Kampfplatz überstandner Leiden.

Wahrheit.

Wahrheit, als Gegenstand des Erkenntnißvermögens und in so fern dem Irrthum entgegengesetzt, Wahrheit, in dieser Beziehung zu erkennen, bleibt für den menschlichen Verstand immer eine der schwersten Aufgaben; und die Frage: Was ist Wahrheit? — gehört ohnstreitig unter diejenigen, welche der Mensch sich nie befriedigend wird beantworten können. Die Wahrheit wurde daher schon in den ältesten Zeiten unter dem Bilde einer, in einem dichten Schleier eingehüllten Göttin dargestellt, und nur mit dem Tode würde derjenige Sterbliche seinen Frevel gebüßt haben, welcher es gewagt hätte, diesen Schleier aufzuheben. Wie schön wurde durch diese sinnbildliche Darstellung das ausgedrückt, was noch in unsern

Tagen von ihr gilt und immer gelten wird, nämlich, daß es keinem Erdgebornen während seiner Wallfahrt hienieden, vergönnt ist, sie in ihrer reinen Gestalt zu erblicken. Bald erscheint unserm beschränkten Verstande der Irrthum als Wahrheit und die Wahrheit als Irrthum, bald sehen wir sie, die Göttliche, nur hinter einem dichten Nebel, und mit dem Unwahren und Halbwahren so verflossen, daß wir kaum die erstere von den letztern zu unterscheiden vermögen; und nur selten fällt ein heller Stral von ihr in unser Inneres, und erfüllt uns mit himmlischem Entzücken.

Es giebt für den Menschen zwei Wege zur Wahrheit, auf denen er sich ihr wenigstens nähern kann; nämlich die Sinne, um durch sie die Aussenwelt mit allen ihren Erscheinungen wahrzunehmen, und die Vernunft, um durch sie das Uebersinnliche aufzufassen. Nur durch unsere äußere Sinnwerkzeuge gelangen wir zur Kenntniß einer Aussenwelt, mit der wir vermittelst unsers Körpers in Verbindung stehen. Allein dieser Weg ist sehr wenig geschickt, uns zur Wahrheit zu führen, weil wir aus vielfältiger Erfahrung wissen, daß die

Sinne täuschen, daß sie uns nur zu oft den Schein für die Wirklichkeit, und Irrthum für Wahrheit geben, indem uns nicht das Wesen der Dinge sichtbar wird, sondern nur ihre Aussenseite, ihre Farbe, ihre Gestalt ꝛc. erscheint, und wir überhaupt nur das Verhältniß derselben zu unsern Sinnwerkzeugen wahrnehmen. Jeder Mensch hat gleichsam seinen eigenen Standpunkt, aus dem er die Sinnenwelt mit allen ihren Erscheinungen ansieht, jeder hat seine eigene Art zu sehen, zu hören, zu empfinden, und wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn die Meinungen über die Beschaffenheit der Aussendinge oft so verschieden ausfallen, wenn der Eine das schön findet, was dem Andern häßlich dünkt; der Eine von dem angezogen wird, was den Andern zurückstößt. Auch dürften die darüber vorhandenen Streitigkeiten wohl nie zur Zufriedenheit Aller entschieden werden, weil Jeder nur ein Einzelner ist, und sich nie in den Standpunkt eines Andern, und noch weniger in den Aller versetzen kann. Unsere sinnliche Erkenntniß bleibt daher immer sehr unvollkommen, unsicher, schwankend, und für unser Streben nach Wahrheit nur wenig

befriedigend; und ob es gleich Menschen giebt, die sich durch anhaltendes Beobachten und Vergleichen auch hier eine gewisse Fertigkeit erworben haben, das Wahre von dem Falschen, den Schein von der Wirklichkeit zu unterscheiden: ob es gleich in unsern Tagen dem Streben des menschlichen Geistes gelungen ist, durch unermüdetes Forschen tiefer einzudringen in die Geheimnisse der Natur, und so manche bedeutende Fortschritte zu machen in der Kenntniß derselben, und ihrer so vielfach wirkenden Kräfte; so bleiben wir doch im Ganzen immer noch sehr weit von der Wahrheit entfernt, so sind alle unsere Kenntnisse der Art immer noch in Dunkel und Ungewißheit eingehüllt, so lange wir nicht vermögend sind, ins Innere der Natur einzudringen, so lange uns das eigentliche Wesen und die Beschaffenheit der Dinge ein undurchdringliches Geheimniß bleibt, und wir nur mit der Kenntniß ihrer Oberfläche und Aussenseite zufrieden sein müssen.

Wahrheit dürfen wir also auf diesem Wege nicht suchen, weil unsre Sinne nicht dazu geeignet sind, uns in ihr Heiligthum einzuführen. Und mögen noch Jahrtausende hingehen,

so werden die Menschen zwar immer mehr die Kräfte und Gesetze der Natur kennen lernen, immer mehr Entdeckungen machen in der Art ihres geheimen, wundervollen Wirkens und Schaffens, sie immer mehr ihrer Willkühr unterwerfen; aber in der Kenntniß ihres innern Wesens auch nicht um einen Schritt weiter kommen. Denn wir sind selbst Theile dieser Natur, wir gehören ihr an, sind ihr Werk; und um sie ganz zu durchschauen, müßten wir aus ihr herausgehen, uns über sie erheben, kurz, Schöpfer derselben werden können. — Bei dem allen überlassen wir die Untersuchung und Beantwortung der Frage: Ob die sinnlichen Gegenstände, welche die uns umgebende Aussenwelt ausmachen, wirklich vorhanden, oder ob wir durch einen trügerischen Schein unaufhörlich hintergangen werden? — billig der höhern Philosophie, und begnügen uns mit dem, was sie uns zu sein scheinen. Für uns, das heißt, für unser thätiges Leben, sind sie wirklich da, weil wir an ihre Wirklichkeit glauben, und, um auch nur leben und auf die Aussenwelt wirken zu können, an sie glauben müssen. Auch ist gerade so viel Wahrheit für uns

in diesem Glauben, als wir für unsern gegenwärtigen Zustand brauchen. Ein tieferer Blick in ihr Wesen würde uns nicht nur nichts nützen, sondern auch ohnfehlbar von den traurigsten Folgen für unser Geschlecht sein.

Kaum sollte man es glauben, und doch ist es nur zu wahr, daß es immer noch eine nicht geringe Anzahl von Menschen giebt, die nur das für wahr halten, was sie mit ihren Augen sehen, mit ihren Ohren hören und mit ihren Händen betasten können, die keine andere Quelle der Wahrheit anerkennen, als ihre Erfahrung; und Alles, was über sie hinausliegt und in das Gebiet des Uebersinnlichen gehört, geradezu für leere Hirngespinnste erklären. Armer Sterblicher, wie traurig wäre dein Loos, wie beklagenswerth dein Schicksal, wenn die Natur dich so tief herabgesetzt, dich von den vernunftlosen Thieren des Feldes so wenig unterschieden, dir den Weg zur Wahrheit, zur Gewißheit und festen Ueberzeugung zu gelangen, so grausam verschlossen hätte! Was würde aus dir werden, wo würdest du hingerathen, wenn du blos auf dem eben so unsichern, als kostbaren, Wege der Erfahrung durchs Le-

den gehen müßtest, da dir auch der wohlthätige Naturtrieb abgeht, der das Thier immer so sicher leitet? Was würde aus dir werden, wenn dir nicht ein höheres Licht leuchtete und du nicht der Quelle der Wahrheit näher wärest, als du selbst glaubst, nicht in tausend Fällen, ohne dein Bewußtsein, von ihr Gebrauch machtest? Auf dem Wege der bloßen Erfahrung kann der Mensch nicht zur Wahrheit gelangen, auf ihn sein nach Wahrheit dürstender Geist keine Befriedigung finden; wohl aber mußte er durch die öftern Täuschungen veranlaßt werden, sich nach einem andern, zuverläßigern umzusehen.

Und wohl uns, es giebt für den Menschen einen solchen Weg, auf dem ihn das Licht der Wahrheit umglänzt, und er mit festerm, sicherm Tritt ihr Heiligthum betreten kann! Wir dürfen nur in unser Inneres gehen, dürfen nur unsere Vernunft zu Rathe ziehen, und alle Zweifel und Ungewißheiten, alle Täuschungen und Irrthümer werden verschwinden, wir werden die befriedigendsten Aufschlüsse über die wichtigsten Angelegenheiten unsers Lebens erhalten. Entweder hier ist sie zu finden, oder

es giebt überhaupt für den Menschen keine Wahrheit; entweder hier ist Gewißheit, oder es ist Alles schwankend und ungewiß, der Mensch ist mit allen seinen Vorzügen, mit allen seinen geistigen Gaben und Kräften, deren er sich so lebendig bewußt ist, wie von einem blinden Ohngefähr hingeworfen in den weiten Raum der Schöpfung, um da zu leben, das heißt: zu genießen und zu leiden, und wieder aus dem Dasein zu verschwinden; entweder hier ist feste, unerschütterliche Ueberzeugung, oder er ist sich selbst ein unauflösliches Räthsel, und sein Dasein erscheint ihm *als eine* fortwährende ungeheure Lüge, weil es mit seiner Vernunft in geradem Widerspruch steht. — Aber nein, so ist es nicht, und so kann es nicht sein. In ihr, in seiner Vernunft steht sie ewig fest; die Eine, die Wahrheit aller Wahrheiten: Es ist ein Gott, eine erste Ursache alles Seins und Lebens und Wirkens; und nur, was mit dieser Wahrheit übereinstimmt, oder nothwendig aus ihr folgt, das ist für den, sonst mit so viel Dunkel und Ungewißheit umgebenen Menschen eben so unumstößliche, ewige Wahrheit, als sie selbst. Diese Wahrheit,

mit unauslöschlicher Flammenschrift in unserm Innern geschrieben steht, die, wie mit einem Zauberschlage, die ganze Natur des Menschen umändert, ihn aus dem Staube zum Himmel erhebt, aus der Finsterniß auf eine Lichthöhe versetzt, von wo aus er, so weit sein geistiges Auge reicht, Alles mit Klarheit übersehen kann, ist das Erzeugniß der Vernunft, und sie, dieses sich selbst unbegreifliche Wesen, ist ihm das sicherste Unterpfand, der unwiderlegbarste Beweis von der Gewißheit derselben. Denn indem der Mensch an seine Vernunft glaubt, und an ihr nicht zweifeln kann; so glaubt er auch an den Urheber derselben, an Gott; und sie ist die dem Menschen erkennbare Gottheit selbst, weil es für ihn keinen andern Gott giebt, als den, der sich durch seine Vernunft in ihm offenbaret. Nur auf diesem Wege und auf keinem andern, kommen wir zu dem lebendigen Gott. Alles was für uns Wahrheit ist, gehört unserer Vernunft an, und wird von ihr erst dem Verstande übergeben. Alle Wahrheit ist demnach nur ein Gegenstand des Glaubens, und alles unser Wissen ist auf diesen Glauben gegründet, und gehet auf in demselben. Außer

ihm giebt es keine Wahrheit für uns, die wir im Glauben leben, und nicht im Schauen; aber dieser Glaube hat für uns die höchste Gewißheit, die keinem Zweifel unterworfen ist. Denn was sind gegen ihn, gegen diesen unerschütterlichen Glauben, alle noch so bündigen Beweise des geübtesten Verstandes, dem es nie an Scharfsinn fehlen wird, eben so bündige Gegenbeweise anzuführen, und die Wahrheit schwankend und zweifelhaft zu machen? — Es giebt freilich auch einen Unglauben, so wie es eine Unvernunft giebt; allein der Unglaube *kann* den Glauben nicht aufheben, und die *Unvernunft* nicht die Vernunft vernichten, so wenig, als das Laster die Tugend vertilgen kann. Jene Wahrheit: Es ist ein Gott, ist in uns, hat gleichsam in unserm Innern ihren Grund und Boden, und ist Eins mit unserm Wesen, und kann uns eben so wenig von Außen kommen, als wir sie Andern mittheilen, oder sie ihnen, wider ihren Dank und Willen, aufdringen können.

Aus dieser Grundwahrheit gehen alle jenen heilbringenden Wahrheiten hervor, die mit ihr gleiche zweifellose Gewißheit haben, die für

unsre Beruhigung, für unser inneres, seliges Sein von der größten Wichtigkeit sind, und ohne welche das Erdenleben auch nicht den geringsten Werth für uns hätte. Es ist demnach ausgemachte, ewige Wahrheit, daß das unendliche Wesen, welchem Alles sein Dasein verdankt, auch der unsichtbare Regierer aller der Begebenheiten, Ereignisse, Veränderungen und Schicksale ist, die wir in uns und außer uns wahrnehmen und erfahren, daß überall nur sein Wille geschieht, und ohne ihn nichts geschehen kann, weil seine Schöpferkraft nicht ruhen, sein unendliches Wirken, als die Grundform seines Wesens, nicht aufhören, und er sein Werk nicht verlassen, sich von ihm nicht trennen kann: — Es ist ausgemachte ewig wahre Wahrheit, daß die Stimme in unserm Innern, welche uns laut und vernehmlich zuruft: Das sollst du thun, und jenes lassen! — daß diese Stimme, Gottes Stimme, Kundmachung und Offenbarung seines Willens, und das heiligste Gesetz für unser Verhalten ist, dem wir unbedingt zu gehorchen verbunden sind, was auch daraus für uns erfolgen möge; daß es folglich ein Recht und ein Unrecht, eine Tugend

und ein Laster giebt, daß außer den Erscheinungen der Körperwelt, und unabhängig von ihnen, noch eine höhere Ordnung der Dinge, ein unsichtbares Gottesreich, oder eine moralische Weltordnung für uns da ist. — Es ist endlich unbezweifelte, ewige Wahrheit, daß die Tugend, oder die strenge Befolgung des Pflichtgebots in unserm Innern, die eigentliche wahre Bestimmung unsers Erdenlebens ist, daß dieses höhere Vernunftleben, welches den Bedingungen der Zeit und des Raums nicht unterworfen ist, wie die andern Dinge um *uns her*, ewig fortdauern müsse, weil es scharf abgeschnitten und getrennt von der Aussenwelt, selbstständig, nur durch sich selbst und aus sich selbst fortlebt, und den Quell seines Lebens in sich selbst trägt; daß die Tugend uns ewig beseligen müsse, so wie das Laster ewig unselige Folgen für uns haben wird. — Mag auch Alles andere zweifelhaft und ungewiß und schwankend sein, mögen auch noch so viel Dunkelheiten und unauflösliche Räthsel und unerforschliche Geheimnisse dem denkenden Geist, in seinem Streben nach Wahrheit, Schranken setzen; bleiben uns nur diese, uns für alles Andere

schadlos haltende Wahrheiten, so ist unsere Ruhe gesichert, so haben wir einen festen Punkt, an den wir uns halten können, und Ordnung und Zusammenhang kommt in unser ganzes Dasein.

Aber ist es nicht übertriebene Anmaßung der nur zu schwachen menschlichen Vernunft, die sich doch nicht von allem Irthum und von aller Täuschung ganz frei sprechen kann, wenn sie sich rühmt, allein im Besitz der richtigsten Wahrheiten zu sein, und sollte es nicht noch eine Quelle der Wahrheit geben, welche über die Vernunft hinausliegt, nemlich die göttliche Offenbarung, wodurch uns, theils noch höhere Wahrheiten bekannt werden, theils auch jenen Vernunftwahrheiten erst das Siegel der Gewißheit aufgedrückt wird? — So scheint es, und so hat eine gewisse Klasse von Menschen, die sich zu Vormündern ihres Geschlechts aufwarfen, die Menschen, ihre Brüder, von je her belehrt, weil es entweder ihrer Bequemlichkeit, und ihrer Abneigung, oder ihrem Unvermögen zum Selbstdenken angemessen, oder ihren sonstigen Absichten entgegen war, die Rechte der Vernunft anzuerkennen, und sie es

daher nicht gern sahen, wenn sie sich zur Selbstständigkeit empor zu heben und ihrer Bevormundung zu entziehen suchte. Um darüber zu entscheiden und es klar einzusehen, was von den sogenannten göttlichen Offenbarungen zu halten sei, dürfen wir uns nur folgende Fragen unbefangen beantworten: 1) Wie und auf welchem Wege soll der Mensch zu jenen geoffenbarten Wahrheiten gelangt sein? und 2) durch was für sichere Merkmale unterscheiden sie sich, im Bewußtsein und Bewußtwerden derselben, von den bloßen Vernunftwahrheiten? Was die erste Frage anbelangt, so giebt es ebenfalls nur zwei Wege, auf denen diese Wahrheiten an die Menschen kommen könnten, nämlich, entweder von außen, durch die Sinne, oder von innen, durch unmittelbare göttliche Eingebung. Im erstern Falle ist ja klar, daß die geoffenbarten, wie alle andern Wahrheiten, die auf diesem Wege an uns gelangen sollen, dem Betruge der Sinne ausgesetzt wären, und daß wenigstens der Verdacht, daß das, was man zu sehen oder zu hören glaubte, bloße Täuschung gewesen, nie davon entfernt werden könne. Denn da Gott selbst nicht in sichtbarer

Gestalt einen Sterblichen erscheinen kann; so könnte es immer nur eine, vielleicht nicht gewöhnliche Erscheinung in der Sinnenwelt sein, etwa eine Stimme vom Himmel, oder irgend ein Wesen in menschlicher Gestalt, wodurch dem Menschen diese Wahrheiten beigebracht werden müßten. — Es wird nicht überflüßig sein, zu bemerken, daß hier nicht von jenen in den heiligen Schriften der Christen aufgezeichneten, ungewöhnlichen, wundervollen Erscheinungen die Rede ist, die einen ganz andern Zweck hatten, und die damit gar nicht geleugnet werden sollen. Denn über Thatsachen der Geschichte abzusprechen, kommt der menschlichen Vernunft gar nicht zu. Wohl aber ist hier die Rede von der Offenbarung und Bekanntmachung solcher Wahrheiten, die auf die Erhöhung der Menschenvernunft, und überhaupt auf die Veredlung und Beseligung unsers Geschlechts Beziehung haben. — Der andre Fall, wenn die Offenbarung einer Wahrheit durch innere, göttliche Eingebung, oder durch eine übernatürliche Wirkung auf die menschliche Seele geschehen soll, führt uns auf unsre zweite, nicht zu beantwortende Frage: Wie soll der Mensch un-

terscheiden, ob das, was in seinem Innern vorgeht, der Erfolg einer übernatürlichen, auf ihn wirkenden Kraft, oder ob die ihm klar gewordene Wahrheit aus seinem eigenen Denkvermögen hervorgegangen sei? Denn nur dadurch nur durch die Art ihrer Entstehung und Hervorbrechung, und wie sich der Mensch ihrer bewußt wird, können sich geoffenbarte und Vernunftwahrheiten unterscheiden, weil Wahrheit immer Wahrheit ist, und in ihr kein Unterscheidungsgrund liegen kann. Es bedarf aber auch einer Beantwortung jener Frage nicht. Denn ist nicht alles vernünftige Denken die Wirkung einer uns unerklärlichen göttlichen Kraft, und in so fern, obwohl in einem andern, als dem gewöhnlichen Sinne, göttliche Eingebung? Bedarf es wohl noch einer andern, höhern, den natürlichen Denkgesetzen fremden, mit ihnen nicht übereinstimmenden, göttlichen Einwirkung, die durchaus in der Erfahrung in Nichts verschieden sein könnte von dem, was jeder vernünftig denkende Mensch, in jedem Augenblick seines Lebens erfährt und erfahren kann? Alles göttliche Wirken in der Körper- wie in der Geisterwelt ist zugleich natürlich und — über-

natürlich, wenn man wegen des Unbegreiflichen in demselben, diese letztere Benennung gebrauchen will. Alle Offenbarung ist daher Natur; und alle Natur ist Offenbarung, wie schon längst einer unserer tiefsten Denker behauptet hat. Oder soll Gott deswegen noch größere Wunder thun, weil wir die, welche täglich vor unsern Augen geschehen, nicht achten, und gleichgültig gegen sie geworden sind? — Auch muß alle Wahrheit, wenn wir sie als solche auffassen nnd ihre seligmachende Kraft an uns erfahren sollen, ja doch der Prüfung der Vernunft unterworfen werden, sie muß in ihr Gebiet fallen und mit ihrem übrigen Denken übereinstimmen. Und obgleich das Wie? der Mittheilung immer in ein geheimnißvolles Dunkel eingehüllt bleiben wird, so wäre es doch eben so thöricht, eine Wahrheit blos deswegen zu verwerfen, weil wir dieses Wie? mit unserm Verstande nicht begreifen können, als es ein Beweis von Geistesschwäche ist, wenn man blos auf das Ansehen eines Andern etwas für Wahrheit hält, und so den vernünftigen Glauben in einen vernunftlosen Köhlerglauben verwandelt.

Man gewinnt also auch damit nichts, wenn man die geoffenbarten Wahrheiten dadurch bezeichnen und von den übrigen Vernunftwahrheiten ausscheiden will, daß man sagt: die erstern wären zwar nicht wider, aber über die Vernunft. Denn entweder man versteht unter Wahrheiten über die Vernunft, solche, von denen man das Wie? ihres Gelangens zum Selbstbewußtsein nicht erklären kann, so gilt dies von allen Vernunftwahrheiten, die nur dem Glauben und nicht dem Wissen angehören. Oder man will damit solche Wahrheiten andeuten, welche gar nicht in das Gebiet der menschlichen Vernunft fallen, und von ihr nicht begriffen werden können; und dann wären es nicht Wahrheiten für endliche vernünftige Wesen. Oder endlich, man will damit solche Wahrheiten bezeichnen, auf welche die sich selbst überlassene Vernunft nie gefallen wäre; und nur in dieser letztern Bedeutung hat jener Ausdruck einen Sinn. Denn so wahr auch dieses ist, nämlich, daß es solche Wahrheiten giebt, auf welche die sich selbst überlassene Vernunft nie gefallen wäre; so ist es doch auch eben so wahr, daß das, was für den

Menschen Wahrheit sein soll, im Fortgange der Zeit irgend einmal von einer menschlichen Vernunft muß gedacht worden sein. Und hatte nicht selbst in Dem, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, sie, diese Fülle der Gottheit, die Form der menschlichen Vernunft angenommen, um den Menschen das mitzutheilen, was der Beschränktheit ihrer Vernunft angemessen war? Nur übersinnliche, für den menschlichen Verstand unbegreifliche, nicht aber übervernünftige Wahrheiten kann es für die Menschenvernunft geben in dem gegenwärtigen und allen künftigen Abschnitten ihres Daseins. Die Vernunft ist das Höchste, das Göttlichste für den Menschen, und über sie hinaus giebt es zwar eine Unendlichkeit, aber nicht für den schwachen Erdensohn, den nur hohe Ahnungen und selige Hoffnungen begeistern da, wo sein Glaube nicht mehr sichern Boden findet.

Bei alledem bleibt es immer unwidersprechliche Wahrheit, daß nur das Christenthum und der erhabene Stifter desselben den Funken vorher noch nie erkannter, göttlicher Wahrheiten in den Menschen anfachen, und den Grund legen konnte zu der so hohen Ausbildung der

menschlichen Natur, zu der sie, ohne diese große Erscheinung in der Zeit, nie gelangen konnte. Und wenn wir die Wahrheiten, die unserm Geschlecht durch diese göttliche Veranstaltung bekannt geworden sind, denen es so unendlich viel verdankt, durch die es sich empor gehoben sieht zu einer Höhe des geistigen Lebens, von dem die vorchristliche Welt auch nicht die entfernteste Ahnung hatte und haben konnte, wenn wir diese Wahrheiten göttliche Offenbarungen, oder geoffenbarte Wahrheiten nennen; so gebührt ihnen allerdings diese auszeichnende Benennung, denn sie tragen nicht nur das Gepräge des Göttlichen in einem vorzüglichen Grade an sich, sondern sind auch die Aussprüche eines unmittelbaren göttlichen Gesandten. Oder sollte uns die Wahrheit darum weniger wichtig, oder weniger göttliche Wahrheit sein, weil sie uns nur durch einen göttlichen Stellvertreter, unserer gegenwärtigen Natur angemessen, nicht aber durch eine unmittelbare Stimme vom Himmel, oder durch geheimnißvolles Einwirken auf unsern Geist bekannt gemacht wurde? Ist sie nicht ursprünglich immer Wahrheit, aus Gott und von Gott,

wie, und auf welchem Wege sie auch an uns gekommen sein mag? Warum streiten wir uns darüber, und vergessen dabei, sie auf unser Leben anzuwenden, und ihre göttliche Kraft an uns zu erfahren?

Die Wahrheit hat eine unwiderstehliche, eine allezeit siegende Kraft über die Herzen der Menschen, und der von ihr Ergriffene und Begeisterte kann zum Heil des menschlichen Geschlechts Wunder thun unter seinen Zeitgenossen. Ueberall, wo sie in ihrer göttlichen Klarheit und Hoheit hervorbrach unter den Menschen, da ergriff sie ihr Inneres mit einer sichtbaren Allgewalt, da entstanden neue geistige Schöpfungen, da ward sie ein kräftig wirkender Saame, zu einer neuen Ordnung der Dinge, zu großen unübersehbaren Veränderungen, in der innern Welt der geistigen Anschauung, so wie in der Welt der äußern Erscheinungen. Die überzeugendsten Beweise davon geben uns die beiden großen Erscheinungen in der Weltgeschichte, die Einführung der christlichen Religion in die Welt, und die Wiederherstellung derselben; denn nur der Kraft der Wahrheit verdanken wir diese an das Wun-

derbare grenzenden Ereignisse, und alle die heilsamen Folgen, die sie für unser Geschlecht hatten und noch haben. Wenn Irrthum und Wahnbegriffe dieselben Wirkungen hervorbrachten und die Gemüther der Menschen zu hoher Begeisterung entflammten, so ist dieß nur ein Beweis mehr für die göttliche Kraft der Wahrheit; denn nur so lange, als der Irrthum den Menschen für Wahrheit galt, als Wahrheit auf sie wirkte, konnte er diese Allgewalt über sie ausüben, und er verschwand sogleich in sein Nichts, wenn er vor dem Sonnenglanz der Wahrheit in seiner eigentlichen, verächtlichen Gestalt erschien.

Wahrheitssinn, Liebe zur Wahrheit ist derjenige Zustand des menschlichen Gemüths, von dem der große Menschenlehrer sagt: Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Er ist die in uns zum lebendigen Leben gewordene Wahrheit, das uns immer treibt, überall Wahrheit zu suchen, und wo wir sie finden, sie liebend zu ergreifen und uns anzueignen; verbunden mit dem Bestreben, sie auch im Leben darzustellen durch unser Handeln, und durch unser Wirken auf die Aussen-

welt. Sie erscheint daher an dem Menschen, der von ihr durchdrungen ist, und geleitet wird, als Offenheit, Freimüthigkeit, Gradheit und Biederkeit, oder überhaupt als Befolgung des Sittengesetzes; denn sie bemächtiget sich des ganzen Menschen, und ist der herrschende Geist, der sich über seine ganze innere Welt verbreitet. Der Wahrheitsfreund wird auch dann die Wahrheit offen und frei und laut bekennen, wenn sie von seinen Zeitgenossen gehaßt und verfolgt wird, und weder Menschenfurcht, noch Menschengefälligkeit wird ihn verleiten, sie zu verleugnen; denn sie gilt ihm mehr, als selbst sein irdisches Leben, und für sie zu sterben ist ihm Gewinn. O ihr, die ihr ihn gekämpft habt, den großen Kampf, für Wahrheit, und Alles, auch das Letzte, euer Leben, durch den qualvollsten Martertodt, für sie hingabt, ihr wurdet dadurch die größten Wohlthäter eures Geschlechts, und noch die späteste Nachwelt wird euch die hohen Segnungen verdanken, die sie, diese Göttliche, in so reichem Maaß, über ihre Verehrer verbreitet! —— Ihm, diesem Wahrheitssinne gegen über, steht die Lüge mit ihrem ganzen häßlichen Gefolge, der Falschheit, der

Unredlichkeit, der Heuchelei, der Verstellung, wodurch sich der Mensch vor sich selbst und vor Andern erniedrigt. Als moralische Wesen sind wir verbunden, immer die Wahrheit zu sagen, oder so zu reden, wie wir denken, und nichts kann uns von dieser heiligen Pflicht entbinden, kein Fall kann eintreten, wo wir die Wahrheit der Unwahrheit aufzuopfern genöthiget wären; ob wir wohl, jedoch nur in sehr seltenen Fällen, die Wahrheit verschweigen dürfen, nemlich, wenn es darauf ankommt dadurch ein großes Unrecht von uns oder Andern oder auch vom Ganzen abzuwenden. Leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit! ist daher eine der vorzüglichsten Vorschriften der christlichen Sittenlehre. Die Lüge ist eines der ersten Grundlaster des menschlichen Gemüths, weil es das Band der menschlichen Gesellschaft gewaltsam zerreißt, indem es alle Treue und allen Glauben, als die mächtigsten Stützen dieser Verbindung, aufhebt. Ein Freund der Lüge kann der nur sein, welcher gegen sich und sein Geschlecht feindselig gesinnt ist; nur er kann sich so weit erniedrigen, daß er Unwahrheit statt Wahrheit sagt, oder sichs zum

Vergnügen macht, durch vorsätzliche Erdichtungen zu täuschen, und die Gemüther irre zu leiten.

Es ist vergebens, daß die Falschheit, die Heuchelei, die Verstellung, unter mancherlei angenommenen äußern Formen ihre schlechten Absichten verbergen und besser scheinen wollen, als sie sind, sie werden vor dem hellen Glanz der Wahrheit immer in ihrer wahren mißfälligen Gestalt da stehen; und ob sie zwar dadurch nicht undeutlich zu verstehen geben, daß die entgegengesetzten Tugenden Achtung verdienen, so wird sie doch um so mehr die Nichtachtung der Menschen treffen, da ihre Handlungsweise mit ihrem innern, ob zwar dunklen Gefühl des wahren und Guten, in einem so schreienden Widerspruch steht. Es ist vergebens, daß die innere Unwahrheit sich das Ansehen der Wahrheit geben, daß die kalte Selbstsucht Freundschaft und Bruderliebe und Theilnahme heucheln, der niedrige, eitle Stolz hinter demüthig sein sollenden Worten und Gebehrden seine wahre Gestalt verbergen, und die Unredlichkeit, ihre eigennützigen Zwecke dem Auge des Beobachters entziehen will; dieser

trügerische Schein wird bald verschwinden, die Unwahrheit an sich selbst zum Verräther werden, und ihren Freund mit Schande brandmarken. — Fragt man: Warum Gradheit, Biederkeit, deutsche Redlichkeit so seltene Eigenschaften sind unter den Menschen, und warum die große Mehrzahl derselben bei der Verstellung, bei der Unlauterkeit und Unredlichkeit ihre Rechnung zu finden glaubt? — so ist diese Frage nicht schwer zu beantworten. Man will lieber der schmeichelnden Stimme der Sinnlichkeit, des Eigennutzes, der Selbstsucht, als der ernsten Stimme der Pflicht gehorchen, die man nicht immer, und nicht gänzlich unterdrücken kann, aber man will doch auch nicht geradezu, vor sich und vor andern, in seiner Schlechtigkeit und Nichtswürdigkeit erscheinen. Was bleibt also denen, die sich in einer so bedrängten Lage zwischen ihrem bessern und schlechtern Selbst befinden, übrig, als sich wenigstens mit einem Feigenblatt zu bedecken, um sich nicht so ganz in ihrer Blöße darstellen zu dürfen?

Der redlich Gesinnte, der Freund der Wahrheit, er kennt ihn nicht, diesen Widerspruch in seinem Innern, diese Entzweiung mit

sich selbst; er kann sich immer so zeigen, wie er ist, und darf nie scheinen wollen, was er nicht ist. Er geht immer den geraden Weg der Wahrheit, wenn der Unredliche mancherlei Umwege sucht, seine Unredlichkeit zu verbergen. Und wenn auch der erstere bisweilen gegen die Weltklugheit verstößt, wenn auch die Feinde der Wahrheit seine Feinde werden, so bleibt ihm doch die Wahrheit über alles theuer, so ist sie ihm doch mehr, als äußerer Vortheil und irdischer Gewinn. Die Wahrheit bleibt doch ewig Wahrheit, und bewährt sich als solche bei allen Guten und Edlen unsers Geschlechts; und wenn auch Unlauterkeit und List und Verstellung sofort gegen sie ankämpfen, so wird sie doch in ihrer erhabnen, göttlichen Würde fortbestehen und ihre Freunde und Verehrer mit der reinsten Seligkeit belohnen. Vertrauen zu sich selbst und zu Andern, diese kräftig wirkende Eigenschaft unsers Gemüths in Glück und Unglück, sie ist eine heilsame Frucht des innern Wahrheitssinns, und des lebendigen Bewußtseins, nur von ihr geleitet worden zu sein. O wer von der Wahrheit weicht, der weicht von der Tugend, der entsagt

seiner Menschenwürde, und zugleich seinen seligsten Lebensgenüssen. Nur bei der Tugend wohnt die Wahrheit, nur mit ihr steht sie im traulichen Verein, und nur das Laster muß zur Lüge, zur Verstellung, zur Heuchelei seine Zuflucht nehmen; nur die Verdorbenheit sucht sich selbst zu entfliehen, und auf finstern Schlangenwegen ihr entehrendes Ziel zu erreichen. Nur wenn dein inneres Leben aus Gott ist, wenn du dich bestrebst, überall deiner Pflicht getreu zu sein, nur dann wird Wahrheit in allen deinen Gesinnungen und Handlungen herrschen, und diese Wahrheit wird dich frei machen von aller Verstellung, von aller Falschheit und Unlauterkeit, so wie von allem täuschenden Schein. Du wirst überall mit liebenswürdiger Offenheit reden und handeln und dein ganzes Leben wird der getreue Abdruck der verdachtlosesten Redlichkeit, des edelsten Biedersinnes sein.

Sollen die nur allzugerechten Klagen über Mangel an Sinn und Gefühl für Wahrheit, und über den allgemein sich verbreiteten Geist der Unwahrheit und der listigen Verstellung verstummen, soll Liebe zur Wahrheit zur ver-

stellungslosen Geradheit im Reden und Handeln zur herrschenden Gesinnung unter uns werden, so muß der Grund dazu, so wie zu allem Guten, das unser Geschlecht auf eine höhere Stufe des Daseins versetzen soll, in der frühern Jugend gelegt werden. Nur durch Erziehung wird die höhere Geistesbildung und mit ihr alles das Heil und alle die Seligkeit dem Menschengeschlechte zu Theil, wozu der Mensch so viel Anlagen hat, die alle einmal im Fortlauf der Zeit entwickelt werden müssen. O ihr Eltern und Erzieher, und ihr Großen der Erde die ihr einen so entschiedenen Einfluß habt und haben könnt auf die Erziehung der künftigen Geschlechter, auf euch sind die Blicke der Bessern unter unsern Zeitgenossen gerichtet; denn nur auf euch, auf euer kräftiges Wollen wird es ankommen, ob der jetzige Zeitgeist, der unter andern auch das Gepräge der Unlauterkeit, der Falschheit, der Verstellung an sich trägt, der in seinem ganzen Wesen das gerade Gegentheil ist von dem Geiste der Wahrheit, ob dieser Geist noch ferner über uns herrschen, und mit allen seinen Plagen, die nothwendig in seinem Gefolge sind, uns heimsuchen, oder

ob eine bessere und glücklichere Nachkommenschaft an unsre Stelle treten soll. — Es ist ein empörender Grundsatz, der sich hie und da auf folgende Art ausspricht: Der Mensch ist nun einmal so, er ist vom Anfange her so gewesen, und wird auch immer so bleiben, bis ans Ende der Tage, und alle Mühe, ihn umzuschaffen und einen andern Menschen aus ihn zu machen, ist vergebens. Wenn dies auch wirklich so wäre, wie es doch nicht ist, so könnte man wohl dem, der dies behauptet, entgegen setzen: Aber man hat es auch noch nie da angefangen, wo man es anfangen sollte, den Menschen umzuschaffen, und einen ganz andern Menschen aus ihm zu machen, wie er noch nie da gewesen; es hat unter den vielen und großen Umwälzungen, die für die Veredlung unsers Geschlechts so heilsame Folgen hatten, noch nie eine Umwälzung der Erziehung gegeben, deren es so sehr bedarf. Die Menschen, und besonders die große Menge, oder das Volk, das sich hie uud da bis tief in die höhern Stände hinein erstreckt, wuchsen größtentheils, sich selbst überlassen, ohne alle Erziehung heran, und erst alsdann, wenn es zum

Erziehen zu spät war, fing man an, zu erziehen, oder etwas dem Aehnliches zu thun. — Zwar hat man in den neuern Zeiten dieses Bedürfniß gefühlt, und hie und da Versuche gemacht, ihm, durch Verbesserung der Erziehung, abzuhelfen; allein es ist auch bisher bei diesen einzelnen, für das ganze unfruchtbaren Versuchen geblieben, ohne Zweifel, weil man nicht guten Willen und nicht Muth genug hatte, die großen Schwierigkeiten zu besiegen, die mit einer gänzlichen Umänderung des Erziehungswesens allerdings verbunden sind. — Es ist aber auch nichts weniger, als gegründet, daß die Menschen, keiner ausgenommen, immer so gewesen wären. Hat es nicht zu allen Zeiten unter der großen Menge eine kleine Anzahl gegeben, die nicht so waren, die, von einem höhern Triebe geleitet, sich selbst zu dem machten, was Alle sein sollten? Hat sich nicht der Saame des Wahren und Guten, mitten unter den wuchernden Unkraut, erhalten, und erfreuliche Früchte gebracht zu einer neuen Aussaat, und zu neuen Blüthen und Früchten? Und ist es nicht wenigstens daraus klar, daß es nicht an der menschlichen Natur liege, daß Ver-

dorbenheit das unabänderliche Schicksal der Menschen sei? O nein! — so lange der Mensch nicht, von seiner frühesten Jugend an, ein Gegenstand unserer vorzüglichsten Aufmerksamkeit ist, so lange er nicht wirklich erzogen wird, so lange können wir, zwar nicht aus Erfahrung wissen, aber doch mit vieler Wahrscheinlichkeit ahnen, was durch eine solche Erziehung aus ihm werden könnte.

Möchte sie nicht unbeachtet verhallen, die Stimme eines Wahrheitsfreundes, wenn er, nach seinen bisher gemachten Beobachtungen und Erfahrungen, versichert, daß die jugendliche, weiche und unbefangene Seele des Kindes eben so empfänglich ist für Wahrheit, Offenheit und Redlichkeit, als für das Gegentheil, daß die frühern Eindrücke für jene bleibend sind, und jeder Unwahrheit und Verstellung den Zugang verschliessen, daß diese nachher zu spät kommen und keinen Platz finden in einem Herzen, das mit der Liebe zur Wahrheit angefüllt ist. Möchte sie nicht unbeachtet verhallen, diese Stimme, wenn sie den Fürsten der Völker, und unter diesen besonders den väterlichen Regenten ihrer Untergebenen zuruft: Lasset es

nicht an eurer thätigen Theilnahme, an eurer ernstlichen Beförderung, an eurer wirksamen Unterstützung fehlen, da, wo es auf die Erziehung eurer künftigen Staatsbürger ankommt, ihr könnt keine größern, keine heiligern Pflichten erfüllen, keine eurer würdigern Thaten thun, euch keinen größern Ruhm erwerben; — wenn sie Eltern und Erziehern die dringende Bitte ans Herz legt: O laßt es eure angelegentlichste Sorge sein, die Herzen eurer zarten Kinder und Zöglinge gegen das gefährliche Gift der Unwahrheit zu verwahren, und ihnen durch eure Lehren und durch euer Beispiel Sinn und Gefühl für Wahrheit, Offenheit und Redlichkeit einzuflößen. Besonders wird das letztere, euer gutes Beispiel, sehr viel zur Erreichung dieses großen Zwecks beitragen. Nie erlaubt euch daher, in ihrer Gegenwart, auch nur die kleinste Unwahrheit, nie bleibe ein ihnen gegebenes Versprechen unerfüllt, und nie werde ihnen etwas versprochen, dessen Erfüllung unmöglich ist. Liebe und Achtung und freudige Billigung sei der Lohn für jeden Beweis der Offenheit und Wahrheitsliebe, und tiefe Verachtung, lautes Mißfallen, bitterer

Tadel treffe jede Unwahrheit, jede Verstellung und Unlauterkeit. Schon aus der Befolgung dieser Vorschriften würden die herrlichsten Früchte hervorgehen, und das Gedeihen des Wahrheitssinns im Innern des Gemüths würde mächtig dadurch befördert werden. Wie würden die niedrigen Künste der Verstellung, der Heuchelei, der List und Verschlagenheit bald eben so selten unter den Menschen werden, wie es itzt die Liebe zur Wahrheit und Aufrichtigkeit ist! Wie würden diese letztern, Vertrauen zu sich und andern erweckend, die Menschen beseligen, das Band der gegenseitigen Liebe immer enger knüpfen, und das sonst so mühselige Erdenleben zu einem Vorhofe des Himmels einweihen!

Gerechtigkeit.

Der Mensch ist von der Natur zur Gesellschaft, oder zum geselligen Beisammenleben bestimmt, weil nur dadurch der höchste und letzte Zweck des Menschengeschlechts, Entwickelung und Ausbildung der Vernunft, erreicht werden konnte. Der einsame, von seines Gleichen getrennte Mensch bleibt immer ein menschliches Thier, und seine Vernunftanlagen können sich, in dem Zustande des gänzlichen Alleinseins, nicht nur nicht entwickeln, sondern sie werden auch von der Thierheit ganz unterdrückt. Belege dazu liefern die von der frühsten Kindheit an in der Wildniß aufgewachsenen Menschen. — Als geselliges Wesen hat jeder Mensch gewisse Pflichten auf sich, aber auch die, diesen Pflichten gegenüberstehenden Rechte zu fordern; denn

was für den Einen Pflicht ist, darauf hat der Andere einen gegründeten Rechtsanspruch. Wo jeder seine Pflicht ausübt, da wird auch Jedem sein Recht zu theil, und Gerechtigkeit ist der herrschende Grundsatz des geselligen Lebens. Wo hingegen nur das Recht des Stärkern gilt, da hört alle Gerechtigkeit auf, und Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit, Unterdrückung aller Menschenrechte treten an ihre Stelle; wo aber die Gerechtigkeit aufhört, wo man keine Pflichten kennt, und auf seine Menschen- und Bürgerrechte Verzicht zu leisten genöthiget ist, da sind sie aufgelöst, die Bande der menschlichen Gesellschaft, und mit schnellen Schritten eilt sie ihrem unvermeidlichen Untergange entgegen.

Die Gerechtigkeit als Gegenstand unserer Beobachtung und Erfahrung in den Begebenheiten und Schicksalen ganzer Völker sowohl, als einzelner Menschen, ist die Uebereinstimmung dieser äußern Erscheinungen mit den Gesinnungen und Handlungen der Menschen, das heißt, wir finden Gerechtigkeit in den allgemeinen und besondern Ereignissen und Schicksalen der Menschen, wenn traurige und unglückliche Erfahrungen die unmoralische Den-

kungsart treffen; frohe und glückliche aber sich mit tugendhaften Gesinnungen und Handlungen vereinigen, und daher hier als Belohnung und dort als Strafe angesehen werden. In einer Welt, die einem moralischen Urheber ihr Dasein verdankt, die unter moralischen Gesetzen steht, sollte es freilich immer so sein. Auch stellt uns die Geschichte unsers Geschlechts häufige Beispiele auf, in denen wir die Spuren einer allwaltenden Gerechtigkeit nur zu deutlich erblicken. Kräftig blühten die Völker auf, und erfreuten sich aller der Segnungen, die das Menschenleben beseligen und das Dasein der Erdbewohner froh und genußreich machen, so lange sie, der innern Stimme gehorchend, den Tugendgesetzen treu blieben, und der göttliche Keim der Menschheit sich in ihnen entwickelte, und heranwuchs zu einem starken Baume; aber Unglück und Elend aller Art verbreitete sich durch alle ihre Lebenszweige, so bald Weichlichkeit und Sittenverderbniß das innere Leben tödteten, und Lasterliebe die Oberhand gewann. Eben so treffen wir in unsern eigenen und in den Schicksalen unserer Zeitgenossen, wenn wir nur aufmerksam sind auf das, was um uns

her vorgeht, so manche nicht zu verkennende Beweise an, die unsern Glauben an eine höhere Gerechtigkeit, und an eine moralische Weltordnung gar sehr bestätigen. Allein bei weitem die meisten Erfahrungen sind dazu geeignet, gerade das Gegentheil zu beweisen; und wenn wir Erfahrung gegen Erfahrung setzen, und von ihnen auf einen unsichtbaren, gerechten Weltregenten schließen wollten; so wären wir allerdings genöthiget anzunehmen, daß entweder der blinde Zufall, oder irgend ein ungerechtes Wesen das Ganze leiten müsse, weil das Gute eben so selten den erwarteten Lohn, als das Böse die verdiente Strafe findet. Demohngeachtet muß in einer Welt, deren Urheber die höchste Weisheit mit der höchsten Güte in sich vereiniget und folglich im höchsten Grade gerecht ist, in einer solchen Welt muß auch die strengste Gerechtigkeit sich finden, muß die Tugend unausbleiblich selig, das Laster unfehlbar unselig machen. Selbst diese Anforderung unserer Vernunft an den unsichtbaren Welturheber und Weltregenten ist der stärkste, überzeugendste Beweis davon, wenn wir nicht annehmen wollen, daß er mit sich selbst im Wider-

spruch sei, daß das nicht in der Wirklichkeit erfolge, was doch in seinem Wesen gegründet ist. Aber es ist auch in der That so, nur freilich nicht in der Welt der Erscheinungen, nicht in der, blos mit unserer sinnlichen Erfahrung zusammenhängenden Aussenwelt, sondern in einer übersinnlichen Ordnung der Dinge, nämlich in der so eben gedachten moralischen Welt, die zwar Zusammenhang hat mit der Sinnenwelt, aber unabhängig von ihr, nur auf sittliche Gesetze gegründet ist. Unser Glaube an diese unsichtbare, höhere Weltordnung, welche durch die Erscheinungen in der Aussenwelt eben so wenig bewiesen, als widerlegt werden kann, gründet sich auf den unerschütterlichen Glauben an einen moralischen Welturheber und Weltregenten; so wie er, durch die hie und da wahrzunehmenden sichtbaren Spuren von ihr, in der Erfahrung, nur um so mehr bestätiget wird, da die Unmöglichkeit einer solchen Ordnung der Dinge, weder durch die Vernunft, noch durch die Erfahrung dargethan werden kann.

Also nicht die äußere Welt, der sinnlichen Erscheinungen, sondern die innere der geistigen Anschauung ist der Schauplatz der höhern,

göttlichen Gerechtigkeit, wo mit unpartheiischer Wage der Werth und der Unwerth der Menschen abgewogen wird, und wo jedes Gute nur selige, und jedes Böse nur unselige Folgen nach sich zieht. Laß dichs daher nicht irren, unschuldig Leidender, wenn traurige Erfahrungen deine Tage trüben, wenn du das, was dir begegnet, mit einer allwaltenden höhern Gerechtigkeit nicht vereinigen kannst! Sind deine Leiden nur nicht Folgen deiner, mit dem Sittengesetz nicht übereinstimmenden, Gesinnungen und Handlungen, sondern entweder der blinden Naturgewalt, oder des Mißbrauchs der Freiheit deiner Mitmenschen; so sind sie ohnstreitig wohlthätige Mittel zu höhern Zwecken, die an dir erreicht werden sollen, so wirst du ohne Zweifel früher oder später reichlichen Ersatz dafür finden in der Ausbildung und Veredlung deiner geistigen Natur. Die Gesetze der sichtbaren Natur, so wie die, der Freiheit des menschlichen Willens gehören zum Ganzen, gehen ihren eigenen Gang, und ihre Wirkungen können die höhere Ordnung nicht nur nicht stören, sondern sind vielmehr kräftige Beförderungsmittel derselben. — Laß dichs nicht

ir-

irren, tugendhafter Menschenfreund, wenn deine guten Gesinnungen und pflichtmäßigen Handlungen hier keinen irdischen Lohn finden, wenn du wohl gar Undank und bittere Kränkungen und Haß und Verfolgung dafür einerndtest! Ist nicht schon dieser dein Tugendsinn, das selige Bewußtsein der Gottähnlichkeit, und der Betreibung seines Werks hier auf Erden, der schönste, herrlichste Lohn für dich? Und obgleich die Folgen von unserm Handeln in der Sinnenwelt nicht von uns abhängen, und nicht in unserer Gewalt stehen, weil wir nur unbedeutende Theile eines unermeßlichen und unübersehbaren Ganzen sind; so sind sie doch alle mit unauslöschlichen Zügen in ein Buch geschrieben, deine guten, menschenfreundlichen Thaten, und keine wird für dich verloren gehen und ohne Wirkung bleiben. — Laß dichs nicht irren, frommer, religiöser Gottesverehrer, wenn der Bösewicht im Finstern ungestraft sein Unwesen treibt, wenn das Laster ungeahndet die schändlichsten Greuelthaten verübt; diese scheinbare Ungerechtigkeit gehört nur der Sinnenwelt an, dauert oft nur kurze Zeit, und die lasterhafte Gesinnung, die gänzliche Ver-

dorbenheit des Gemüths kann der verdienten Strafe nicht auf immer entgehen!

Aber wie? — sie sollten nicht gegründet sein die Klagen über die Ungerechtigkeit des Schicksals, welches so oft die Tugend in Kummer schmachten läßt, und dem Laster den Becher der Freude voll einschenkt, welches, ohne auf Verdienst zu sehen, hier an Unwürdige seine Gaben verschwenderisch austheilt, und den Würdigsten, den Verdienstvollsten entweder ganz leer ausgehen läßt, oder sich doch nur sehr kärglich gegen ihn beweist; dort, ohne Unterschied, den Guten und Bösen, den Verehrer der Tugend und den Freund des Lasters, itzt mit seinen Segnungen überschüttet und itzt alle seine Schrecknisse erfahren läßt? — Armer, kurzsichtiger Sterblicher, nur der unrichtige Standpunkt, in dem du stehest, und die unselige Mühe die du dir giebst, das Uebersinnliche mit dem Sinnlichen, das Ewige mit dem Irdischen, das Unvergängliche mit dem Vergänglichen zu vereinigen, verleitet dich zu diesen Klagen. Die irdischen und vergänglichen Freuden und Genüsse können eben so wenig ein Lohn der Tugend sein, als die kurzen vorübergehenden Lei-

den sie der Seligkeit berauben können, die so unzertrennlich mit ihr verbunden ist; und alle Güter dieser Erde können den Lasterhaften auch nicht auf einen Augenblick von der Folter seines Gewissens befreien, ihm nicht die leiseste Ahnung von den seligen Empfindungen gewähren, womit die Tugend ihre Verehrer in so reichem Maaße überströmt. Denn obgleich die Sinnenwelt, und unser Handeln in derselben mit der moralischen Weltordnung in der genauesten Verbindung steht, und die erstere überhaupt sich zur letztern verhält, wie das Mittel zum Zweck, so ist doch jene nicht der Schauplatz, wo die Gerechtigkeit des Unendlichen in ihrem vollen Glanze erscheint und erscheinen kann, weil ihr Gang viel zu verborgen, viel zu sehr über unserm Gesichtskreis erhaben ist, als daß wir ihn durchschauen könnten, als daß uns nicht tausend Fälle unbekannt bleiben sollten, wo selbst das äußere Schicksal mit den innern Gesinnungen des Herzens übereinstimmt. Auch ist die kurze Spanne Zeit unsers gegenwärtigen Lebens ein viel zu kleiner Theil unsers ganzen Daseins, als daß wir den großen Plan der Vergeltung des Guten

und Bösen, der unsere ganze Fortdauer umfaßt, hier schon ganz zu überschauen im Stande wären. Wie mancher gute Saame wird hier ausgestreuet, der, seiner Natur nach, erst jenseits Früchte bringen kann! Nur im unsichtbaren Reiche der Sittlichkeit ist die höhere Gerechtigkeit einheimisch; nur da findet das freudige Rechtthun immer seinen sichern Lohn, und die schwarze Bosheit ihre unausbleibliche Strafe, und es ist eben so unmöglich, daß der redliche Gottes- und Menschenfreund unglücklich sein, als daß der pflichtvergessene Bösewicht die Seligkeit des innern Friedens geniessen könnte, die nur eine himmlische Frucht der Tugend ist.

O es ist ein unbestechlicher Richter in unserm Innern, der, trotz aller Selbsttäuschung und Verblendung der Eigenliebe, jede Gesinnung, und jede That für das erkennt, was sie wirklich sind, und über sie das gerechteste Urtheil fällt, wodurch das so eben Gesagte bestätiget und ausser allem Zweifel gesetzt wird. Innere Zufriedenheit, seliges Bewußtsein, der Stimme Gottes gehorcht zu haben, auf der einen, und Unzufriedenheit auf der andern Seite,

sind dort die großen Belohnungen, welche dem Tugendsinne, und hier die empfindlichen Strafen, welche der Lasterliebe auf dem Fuße folgen, und keine Partheilichkeit findet vor diesem ernsten Richter statt. Zwar hat es den Anschein, als wenn der Lastersklave seinem Urtheile entfliehen, und ruhig und ungestraft Schandthat auf Schandthat häufen könnte; allein, einmal können wir nicht in sein Inneres schauen, das wohl nicht selten mit seinem Aeussern in großem Widerspruch stehen mag; und dann ist dieser sein innerer Zustand nur ein kindisches Bestreben, sich zu betäuben gegen die nicht ganz zu unterdrückende Stimme jenes Richters, die früher oder später nur desto schrecklicher in ihm ertönen wird. Und endlich ist wenigstens soviel gewiß, daß er auch während der Zeit seiner Selbstbetäubung sich nicht achten, sein inneres Leben nicht billigen kann, und folglich die belohnende Selbstzufriedenheit und das beseligende Bewußtsein der erfüllten Pflicht entbehren muß. Nur in jener übersinnlichen Welt empfängt Jeder, was seine Thaten werth sind, und Keiner kann seinem unvermeidlichen Schicksal auf immer entrinnen, Kei=

ner sich den Wirkungen der höhern Gerechtigkeit entziehen, die einmal unabänderliches Gesetz ist in diesem unsichtbaren Reiche sittlicher Wesen.

Dieses allgemeine Gesetz einer vergeltenden Gerechtigkeit offenbart sich in unserm Innern dadurch, und wird dem geistigen Auge sichtbar, daß das sittlich Gute, das Pflichtgemäße immer selige Wirkungen hervorbringt in unserer innern Welt, das Herz immer mit sanfter Ruhe und stiller Selbstzufriedenheit erfüllt; das sittlich Böse hingegen, oder das Pflichtwidrige immer unselige Folgen nach sich zieht, immer das innere Bewußtsein foltert mit quälender Unruhe und nagender Unzufriedenheit, und — daß sehr oft auch die äussern Erscheinungen, die Erfolge in der Aussenwelt, mit der innern Stimmung des Gemüths übereinstimmen. Auch hat sich nur dadurch der Begriff von einer vergeltenden Gerechtigkeit in allen vernünftig Denkenden gebildet. Zwar hat der fromme Aberglaube, der religiöse Irrwahn auch von willkührlichen Strafen und Belohnungen eines weisen und gütigen Weltregenten geträumt, und auch in solchen glücklichen oder

unglücklichen Ereignissen, die mit den morali-schen Gesinnungen derer, die sie trafen, auch nicht in der entferntesten Verbindung stehen, einen belohnenden und bestrafenden Gott erkennen wollen; allein nur selbst verschuldetes Unglück, nur selbst geschaffne Freuden können dort als göttliche Strafen und hier als göttliche Belohnungen angesehen werden. Allgemeine Drangsale hingegen welche die Guten, wie die Bösen treffen, können eben so wenig für Aeusserungen der strafenden, als allgemeine Segnungen, an denen die Bösen, wie die guten Theil nehmen, für Beweise der belohnenden Gerechtigkeit angesehen werden. Beide sind zwar Wirkungen der Weisheit und Güte Gottes, aber nicht, um zu strafen und zu belohnen, sondern andere wohlthätige und heilbringende Zwecke zu erreichen.

Eben so maßt sich die frömmelnde, sich selbst rechtfertigende Heuchelei nicht selten an, in den ungewöhnlich harten Schicksalen einzelner Menschen, die strafende Gerechtigkeit zu erblicken, ohne den Zusammenhang dieser traurigen Ereignisse mit den innern Gesinnungen der Leidenden klar einzusehen. Wie be-

schämend weist der göttliche Menschenlehrer solche unberufene Richter zurück, welche die Geheimnisse des Unendlichen erforscht zu haben wähnen. Glaubt ja nicht, sagt er zu ihnen, daß diejenigen, welche der Thurm zu Siloah erschlug, vorzüglich schuldig gewesen; wenn ihr euch nicht bessert, — und daß ihr der Besserung bedürft, meint er, beweißt euer schmähsüchtiges Urtheil, — so müßt ihr ja fürchten, eben also umzukommen. Die Menschen dieser Art sind nur gar zu geneigt, da, wo sie besonderes Unglück sehen, auch geheime große Verschuldungen vorauszusetzen, verleugnend die christliche Liebe, die so gern das Beste von Andern denkt, nnd nicht erwägend, daß die leidende Unschuld einen weit schönern und erhabnern Anblick gewährt, als das für seine Schuld büßende Verbrechen. Es ist ein sicherer Beweis von innerer Unreinheit und eigener Verdorbenheit, wenn man, selbst bei der Gefahr, durch Verläumdung der Tugend, eine große Schuld auf sich zu laden, mehr Befriedigung findet, bei der letztern, als bei der erstern Ansicht. Sichere, und unverkennbare Spuren einer allwalltenden Gerechtigkeit können wir nur

da wahrnehmen, wo die glücklichen oder unglücklichen Ereignisse, als unmittelbare Folgen des vorhergegangenen sittlichen oder unsittlichen Verhaltens der Menschen, so klar vor unsern Augen da liegen, daß eine Täuschung auch nicht denkbar ist. Vorzüglich aber sind es unsere eigenen Schicksale und Erfahrungen, die uns Gelegenheit verschaffen, richtige Blicke zu thun in diesen großen, geheimnißvollen Plan der Gottheit, wenn wir nur mit der gehörigen Aufmerksamkeit und Unbefangenheit Vergleichungen anstellen zwischen unsern äußern Schicksalen und innern moralischen Gesinnungen, und es uns eben so wenig verhehlen, wo wir die Schöpfer unsers Unglücks waren, als wo wir uns ein frohes und seliges Dasein bereiteten.

In Beziehung auf den Regierer unserer Schicksale giebt es überhaupt keine Strafen, in wie ferne man darunter ein absichtliches Wehethun versteht. Das, was wir, nach unsern menschlichen Vorstellungen und in unserer Sprache so nennen, ist bei ihm nur Wirkung seiner Liebe, und in Hinsicht des Zwecks, der dadurch an uns erreicht werden soll, für uns eine Wohlthat. Alles löset sich, von dieser Seite be-

trachtet, in dem Begriff der Liebe auf; nur lieben und wohlthun kann der Alliebende, und wenn wir ihn mit unserm innern Sinn, als einen solchen liebend erfassen, so verschwindet aller Wahn von sogenannten Strafen. Man hat diesen Begriff von Strafen auf Gott übergetragen, um durch den Antrieb der Furcht die Menschen zur Tugend und zu Gott zu leiten; allein Sklavenseelen, welche durch die Furcht zum Guten getrieben werden sollen, sind noch zu fern vom Reiche Gottes, als daß dieser Zweck dadurch erreicht werden könnte. Die Furcht zieht nicht an, sondern treibt weg von Gott, und der Mensch wird einen Gott, den er fürchten muß, immer fliehen, so lange die Furcht in seinem Innern herrscht. Nur an dem sanften, himmlischen Bande der Liebe wird der Mensch zu Gott unwiderstehlich hingezogen; und wer nicht auf diesem Wege zu ihm kommt, und mit ihm in nähere Verbindung tritt, der wird wenigstens so lange von ihm entfernt bleiben, bis die Antriebe der Liebe die der Furcht gänzlich in ihm vertilgen, und die erstere, die Liebe, sich zu einem neuen Leben in ihm ge-

staltet. Daß aber endlich Alle einmal dahin kommen, Gott als Vater kennen und lieben zu lernen, und daß so der große Zweck des Christenthums an Allen erreicht werde, dieß kann nur das Werk dessen sein, der den liebevollen Plan zur Menschenveredlung entwarf, und ihn ohnfehlbar auch auszuführen wissen wird.

Doch, nicht sowohl die Gerechtigkeit des Unendlichen zu erforschen, und ihre jedesmaligen Wirkungen zu bestimmen, als vielmehr Gerechtigkeit zu üben gegen Alles, was Leben hat, sei uns heilige Pflicht. Gerechtigkeit, in dieser Beziehung, ist das innere Leben des Menschen, welches sich, in den verschiedenen Verhältnissen des äussern, durch seine Handlungen ausspricht und offenbaret. Hier kann nicht von Strafen und Belohnungen, sondern nur von Pflichten und Rechten die Rede sein, weil hier nur der Mensch dem Menschen gegenüber steht, und jeder Einzelne, als ein Glied einer großen menschlichen Verbindung, betrachtet wird, in welcher alle einen und denselben, durch gegenseitiges Geben und Empfangen, erreichbaren Zweck ihres Daseins haben. Gerecht zu sein, in diesem Sinne des Worts, ist allerdings heilige Pflicht, weil auf deren Er-

füllung oder Nichterfüllung das Wohl der menschlichen Gesellschaft beruht. Sie gründet sich auf das innere Gefühl von Recht und Unrecht, und auf die göttliche Stimme, welche dadurch Jedem laut und vernehmlich zuruft: Mensch sei gerecht gegen Andere, wie du wünschest, daß man gerecht sei gegen dich! Erlaube dir daher nicht, die Rechte deiner Mitbrüder auf irgend eine Art zu kränken; denn ihre Ansprüche an dich sind eben so heilig und unverletzlich, wie die deinigen an sie. Wo Liebe zur Gerechtigkeit im Innern wohnt, und die Seele geworden ist alles Handelns, und alles Verkehrs mit Menschen, da ist man durchdrungen von der Heiligkeit der allgemeinen und besondern Menschenrechte; da erfüllt man freudig die Pflichten, welche die Ansprüche und Erwartungen unserer Umgebung und der Zeitgenossen befriedigen; da fließen keine bitteren Thränen über vorsätzliche Kränkung und Verletzung jener Rechte, da wird das Verdienst geschätzt und geehrt, und die Nichtswürdigkeit mit Schande bedeckt, da ist er fest geschlossen der schöne Bund des geselligen Lebens durch die strengste Erfüllung gegenseitiger Verbindlichkeiten.

Unrecht zu dulden ist eine der bittersten Erfahrungen, eine der härtesten Prüfungen des Erdenlebens; und doch ist der ruhige, sanfte Dulder, der im Bewußtsein seiner Unschuld, mit seltener Geistesstärke, ausruft: Herr vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! — mehr beneidens- als beklagenswerth, weil diese Prüfungen ihn auf den höchsten Gipfel menschlicher Größe erheben, und ihn zum Gegenstand der Bewunderung und Verehrung aller Guten bei der Mit- und Nachwelt machen. — Aber du, der du gefühllos genug bist, die heiligen Menschenrechte mit Füßen zu treten, und deiner Habsucht, deiner Rachbegierde, deinem Stolze, kurz deiner Selbstsucht Eigenthum, Ehre, Gesundheit und Leben deiner Mitmenschen gewissenlos aufzuopfern, welcher Trost, welche Beruhigung bleibt dir, wenn du, durch ein gerechtes Schicksal herbeigeführt, ähnliche Erfahrungen machst? Du leidest dann nur, was deine Thaten werth sind, dir wird nur wieder vergolten, was du Andern zugefügt hast; und so löst sich selbst die Ungerechtigkeit, an dir verübt, aus dem Standpunkte der höhern Leitung betrachtet, in Ge-

rechtigkeit auf; so wie zugleich die Wahrheit dadurch bestätiget wird, daß die Ungerechtigkeit der Menschen Gottes Gerechtigkeit nicht aufhebe.

Nein, wir wollen gerecht sein gegen alle unsere Mitmenschen in unsern Urtheilen und in unsern Handlungen, wollen ihnen alles das sein und gewähren, was wir, ohne Anmaßung und Unbescheidenheit von ihnen hoffen, wünschen und erwarten können. Nichts, selbst nicht die Ungerechtigkeit der ganzen Welt, soll uns von der Ausübung dieser schönen Tugend abhalten; denn unsre Pflicht bleibt immer dieselbe, und von dem, was sie befiehlt, spricht uns keine Macht, weder der Menschen, noch des Schicksals frei. — Gerecht wollen wir sein gegen alle lebende und empfindende Wesen; denn auch das vernunftlose Thier hat Ansprüche an unsre Gerechtigkeit, und es ist strafbare Verletzung dieser Pflicht, wenn wir es ohne Noth quälen, wenn wir ihm nicht jede wohlthätige Hülfe, jeden rettenden Beistand leisten, in jeder Noth und jeder Gefahr. Der Gerechte, sagt ein Weiser der grauen Vorzeit, erbarmet sich auch seines Viehes.

Die Gerechtigkeitsliebe greift ein in unser ganzes Leben und in alle Verhältnisse desselben. Sie ist nicht blos eine abgeleitete Tugend, sondern die lebendige, treibende Wurzel aller Tugenden, gleichsam die Vollendung derselben. Jede Verletzung einer Pflicht ist eine Ungerechtigkeit, die wir entweder an uns, oder Andern begehen. So wie wir durch die erstere uns mit uns selbst entzweien, so reißen wir durch die letztere uns gewaltsam los von der Kette, welche Menschen mit Menschen so wohlthätig verbindet, stillschweigend Verzicht leistend auf die Rechte, die wir von ihnen zu fordern haben. Denn wie könnten wir ihnen Pflichten anmuthen, welche uns selbst nicht heilig sind, wie Rechte von ihnen verlangen, welche wir ihnen selbst gewissenlos entziehen? Die Ungerechtigkeit, o sie ist eine unselige Quelle unzähliger Leiden, und trüber, bitterer Erfahrungen, die uns oft jeden frohen Lebensgenuß rauben. Unser guter Name, unser Eigenthum, unsere Gesundheit und unser Leben, sie sind dabei in Gefahr, wir können diese, zu einem glücklichen Dasein so wesentlichen, Güter nicht ruhig besitzen und genießen, wenn Andern, und be-

sonders denen, welche uns zunächst umgeben, die Pflichten der Gerechtigkeit nicht heilig sind. — Könnten wir sie verstopfen diese Quelle, könnten wir die Selbstsucht, aus der alle Ungerechtigkeit entspringt, ausrotten aus der menschlichen Seele, und ihr dafür Gemeingeist und Gerechtigkeitsliebe einpflanzen, wie reich an den mannigfaltigsten, reinsten Freuden würde dann unser Leben werden! Wie würden sie verstummen, die eben so häufigen, als gerechten Klagen, über erlittenes Unrecht! Wie würde dann der erhabene Grundsatz aller Tugend und aller Gerechtigkeit: Was du nicht willst, das man dir thue, das thue auch Andern nicht! — zur allgemeinen Regel, alles Handelns werden; und man würde nicht blos auf das Seine sehen, sondern auch auf das, was des Andern ist. Dann würden uns die Ruhe, die Zufriedenheit, die Wohlfahrt Anderer eben so theuer sein, als die unsrige; wir würden die Tugenden, Vorzüge und Verdienste unserer Mitmenschen, ohne scheelsüchtige Verkleinerung anerkennen, und ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen; ihre Fehler und Vergehungen mit Schonung und Nachsicht

beur-

beurtheilend, ihnen das nicht zur Schuld anrechnen, was nur nothwendige Folge ihrer beschränkten Menschennatur war; dann würde unser ganzes Streben dahin gehen, uns rein und unbefleckt zu erhalten von jeder Ungerechtigkeit gegen Alle, welche mit uns die gleichen Ansprüche an Gerechtigkeit haben.

Eine andere von dieser ganz verschiedene, aber mit ihr in der genauesten Verbindung stehende Art der Gerechtigkeit, ist es, die man von der Regierung, oder der Obrigkeit, in jeder geschlossenen menschlichen Gesellschaft fordert und erwartet, und die in der gewissenhaften Anwendung und Vollziehung der in dieser Gesellschaft bestehenden Gesetze sich offenbart. Sie wird da ausgeübt, wo die Regenten oder Vorsteher einer Gesellschaft das begangene Unrecht bestrafen, und die widerspenstigen Glieder derselben durch harte Mittel zu ihrer Pflicht zurückführen; die Guten auszeichnen und belohnen, und überhaupt Jeden bei seinen natürlichen und bürgerlichen Rechten schützen. Diese Einrichtung ist eben so nothwendig, als sie für jede gesellschaftliche Verbindung unaussprechlich wohlthätig ist; denn

ohne sie gäbe es keine Sicherheit des Eigenthums und der Person, ohne sie wären beide den ungerechten Anmaßungen jedes Uebelgesinnten Preis gegeben. Nie wird man von der Größe und Wichtigkeit dieser Wohlthat so lebendig überzeugt, als in den Zeiten, wie die gegenwärtigen sind, wo ein Alles verheerender Krieg alle Bande der menschlichen Gesellschaft auflöst, wo Gesetzlosigkeit und alle Arten von Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit an der Tagesordnung sind. Peinlich und angstvoll ist ein solcher Zustand, wo man jeden Aublick in Gefahr ist, Eigenthum, Gesundheit und Leben zu verlieren, wo man unaufhörlich in der bangen Erwartung fortleben muß, des einen oder des andern gewaltsam beraubt zu werden. Der Mensch, dieser Gottverwandte, nach seinen Anlagen und nach seiner Bestimmung, ist das furchtbarste Ungeheuer, das die Erde trägt, wenn er kein Gesetz anerkennt, wenn er Alles thun darf, was seinen thierischen Neigungen gelüstet. Grenzenlos ist das Elend und der Jammer, die er um sich her verbreitet, und nichts gleicht der Wuth, mit der er sein Ziel verfolgt. Doch dieser Zustand, der, unser Ge-

schlecht vernichtend, die Erde bald in eine menschenleere Wüste verwandeln würde, ist nur vorübergehend, ist nur eine längere oder kürzere Unterbrechung der eingeführten und bestehenden gesellschaftlichen Ordnung. Die Stürme legen sich, die kämpfenden Partheien söhnen sich aus, der ersehnte Friede kehrt zurück und die Gesetze treten wieder in die vorige Kraft. Nun sollte freilich überall die Ungerechtigkeit der Gerechtigkeit weichen, nun sollte jeder Staatsbürger unter dem Schutze der Gesetze, ungekränkt in seinen Rechten, seine Tage ruhig verleben können. Aber so ist es nicht in einer Welt, wo die gesellschaftlichen Einrichtungen und Verfassungen Menschenwerk sind, und daher das Gepräge der Unvollkommenheit an sich tragen; wo Menschen nicht immer, wie es wohl sein sollte, von den Weisesten und Gerechtesten ihres Geschlechts, sondern gewöhnlich von sehr menschlichen Menschen, und nicht selten von Tirannen, Menschenfeinden, nicht regiert, geleitet, beschützt, sondern beherrscht, unterdrückt in Sklavenfesseln geschlagen werden. Ueberdieß ist es, bald hier die veraltete Form, der hergebrachte, geistlose Schlendrian, bald dort,

die Partheilichkeit, der Eigennutz, die Habsucht, welche, der Gerechtigkeit Hohn sprechend, so manche ungerechte Urtheile veranlassen, den Schuldigen frei sprechen und den Unschuldigen verdammen. Und wenn da, wo Liebe zur Gerechtigkeit die erste Pflicht, die Seele aller Gesetze und Anordnungen sein sollte, wenn vom Throne herab die heiligen Menschenrechte nicht geachtet werden; wenn diejenigen, welchen der Staat die Pflege der Gerechtigkeit anvertraut hat, ihrer erhabenen Pflichten uneingedenk, sich zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit mißbrauchen lassen; o dann bleibt der gedrückten Unschuld nichts übrig, als im Stillen zu seufzen, geduldig auszuharren und hoffnungsvoll einer bessern Zukunft entgegen zu sehen, wo, vor dem gerechtesten Richter, kein Ansehen der Person gelten, und Jedem vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren wird.

Vernunft.

Unter den verschiedenen geistigen Kräften, welche der menschlichen Seele eigen sind, und die zusammen ihr Wesen ausmachen, behauptet die Vernunft ohnstreitig den obersten Rang; weil nur durch sie der Mensch das ist und werden kann, was er seiner hohen Bestimmung nach, sein und werden soll; weil er durch sie mit seinem Urheber, mit dem unendlichen Wesen, das wir Gott nennen, in der genauesten Verbindung steht, und sich zu seinem Bilde erheben kann; weil er durch sie einer ins Unendliche fortgehenden Vervollkommnung fähig, und, um dieser Vorzüge willen, das edelste, vortreflichste unter allen uns bekannten Geschöpfen ist. Von je her hat man die beiden Seelenkräfte **Verstand** und **Vernunft** mit

einander verwechselt, und die Vernunft selbst konnte sich, in dem Theile ihrer Wirksamkeit, wo sie mit dem, mit ihr so nahe verwandten, Verstande zusammentrift, ihre eigenen Grenzen nicht klar und deutlich bestimmen. Man schrieb daher nicht selten der Vernunft Wirkungen zu, die nur vom Verstande ausgingen, und verkannte ihren hohen Werth und ihren gesegneten Einfluß, den sie von je her auf die Veredlung und Vervollkommnung des Menschengeschlechts gehabt hat. Und ob zwar beide Kräfte unserer geistigen Natur eine und dieselbe Quelle haben, und in ihrem Grundwesen Eins sind; so ist es doch für jeden denkenden Menschen sehr wesentlich, ihre eigenthümliche Natur und Beschaffenheit kennen zu lernen, nnd bestimmt zu wissen, wie sie sich in ihren Wirkungen äußern. Es ist der neuern Philosophie aufbehalten gewesen, auf diesen Unterschied aufmerksam zn machen, die Grenzen ihres Wirkens zu bestimmen, dadurch die Verwirrung der Begriffe, die bisher in dieser Beziehung herrschte, aufzuheben, und die Vernunft gegen die Herabwürdigungen und Verunglimpfungen ihrer Feinde zu sichern.

Verstand und Vernunft bestehen, als Anlagen unsers Geistes, neben einander und unabhängig von einander, aber erst in ihrer Fortentwickelung zeigt sich die zwischen ihnen statt findende Verschiedenheit. Die Ausbildung des Verstandes erfolgt in der Regel früher, als die der Vernunft; weil die letztere, als eine höhere geistige Kraft, von dem erstern erst angeregt, und in Thätigkeit gesetzt werden muß. Beide gehen aber ihren eigenen Gang, und es kann ein Mensch viel Verstand, oder einen großen Vorrath von Ideen besitzen, und doch in der Ausbildung seiner Vernunft, noch sehr zurück sein. Aber nicht umgekehrt, kann die Ausbildung der Vernunft, der des Verstandes zuvoreilen, und es ist nicht möglich, daß Verstandes-Armuth, oder Unwissenheit und ein hoher Grad von Vernunft in einem und demselben menschlichen Geiste vereinigt sein können. — Der Verstand empfängt überdies seine Vorstellungen von den Erscheinungen der Aussenwelt durch sinnliche Anschauung, und es ist sein eigenthümliches Geschäft, diese Vorstellungen aufzufassen, zu ordnen, sie unter einander zu vergleichen und Aehnlichkeit und Verschieden-

heit derselben wahrzunehmen. Da er also, in dieser seiner Wirksamkeit, ganz von den Sinnen abhängt, und ihm nur die Erscheinung erscheint, nicht aber das Wesen der Dinge sich ihm darstellt; so ist er der Täuschung und dem Irrthume ausgesetzt, so ist alles sein Wissen nur unvollkommenes Stückwerk, nur ein Gemisch von Schein und Wirklichkeit, von Irrthum und Wahrheit. Die blinden Vorurtheile, der finstre Aberglaube, die wüthende Schwärmerei, welche von je her so viel Unheil über das menschliche Geschlecht verbreiteten, sie waren Erzeugnisse und Ausgeburten theils des reinen, theils des durch die Einbildungskraft verleiteten Verstandes; und nur, in wie fern man sie der Vernunft zuschrieb, die daran keinen Theil hatte, konnte man die göttliche Hoheit und Würde derselben herabsetzen, ihre Aussprüche überhaupt in Zweifel ziehen, und ihren Besitzern ein ungegründetes Mißtrauen gegen sie einflößen. Nur da, wo man sie verleugnet, wo man auf ihre Stimme nicht hört, und ihr nicht folgt, oder wo sie noch des Bewußtseins und des eignen Lebens ermangelt, nur da kann es zu solchen Ausartungen des menschlichen Geistes kommen.

Die Vernunft lebt ganz in der übersinnlichen Welt der geistigen Anschauung, sie prüft die ihr von dem Verstande überlieferten Vorstellungen, ob, und in wie ferne sie Wahrheit enthalten, um sich dieselbe anzueignen; sie läßt sichs angelegen sein, in die höchsten Höhen und tiefsten Tiefen des Geistes, dem sie angehört, hinauf und herab zu steigen, und selbst ihr eignes Wesen, in so weit dieß möglich ist, zu erforschen, und so Licht und Wahrheit in sich, und um sich her, zu verbreiten. Sie ist die einzige sichere Führerin zur Wahrheit, und alle Wahrheit, die wir besitzen, haben wir nur ihr zu verdanken. Irgend wo muß es doch Wahrheit geben für den nach Wahrheit strebenden Menschen, frei von allem Irrthum, und von aller Täuschung; und Alles, was in das Gebiet der Vernunft fällt, das ist mit diesem Stempel gezeichnet. Wenn uns daher auch die Menschengeschichte solche Zeitalter aufstellt, in welchen unser Geschlecht, sich den schädlichsten Irrthümern hingebend, in den rohesten Aberglauben versunken war, so war es, wie schon errinnert worden, nicht die Vernunft, sondern der durch Sinnlichkeit und Leidenschaft ver-

blendete Verstand, der die Menschen zu diesen Ausschweifungen hinriß, und in diese Abgründe des Verderbens stürzte; denn die innere Stimme der Vernunft wurde dadurch unterdrückt und ihr göttliches Licht mit Finsterniß umhüllet, daß sie die Wahrheit nicht sehen konnte. Wo es zur Vernunft gekommen, wo sie nur ein lebendiger und belebender Grundstoff im Innern des Menschen geworden ist, für ihr Denken und Handeln; da fällt man nicht anbetend nieder vor den stummen Götzen, da tritt man die heiligen Rechte der Menschheit eben so wenig gefühllos mit Füssen, als man sich knechtisch und willenlos beugt unter das Joch des tirannischen Menschenbeherrschers; da liest man nicht sein künftiges Schicksal in den Gestirnen, oder in den thierischen Eingeweiden, und leistet nicht, zufrieden mit einem blos sinnlichen Dasein, freiwillig Verzicht auf eine ewige Fortdauer und Fortentwickelung des geistigen Lebens und Wirkens. Es hieße die Vernunft und den Urheber derselben verkennen und herabwürdigen, wenn man sie zur Quelle der sinnlosen Schwärmerei, des trostlosen Aberglaubens, und der knechtischen Furcht vor Gott

machen, oder es für ihre Wirkung halten wollte, daß sich Menschen, wie Tiger, unter einander würgen. Diese traurigen Erscheinungen in der Menschenwelt haben nichts mit der Vernunft gemein, sie kann in ihren Wesen nicht das sein, was sie ist, und auch das Gegentheil von sich, nicht Vernunft und auch zugleich Unvernunft, nicht Licht, und doch auch Finsterniß, nicht Schöpferin des Guten und auch des Bösen, der größten Seligkeit und des höchsten Jammers.

Die Vernunft wird sich in ihrem Sein und Wirken dadurch klar, daß sie sich einmal erfaßt, als Erkenntnißvermögen, (theoretische Vernunft,) und dann als unmittelbare Thatsache im Innern des Menschen, oder als höheres, selbstständiges Leben, als Sittengesetz, (praktische Vernunft.) Im erstern Falle äußert sie, wie ebenfalls im Vorhergehenden erwähnt wurde, ihre Wirksamkeit dadurch, daß sie aus den, von dem Verstande ihr übergebenen, Vorstellungen das Wahre vom Falschen, den Schein von der Wirklichkeit absondert, aus den ihr bekannten Wahrheiten neue herleitet, und so das menschliche Wissen be-

reichert. Wo ihr jedoch in diesem Theile und auf diesem Gebiete ihrer Wirksamkeit Schein und Wirklichkeit, Wahrheit und Irrthum nicht klar einleuchten, da will sie nicht mehr wissen, als sie weiß, da bescheidet sie sich gern ihrer Beschränktheit und Unvollkommenheit, froh erwartend ihre höhere Entwickelung, der sie mit rastlosem Streben entgegen geht. Denn die menschliche Vernunft ist immer nur — menschliche Vernunft, das heißt, sie hat, als solche, ihre bestimmten Grenzen, über die sie nicht hinaus kann; und ob sie gleich, ihrem innern Wesen und ihrer Bestimmung nach, einer unaufhörlichen Vervollkommnung fähig ist, so wäre es doch übertriebene und thörichte Anmaßung, wenn sie das Ziel dieser Bestimmung schon hier erreicht zu haben glaubte. Nur jener Glaube an ihre Beschränktheit ist ein vernünftiger Glaube, und die Vernunft hört auf Vernunft zu sein, wenn sie die ihr gesetzten Grenzen nicht anerkennen will. — Ganz anders verhält sichs mit der andern Form ihrer Wirksamkeit wenn sie sich nehmlich als ursprüngliches, selbstständiges Leben erfaßt. Da sind ihre Aussprüche untrüglich, denn es sind die Aussprüche Got-

tes, der sich durch sie den Menschen offenbart, und ihnen seinen Willen bekannt macht, da giebt es keinen Zweifel, keine Ungewißheit, keinen Irrthum, sondern lauter Wahrheit und Gewißheit und Untrüglichkeit. Auch hat noch Niemand, so lange es Menschen giebt, daran gezweifelt, ob die Tugend, die sie uns befiehlt, gut, und das Laster, das sie uns untersagt, böse sei, und noch viel weniger dieses behauptet. Wenn auch die Menschen sie mit ihren Thaten verläugnen, so wird doch keiner so tief herabsinken und gleichsam aus ihrem Gebiete fallen, daß er sie auch mit Worten schmähen, und in ihr Gott lästern sollte.

Wie sie auch wirkt, immer offenbart sie sich als Göttliches in uns, und überall will und befördert sie nur das Rechte, Wahre und Gute. Immer wirkt sie wohlthätig für die Menschen, und kann nicht anders wirken, denn sie ist das Wirken Gottes in menschlicher Form. Wo Gutes, Edles und Großes geschieht, oder auch nur bezweckt wird, da ist menschliche Vernunft wirksam, da ist Offenbarung Gottes. Alles, was die Menschen beseligte, es war eine Frucht ihrer Vernunft, die entweder als

dunkler Naturtrieb, oder mit klarem Bewußtsein in ihnen wirkte, und es giebt sogar keine Seligkeit für die Menschen, die nicht, aus dieser Quelle entsprungen, ihnen zu Theil würde. So gewiß die Anlagen zur Vernunft in jedem Menschen ohne Ausnahme, vom gebildetsten Europäer, bis zum rohesten Feuerländer, vorhanden sind, so gewiß sind sie auch nur das einzige Band, das die Menschen mit Gott verbindet, und die einzige Bedingung ihres Daseins, als menschliche Wesen. Wäre es möglich, daß die Menschen die Vernunft aus sich austilgen könnten; so würden sie damit zugleich aus dem Dasein verschwinden. Schauderhaft waren schon die Schicksale, sowohl ganzer Nationen, als einzelner Menschen, welche sich die unselige Mühe gaben, dieses Band aufzulösen, sich loszureißen von dem Urquell des Lebens, und zum Thiere zu erniedrigen. Ihr unvermeidliches Loos war, und zwar der letztern, namenloses Elend, der erstern, endlicher Untergang.

Eine andere doppelte Ansicht der Vernunft ist die, daß sie entweder als blinder Naturtrieb wirkt im Kinde, und im rohen, ungebil-

deten Naturmenschen, oder als wirkliches mit Bewußtsein verbundenes Leben, im gebildeten Erdbewohner. Im ersten Fall ist sie für die Menschen eben das, was auch für das Thier der Naturtrieb ist, und ob gleich derselbe das Thier weit sicherer leitet, als die Vernunft den Menschen in diesem Zustande, so ist doch auch der roheste Wilde dadurch unendlich erhaben, selbst über das menschenähnlichste Thier, den Orang Utang; weil die Vernunftanlagen des erstern nicht nur einer größern Ausbildung und Vervollkommnung fähig sind, sondern ihn auch ohne Zweifel von dieser niedrigen Stufe irgend einmal auf eine höhere erheben werden; der thierische Naturtrieb aber im Thiere immer das bleibt, was er einmal ist, und von je her war. Auch trägt alles, was der Mensch thut, in der zartesten Kindheit sowohl, als im niedrigsten Bildungszustande, das Gepräge der Vernunft an sich, im Vergleich mit dem, was das Thier thut. Die Meinung derer ist daher wohl sehr ungegründet, welche behaupten, die Vernunft sei das Werk der Erziehung, und erst durch Erziehung käme Vernunft in den Menschen. Wenn selbst der sonst so tiefdenkende Herder

dieses mit klaren Worten sagt *); so kann bei ihm das Mißverständniß blos in dem Ausdrucke: Vernunft, liegen, indem er darunter die ausgebildete, mit Bewußtsein verbundene Vernunft, nicht aber die Vernunft, als Naturanlage und dunkler Trieb verstehet. Diejenigen, welche im Ernst dieser Meinung sind, berufen sich, um sie zu beweisen, auf die Beispiele derer, welche durch irgend einen Zufall von ihrer Geburt an, in der Wildniß aufwuchsen, und bei denen man auch nicht die kleinste Spur von menschlicher Vernunft entdeckte. Allein dies beweist nur, daß die Vernunft, wie alle andern geistigen Anlagen und Kräfte geweckt und angeregt sein will, wenn sie sich entwickeln soll. Wie könnte auch eine so bewundernswürdige Kraft bloßes Menschenwerk sein, und blos durch menschliche Bemühungen aus dem Nichts hervorgebracht werden? Nur was schon da ist vor der Entwickelung, kann sich im Menschen entwickeln, und was nicht vorhanden ist, kann nie ins Dasein kommen. Und warum

*) S. dessen Ideen zur Philosophie der Gesch. der Menschheit, 1 Th. S. 242 u. f.

kann man die Thiere nicht zur Vernunft erziehen? Kann es einen stärkern und überzeugendern Gegenbeweis geben gegen jene Behauptung? Nein, der Mensch wird mit Vernunft geboren, und sie ist als Naturanlage und dunkler Trieb schon vor aller Erziehung da, sonst könnte sie nie zum Vorschein kommen. Es ist damit, wie mit allen andern Anlagen und Geisteskräften, deren Entwickelung und Ausbildung blos von der Erziehung, von dem Umgange mit Menschen, und überhaupt von den Einwirkungen der Aussenwelt abhängt; und von denen so unzählige, weil sie nicht geweckt und angeregt wurden, in den Seelen als geistige Keime fortschlummern, bis sie, in einem andern Leben, zu ihrer weitern Ausbildung Veranlassung finden. Allein nur mit der menschlichen, als der einzigen uns bekannten, zu diesem Zwecke eingerichteten Form, konnte sich die Vernunft vereinigen, nur durch sie konnte sich dieses göttliche Leben entwickeln und zum Bewußtsein erheben.

Die Vernunft als das göttliche oder die Menschheit im Menschen, ist der Thierheit in ihm, oder seiner sinnlichen Natur entgegen ge-

setzt. Diese beiden Kräfte, — wenn man anders die letztere, welche nur Mangel an Kraft ist, so nennen kann, — sind immer mit einander im Widerstreit; und je, nachdem die eine, oder die andere die Oberhand behält, erhebt sich der Mensch entweder zum Engel, oder er sinkt zum Thier herab. Dieß ist der große Kampf des Lebens, der mit dem Erwachen der Vernunft beginnt, und erst mit dem Hinscheiden aus dem gegenwärtigen Dasein, wenigstens in dieser Art, endet. Und wo es nur erst zu diesem Kampfe kommt, da wird auch wirklich gelebt; denn wenn auch bisweilen die bessere Ueberzeugung der Macht der sinnlichen Begierden weichen, und das Göttliche dem Menschlichen unterliegen muß, so wird doch auch die Vernunft öfterer siegen, und aus jedem Kampfe mit neuer, verstärkter Kraft hervorgehen. Wo es nicht dazu kommt, da hat man schon Verzicht geleistet auf den großen Vorzug, ein Mensch zu sein im ächten Sinne des Worts, da kennt man es nicht das wahre Vernunftleben, und man begnügt sich damit, — zu schlummern und — zu träumen, sich den eigennützigen Antrieben blindlings zu überlassen, höchstens

geleitet von, dem kalten, theilnehmungslosen Verstande. Die Vernunft steht immer mit dem Herzen im Bunde, sie mag als dunkler Naturtrieb, oder als lebendige Kraft mit Bewußtsein wirken. Wo ein gutes Herz sich offenbaret, da ist sicher Offenbarung des Göttlichen im Menschen, oder des Vernunftlebens, und die Selbstentzweiung ist immer nur der Widerstreit des im Irrthum begriffenen Verstandes mit den bessern Gefühlen des Herzens. Ein böses, dem Verderben ganz hingegebenes Herz kommt nie in Widerstreit, weil es mit dem verblendeten, irregeleiteten Verstande gleichsam Hand in Hand gehet. Wo wirklich Vernunft, wo sie Grundtrieb des Lebens ist, da ist auch thätige, zum Widerstande stets bereite Kraft, da ist warme Theilnahme an allem Großen und Edlen, und man würde das eigentliche Wesen der Vernunft verkennen, wenn man sie da nicht erblicken wollte, wo sie recht eigentlich als göttliches Wesen erscheint. Es ist daher sehr unrichtig, wenn man dem warmen Herzen die kalte Vernunft entgegen setzt. Denn alles Gute und Schöne, das mit Wärme, mit hoher Begeisterung entworfen und ausgeführt wurde,

es war ein Erzeugniß der mit dem guten Herzen innigst verbundenen Vernunft. Auch ist es nur die Vernunft, die über ihr eigenes Leben und Wirken entscheiden kann, und wer in dieses Vernunftleben noch nicht hineingekommen ist, der kann sich auch keine Stimmen darüber anmaßen; denn der bloße Verstand vermag es nicht, und der natürliche oder sinnliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; weil der Verstand, als solcher, todt ist, und kein Leben hat in sich selber.

Es war daher nicht die Vernunft, es war der allgenugsame Verstand, welcher, die Rechte der Vernunft sich anmaßend, behauptete, daß er im Besitz aller Wahrheit sei, und welcher das, was er nicht begreifen, nicht klar einsehen konnte, auch nicht als Wahrheit anerkennen wollte, und so die Wahrheit von seiner Kurzsichtigkeit abhängig zu machen sich erkühnte. Es war nicht die Vernunft, sondern die schwärmerische Einbildungskraft, welche sich unmittelbarer, göttlicher Eingebungen und Offenbarungen rühmte, das Uebersinnliche durch sinnliche Anschauung erfassen, und so das Unendliche durch den engen Kreis seiner Endlichkeit be-

grenzen wollte. Es war nicht die Vernunft, es war die unersättliche Herrschsucht, die schändliche Geistestirannei, welche der menschlichen Vernunft Fesseln anlegte, und ihrer Fortentwickelung große und mannichfaltige Hindernisse entgegensetzte. Denn wie könnte sie, die Göttliche, mit sich selbst im Widerspruch sein, sich selbst bekämpfen wollen? Alle diese Auswüchse des menschlichen Geistes sind von niederer Abkunft, tragen das Gepräge des Ungöttlichen und die Menschheit entehrenden an sich. Die Vernunft weiß davon nichts, und hat keinen Theil an diesen Verirrungen des menschlichen Verstandes, und des durch ihn verleiteten Herzens. Wohl aber wird sie durch diese und ähnliche Erscheinungen von innigem Mitleid ergriffen, und wendet alle Kraft an, ihre Rechte zu behaupten, und ihre Vorzüge geltend zu machen, jedoch nur auf ihrem Wege, auf dem Wege der Vernunft. Und wenn es ihr gelingt, die Hindernisse zu besiegen, die sich ihrer Wirksamkeit entgegensetzen, und die Fesseln abzuwerfen und zu zerbrechen, die man ihr anlegte, um ihre Kraft zu lähmen; — o dann geht ein neues, unaussprechlich beseligendes Licht

auf über die Erde, reiche Ströme des Segens verbreiten sich über unser Brudergeschlecht, und das emporgehobene Zeitalter feiert einen neuen Abschnitt der Geschichte der Menschheit, oder der Bildungsgeschichte der menschlichen Vernunft.

Bei alle dem bringt sich jedem Nachdenkenden die Frage auf, welche allerdings von großer Wichtigkeit ist, und die man, wie alle dergleichen Fragen, verschieden beantwortet hat, je nachdem man sie aus diesem, oder einem andern Gesichtspunkte ansahe; die folgende: Ist die Vernunft allein hinlänglich die Menschen zu ihrer großen Bestimmung zu führen, und können sie blos durch sie das sein und werden, was sie, nach den Absichten Gottes sein und werden sollen? — oder bedürfen sie dazu einer höhern, unmittelbaren, göttlichen Offenbarung? — Die nachdenkende Vernunft kann diese doppelte Frage, auf ihrer jetzigen Stufe der Ausbildung nicht anders, als, und zwar die erstere, bejahend, und die letztere verneinend beantworten. Denn die Vernunft ist einmal, als inneres

göttliches Sein und Leben, selbst unmittelbare göttliche Offenbarung, und erscheint und bewährt sich in uns als Sittengesetz, als Glaube an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit. So hat sie sich auch bei allen Menschen, zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen gezeigt, obwohl in sehr verschiedenen Graden der Reinheit und Klarheit. Und dann ist sie das einzige Band der innigsten Vereinigung mit Gott, gleichsam der Weg, den er sich selbst gebahnt hat, um an die Menschen zu gelangen, und auf welchem er ihnen alle höhern Offenbarungen mittheilt und von je her mitgetheilt hat. Könnte es wohl eine Gott würdigere und der menschlichen Natur angemessenere Offenbarung geben, als die durch die Vernunft? Ist nicht Gott auch hier in seinem Wirken eben so unbegreiflich als unendlich, und dürfte es wohl ein Sterblicher wagen, bei der so unendlichen Verschiedenheit der Vernunftfähigkeiten, den höchsten Grad der Vernunft zu bestimmen, über welchen hinaus es keinen höhern gebe? — Oder sollten äußere, sinnliche Erscheinungen mehr dazu geeignet sein, uns in die übersinnliche Welt einzuführen, uns richtigere Begriffe

von Gott und seinen Willen beizubringen, und uns den geradesten und sichersten Weg zum Ziele zu führen? Dies wird die unbefangene Vernunft nie zugeben, und sie wird dergleichen, sogenannte übernatürliche, wundervolle Erscheinungen um so weniger bedürfen, oder auch nur Gebrauch von ihnen machen können, da sie sich selbst, indem sie sich nicht begreifen kann, gerade in dieser ihrer Unbegreiflichkeit, das größte Wunder, und zugleich die unwidersprechlichste Offenbarung Gottes ist; aufgebend und vernichtend den kleinlichen Wahn, als wenn das, was uns so nahe ist, was in unserm eigenen Innern vorgeht, kein Wunder, nicht unbegreifliche, göttliche Wirkung wäre. Nur sehen und hören wollen wir Wunder, wie die Zeitgenossen Jesu, und zwar nur Wunder anderer Art, als die sind, welche täglich vor unsern Augen geschehen. Was unserm Verstande ewig verborgen geblieben wäre, das sagt uns eine innere, unverkennbare Stimme; was wir mit unserm Wissen nie erreicht hätten, das dringt sich uns durch einen unerschütterlichen Glauben auf; und so bekommen wir hier einen Welturheber und Weltregenten, und dort ein

Tugendgesetz, ein Gefühl von Recht und Unrecht. Könnte es ein größeres Wunder, eine herrlichere und augenscheinlichere, göttliche Offenbarung geben, als diese; und müßten wir nicht den, welcher sich rühmte noch andere empfangen zu haben, entweder für einen Betrüger oder für einen Betrogenen halten?

Hierzu kommt, daß das, was die Vernunft als wahr erkennt, durch den Gang der Bildungsgeschichte des menschlichen Geschlechts bestätiget wird. Immer offenbarte sich Gott den Menschen dadurch am deutlichsten, sichtbarsten und wirksamsten, daß er von Zeit zu Zeit Menschen geboren werden ließ, die, mit einem hohen Grade von Vernunft ausgestattet, die Lehrer und Führer der Andern würden, und, als seine außerordentlichen Gesandten an die Menschen, Licht und Wahrheit um sich her verbreiteten, und so auf die Entwickelung der Vernunft ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt mächtig einwirkten. So war es auch der erste, der erhabenste der Menschen, der göttliche Stifter des Christenthums, der durch seine Vernunft, durch das göttliche Leben, das in ihm lebte, die Menschen, welche ihn zunächst um-

gaben, oder die sonst seiner Belehrung empfänglich waren, mit einer bisher noch unbekannten Gewalt zur Vernunft, und durch sie zu Gott erhob; und der kräftig gewirkt hat durch seine Lehren und durch sein Beispiel auf alle folgende Zeitalter, und wirken wird, bis ans Ende der Tage. Nur durch Menschen und Menschenvernunft konnte sich Gott der Menschenvernunft offenbaren, und dadurch denen zu Hülfe kommen, welchen ein geringeres Maaß davon zu Theil geworden ist. Darum mußte auch er, der Vertraute, der Liebling, der Sohn Gottes, in menschlicher Gestalt unter Menschen erscheinen; oder, nach einem biblischen Ausdrucke: Gott im Fleische geoffenbaret werden. Solcher Offenbarungen, solcher Unterstützungen und Anregungen bedurfte die menschliche Vernunft zu ihrer Entwickelung; und so ist ja alles, was wir sind, nur Gottes Werk, und Gottes freie Gnade, und der vernünftige Mensch wird nie stolz sein auf die Vorzüge, welche ihm dadurch zu Theil geworden sind.

Wenn die älteste Menschengeschichte dergleichen Offenbarungen unter sinnlichen Bildern darstellt, und überhaupt den Allmächtigen, Allwissenden und Allweisen menschliche Denkungs-

art und Handlungsweise zuschreibt, so ist dieß der noch unausgebildeten, kindlichen Menschenvernunft ganz angemessen, und ein unwiderlegbarer Beweis von der Wahrheit dieser Geschichte. Je mehr im Fortgange der Zeit die Vernunft sich entwickelte, und besonders durch Jesum einen so hohen Schwung bekam; desto mehr verloren sich die menschlichen Vorstellungen von Gott, und der damit verbundene Glaube an wundervolle Offenbarungen; und die von ihm zuerst bekannt gemachte Wahrheit, daß Gott ein Geist sei, nnd daher nur geistig, das heißt, mit dem Verstande und mit der Vernunft, oder mit dem Herzen verehrt werden könne, blieb, von dieser Zeit an, bei allen seinen Bekennern die einzig richtige, so wie sie auch von der menschlichen Vernunft als solche anerkannt wurde. Für uns giebt es daher keine andere höhere Offenbarung, als die durch die Vernunft, in wie ferne sie unmittelbares göttliches Leben und Wirken ist. Sie ist das Höchste, über welche hinaus es nichts Erkennbares giebt für den Menschen; und nur auf sie konnte, als auf einen festen unerschütterlichen Grund, die Religion gebauet werden,

nur durch sie konnte sich der Mensch zur Religion erheben, und eine jede andere Religion, die nicht auf dieser Grundlage ruht, ist entweder Aberglaube oder Schwärmerei.

Ganz anders fällt die Beantwortung der obigen Frage aus, wenn man sie folgendergestalt abfaßt: War die Vernunft zu allen Zeiten sich selbst genug, und konnten die Menschen durch sie allein ihre hohe Bestimmung erreichen? Da das Menschengeschlecht eben so seine Kindheit hatte, wie der einzelne Mensch, durch sie hindurch gehend, zum reifern Alter gelangen muß, wer sollte es da nicht, dort, wie hier, dem Vater zutrauen, daß er dem noch schwachen, unbeholfenen Kinde, seine starke, unterstützende Hand reichend, über die Jahre der Kindheit hinaus helfen werde. Gottes Macht ist eben so unendlich, als seine Weisheit und Güte, und es kommt unserer beschränkten Vernunft nicht zu, den Wirkungen der erstern so wenig Schranken zu setzen, als den der letztern. Sie kann an der Möglichkeit solcher außerordentlichen Offenbarungen in den damaligen Zeiten keinesweges zweifeln, so wie sie es der Hoheit

und Majestät Gottes nicht unangemessen oder unanständig finden wird, daß er sich so weit zu dem schwachen, ohnmächtigen Menschen herabließ. Denn da es in seinem Plane lag, und sich mit seiner Größe und Erhabenheit gar wohl vertrug, endliche Vernunftwesen ins Dasein zu bringen; so kann es ihr auch nicht entgegen sein, ihnen auf eine außerordentliche Weise zu Hülfe zu kommen, um die Entwickelung ihrer Vernunft, uud dadurch den Zweck ihres Daseins zu befördern. Daß wir uns von der Art und Weise dieser unmittelbaren, göttlichen Offenbarungen keine Vorstellung machen können, daß ist kein Beweis von ihrer Unmöglichkeit, sondern nur von der Beschränktheit und Unvollkommenheit unserer Vernunft, als Erkenntnißvermögen; und unser Glaube an ihre Wirklichkeit ist um so mehr ein vernünftiger Glaube, da er durch die glaubwürdige älteste Menschenurkunde bestätiget wird. Wie aber auch diese, wenigstens für uns unerklärlichen Erscheinungen in der Sinnenwelt beschaffen sein mochten, sie mußten doch immer an die menschliche Vernunft gelangen, und von ihr als unmittelbare, göttliche Wirkungen erkannt werden, wenn sie ihren Zweck erreichen sollten.

Allein für uns sind diese göttlichen Offenbarungen nur Thatsachen der Geschichte, und folglich nur Gegenstände unsers Glaubens an die Wahrheit dieser Geschichte, nicht aber Thatsachen der Vernunft, die von ihnen nichts weiß und wissen kann, weil sie über sie hinausliegen, und nicht in ihr Gebiet fallen. Für uns haben sie nur in der Hinsicht Werth und Bedeutung, weil sie ohne Zweifel die Grundlage sind von der Fortentwickelung der menschlichen Vernunft, und weil ohne sie das Menschengeschlecht in einer ewigen Kindheit geblieben, oder auch in gänzliche Verwilderung zurückgesunken wäre. Unklare und verworrene Begriffe über das, was wir Vernunft nennen, war von jeher die Ursache der vielen Streitigkeiten über die Unzulänglichkeit derselben zur Seligkeit, oder über ihr Unvermögen, die Menschen über das zu belehren, was zum Zweck ihres Daseins und ihrer endlichen Bestimmung erforderlich ist; so wie über die Nothwendigkeit unmittelbarer, göttlicher Offenbarungen. Hätte die Vernunft sich immer für das erkannt, was sie wirklich ist, nemlich für unmittelbares, göttliches Wirken, für die einzige, mögliche Offenbarung

und Belehrung Gottes, und folglich für die höchste Schiedsrichterin in Absicht auf alle Gegenstände unsers Wissens und Glaubens; so konnte es zu diesem Streite nicht kommen. Aber sie mußte erst, durch diese Dunkelheiten hindurchgehend, zum Licht der Wahrheit gelangen; dieß ist das ewige, unabänderliche Gesetz ihrer Fortentwickelung und des allmähligen Fortflusses ihres lebendigen Lebens durch alle Abschnitte unsers Daseins.

Aber dieser, durch Vernunft so hoch erhabene Mensch, dieser Liebling der Gottheit und ihr sichtbarer Stellvertreter auf diesem Schauplatze des irdischen Lebens, was war er, und was ist er noch bis auf diesen Tag? — Wie hat sich dieses innere, göttliche Leben äusserlich dargestellt durch seine Handlungsweise? — Welch ein schreiender Widerspruch zwischen dem, was er war und ist, und was er sein könnte und sollte! Welche schaudererregende Greuelthaten stellt uns die Menschengeschichte seit Jahrtausenden, — und o! dürfte ich nicht hinzusetzen, noch in der Gegenwart dar! — Thaten, welche das natürliche Menschengefühl empören, den Menschen erniedrigen, und unser

Geschlecht mit Schande brandmarken. Wo ist hier auch nur die geringste Spur von Vernunft, und wie kann man ihre hohe Würde, ihre Göttlichkeit gegen einen scheinbar so gerechten Vorwurf retten? — Dieser Widerspruch verschwindet sogleich, wenn uns eben die Vernunft sagt, daß der Mensch unter einen unmittelbaren, aber ihr unerklärlichen Gesetz der Freiheit stehe, daß dieses Gesetz ganz zu seinem Wesen gehöre, und daß er ohne dasselbe gar nicht denkbar wäre. Nur durch Freiheit kann sich die Vernunft im Handeln offenbaren, und dem Beobachter sichtbar werden, nur auf dem Gebiete der Freiheit ist Vernunft, und wo man das Vernunftgesetz nicht achtet, die Stimme der Vernunft nicht hört, da giebt es nur Sklaverei, nur entehrende Fesseln, nur niedrige Knechtschaft. Also nur durch Freiheit ist die Vernunft das, was sie ist, und nur durch sie wird im Gegentheil der Glaube an Freiheit für uns zur Gewißheit, weil die letztere eben so Thatsache des innern Selbstbewußtseins ist, wie die erstere. Beide sind daher Eins, und unzertrennlich mit einander verbunden. Die Freiheit ist überdieß die einzige Bedingung, unter

der

der wir moralische Wesen sein können, und die eine Tugend erst möglich macht. Nur weil das Gesetz in unserm Innern sagt: du sollst! — nicht: du mußt! — können wir uns mit Freiheit bestimmen. Aber freilich wird dadurch auch das Laster möglich und wirklich, weil unsre sinnliche Natur ein wesentlicher Theil unsers Selbsts, und die uns umgebende Sinnenwelt der Schauplatz unsers Wirkens ist, und zugleich das Mittel zur Entwickelung der Vernunft, und zur Erreichung des Vernunftzwecks, als der Bestimmung unsers Erdenlebens. Wir können wenigstens durch sie, als freie Wesen, das Gute wollen, oder ihrem Gesetze folgen, das uns die Beförderung und Wirklichmachung des Guten und Gemeinnützigen zur Pflicht macht. Mehr konnte der Urheber unsers Daseins nicht thun, wenn wir das sein sollten, was wir sind, — sittliche, der Tugend und Seligkeit fähige und empfängliche Wesen. Er gab uns Vernunft und — Freiheit, die Forderungen der erstern entweder zu erfüllen, oder — das Gegentheil zu thun. Daß die große Mehrzahl der Menschen, von Eigenliebe und Vorurtheilen verblendet, und von Selbstsucht und Lei-

denschaft entflammt, aller Vernunft entgegen, der Stimme des Lasters folgt, und diese Erde, die ein Wohnort der Seligen sein sollte, zum Schauplatz des größten Elends, des grenzenlosesten Jammers macht; dieß gehört zwar auch in den unsichtbaren Plan einer moralischen Weltordnung; allein jeder hat seinen eigenen Richter, und jeder ist eben dadurch, daß er sich, frei von allem Zwange, nach eigner Willkühr bestimmen kann, der Schöpfer seiner eigenen Seligkeit und seiner eigenen Pein. — Warum die Vernunft bisher noch so wenig vermochte über die Sinnlichkeit, und das wahre Vernunftleben nur der Antheil der kleinern Anzahl blieb; warum das Reich der Unsittlichkeit und der Unvernunft immer noch ausgebreiteter und bevölkerter war, als das Reich der Tugend und Sittlichkeit? — dieß zu fragen kommt dem kurzsichtigen Sterblichen nicht zu. Früher oder später muß die Vernunft doch herrschen über die Unvernunft, das sittlich Gute über das sittlich Böse, das Heilige über die Unheiligkeit, weil das erstere ewig, das letztere nur vorübergehende Erscheinung ist; das erstere, trotz aller Hindernisse, sich unauf-

haltsam fortgestaltet, und das letztere, trotz aller Anstrengung, an seiner eigenen Zerstörung arbeitet, und sich unausbleiblich selbst vernichtet.

Tugend.

Es giebt keine Wahrheit, im Gebiete des menschlichen Wissens und Glaubens, die nicht irgend einmal von einem, oder mehrern Menschen bezweifelt, oder auch geradezu geleugnet worden wäre. So hat man auch in den ältern und neuern Zeiten das Vorhandensein der Tugend bald in Zweifel gezogen, bald schlechthin geleugnet, und sie, die Göttliche, für ein unrühmliches Erzeugniß des niedrigen Eigennutzes erklärt. Befriedigung der eigennützigen Triebe, sagt man, sei die Triebfeder alles Wollens und Handelns, alles Thuns und Lassens der Menschen, und reine Tugend, oder das Wollen und Vollbringen des Guten, blos um des Guten willen, sei eine leere Einbildung, eine stolze Anmaßung überspannter Köpfe. Die Erfah-

rung aller Zeiten, und selbst die Einrichtung der menschlichen Natur spreche nur zu laut für jene Behauptung, als daß sie nur im geringsten bezweifelt werden könnte. Wie vermöchte es auch der an das Sinnenleben gefesselte Mensch, sich von sich selbst loszureißen, und irgend etwas zu wollen, zu beschließen und auszuführen, was nicht auch mit seinem sinnlichen Dasein in irgend einer Beziehung stände? — Allein dieses ganze Lehrgebäude fällt in sein Nichts zusammen, wenn wir bedenken, daß jene sogenannten Weisen, als die Urheber desselben, nur ihre eigene Erfahrung dabei zum Grunde legen können, und daß diese weiter nichts beweise, als daß sie selbst keine reine Tugend kennen, und daß ihre scheinbare Tugend weiter nichts, als reiner Eigennutz sei. Denn was in dem Innersten des Gemüths eines Andern vorgeht, kann nie ein Gegenstand der Erfahrung sein; und eben so wenig kann die Beantwortung der so wichtigen Frage: Ob es eine Tugend, ein reines, göttliches Wollen, und ein diesem Wollen entsprechendes Handeln gebe? — von der Erfahrung abhängig gemacht werden. Nur als äußere Erscheinungen

sind die Handlungen der Menschen Gegenstände der Erfahrung; und ob es wohl im Allgemeinen wahr ist, daß man das Innere des Menschen an dem, was äußerlich durch sein Handeln aus ihm heraustritt, wie den Baum an den Früchten, erkennt, so möchte es doch wohl schwer halten, jene Behauptung zu einer allgemeinen, unwidersprechlichen Wahrheit zu erheben. Nur so viel geht, für den menschlichen Beobachter, aus den Handlungen der Menschen im Ganzen hervor, daß bei weitem die Meisten sich nur nach eigennützigen Antrieben bestimmen; allein bei Allen ohne Ausnahme, und zwar in Beziehung auf alle ihre Handlungen, keine andern, als eigennützige Absichten vorauszusetzen, das wäre doch eine zu arge Verläumdung und Herabwürdigung der Menschennatur und — des Urhebers derselben.

Offenbar giebt es doch, und hat es von je her solche Handlungen der Menschen gegeben, die auf reine Tugend, auf uneigennütziges Wollen des Guten bei den Handelnden hindeuten, und die sich durchaus nicht erklären lassen, wenn man nicht annimmt, daß etwas weit über allen Eigennutz Erhabenes im In-

nern des Menschen sei. — O ihr Edlen, ihr Vortreflichen unsers Geschlechts, die ihr, als hellleuchtende Gestirne glänzt in der Geschichte der Vor- und Mitwelt, was war es doch, das euch trieb, nicht für eignen Vortheil, sondern für die Beförderung der Wohlfahrt eurer Brüder Alles zu verläugnen und aufzuopfern, alle eure Zeit, eure Kräfte, eure Erdengüter freiwillig hinzugeben? Was war es doch, das euch vermochte, keine Mühseligkeit des Lebens, keine Gefahr zu scheuen, und selbst dem augenscheinlichen Tode furchtlos entgegen zu gehen, um für das Ganze zu wirken und dem Ganzen nützlich zu werden? Was erfüllte euch doch mit der hohen Kraft zum Ueberwinden aller Schwierigkeiten bei der Ausführung eurer gemeinnützigen Absichten, zum geduldigen Ausharren, zum muthigen Dulden und Tragen aller der Widerwärtigkeiten, die man gegen euch veranlaßte? Eigennutz konnte nicht die Triebfeder eures heldenmüthigen Denkens und Handelns sein; denn euer persönliches Selbst war ja ganz vernichtet und aufgegangen, in dem Streben nach dem, was mit dem Eigennutz auch nicht die entfernteste Gemeinschaft hat. Ja ihr

habt es augenscheinlich bewiesen und beweißt es noch, daß es eine reine, uneigennützige Tugend, einen göttlichen Tugendsinn giebt; und es wäre eben so überflüßig, von dem Dasein derselben im Innern des menschlichen Gemüths diejenigen überzeugen zu wollen, die sie, diese Tugend aus eigner Erfahrung kennen, als es unmöglich ist, den Glauben an sie bei denen zu bewirken, die mit ihrem ganzen Sein und Wesen nur in der Sinnenwelt leben; weil das Uebersinnliche weder mit den Sinnen aufgefaßt, noch mit dem Verstande begriffen werden kann. Jener Schluß, den die Selbstsucht von sich auf unser ganzes Geschlecht macht, gründet sich auf einen offenbaren Selbstbetrug. Denn obgleich der Selbstsüchtige, eben weil er dieser ist, sich keiner andern, als eigennützigen Antriebe, selbst bei seinen besten Handlungen bewußt ist; so kann er sich doch deshalb, vermöge des angebornen Triebes der Selbstachtung, nicht für schlecht halten; vielmehr muß er sich, in seinen eigenen Augen, als gut und achtungswerth erscheinen, und er glaubt daher kein Bedenken tragen zu dürfen, Andre nach sich zu messen, und ihnen das anzumuthen, wie er sich selber findet.

Die Tugend ist eine Tochter der Vernunft und der Freiheit, und nur in der Vereinigung beider, nur wenn der freie Wille, von der Vernunft geleitet, das Rechte, Gute und Wahre will, kann wahre, reine, uneigennützige Tugend sich offenbaren, und das Leben des Tugendfreundes verschönern, veredeln, beseligen. Eben darin besteht ihr Wesen, daß sie allen Eigennutz und alle Selbstsucht rein austilgt aus der menschlichen Seele, und allein herrscht über das Begehrungsvermögen, und alle sinnlichen Triebe. Sie will und begehrt das Gute, Rechte und Wahre nur darum, weil es gut und recht und wahr ist, und einen andern Bewegungsgrund ihres Wollens und Begehrens kennt sie nicht, und sie hört sogleich auf Tugend zu sein, wenn blos eigennützige Antriebe sie bestimmen, und ihr reines Wollen verunreinigen. Der von ihr Begeisterte ist von ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit durchdrungen, sie ist die Seele alles seines Denkens, Empfindens und Handelns, und, nur ihrer sanften Leitung sich hingebend, glaubt er den letzten Zweck seines Daseins zu erfüllen. Dies ist jedoch nur die Vernunfttugend, die jeder Gebildete, wenn es ihm nur

ernstlich darum zu thun ist, sich aneignen kann, und wovon uns die ältere Geschichte so manches schöne Beispiel aufstellt. Sie, diese Tugend, übt das Gute blos aus Pflicht, und weil das innere Gesetz sagt: Du sollst! — und sie kann, in wie ferne sie nur Tugend, das heißt, herrschende Gesinnung, mit klarem Bewußtsein verbunden, ist, nicht anders, als dieser innern Stimme, diesem Pflichtgebot folgen, verschmähend alle andere Bewegungsgründe und eigennützigen Absichten, wie schmeichelhaft sie auch dem sinnlichen Menschen erscheinen mögen. Allein es giebt noch eine andere höhere, eine durch Religion erzeugte Tugend, die sich weit über die bloße Vernunfttugend erhebt, und mit der Religiosität in Eins zusammenfällt. Denn diese Tugend ist die durch Religion bewirkte Gesinnung und Handlungsweise, oder Religiosität, und sie, die Religiosität, gehet ganz auf in dieser Tugend, ist, selbst nach der Lehre Jesu nichts mehr, und kann nichts mehr sein, als vollendete Tugend. Für sie giebt es kein Pflichtgebot, kein gebietendes Soll; ihr ist ein höheres Gesetz aufgegangen in der Liebe zu Gott, dem Urquell alles Gu-

ten, und selbst des Urhebers des Pflichtgebots, und ehe noch dieses Pflichtgebot befiehlt, hat sie schon mit unaussprechlicher Liebe das Gute gewollt. Sie kann gar nichts anders wollen, als das, was gut und recht ist, und es ist dieses Wollen dem religiösen Tugendfreunde eben so zur andern Natur geworden, wie dem Lasterfreunde das Wollen des Bösen und des Unrechts. Sie ist Streben nach Gottähnlichkeit, Darstellung und Offenbarung des göttlichen Seins und Wirkens durch menschliches Sein und Wirken, die völlige Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit dem höhern Willen der Allmacht, der Allweisheit, und der Allgüte; mithin das eigentliche, wahre, selige Sein in Gott. Nur diese, ganz dem Guten geweihte Stimmung des Gemüths, dieser gottgefällige Zustand des Innern ist Tugend im vollen Sinne des Worts, ist das Höchste und Heiligste, was der Mensch hier erstreben kann; und schon im ernstlichen, unablässigen Streben darnach besteht ihr Wesen, so wie der völlige, in diesem unvollkommenen Dasein nicht zu erreichende Besitz das Ziel dieses Strebens ist.

Aber auch hier erheben sich viele Stimmen,

welche das Vorhandensein eines solchen Bestrebens, eines so hohen Tugendsinns bezweifeln, und sehr geneigt sind, ein solches Vorgeben für die Frucht einer schwärmerischen Einbildungskraft zu halten, nicht ahnend, daß auch in ihnen, obwohl ihnen selbst unbewußt, das Heilige schlummert, welches die Grundlage davon ist, und sich zu dieser Höhe entwickeln kann. Allein, wenn die menschliche Vernunft im Stande ist, sich ein so hohes Muster, ein so erhabenes Vorbild von jener Tugend zu schaffen; so ist wenigstens ihre Möglichkeit dadurch erwiesen. Denn nur das Unmögliche ist als unmöglich denkbar, und muß als unmöglich gedacht werden, aber alles denkbare Mögliche muß auch irgend einmal zur Wirklichkeit reifen, weil es sonst auch nicht als möglich gedacht werden könnte. In Gott ist Möglichkeit und Wirklichkeit Eins, und nur nach unsern menschlichen, von den Vorstellungen der Zeit und des Raums beschränkten Begriffen, ist zwischen beiden eine so große Kluft befestiget. Wenn daher auch jene Tugend, selbst nur dem Streben nach, bisher noch gar nicht in der Wirklichkeit erschienen wäre, wenn sie unter

allen Menschen, die bisher lebten, noch kein menschliches Gemüth begeistert hätte; so wäre ihre Unmöglichkeit dadurch nicht erwiesen; so könnten wir immer mit der gewissesten Gewißheit voraussetzen, daß der menschliche Geist sich ohnfehlbar zu ihr erheben werde. Und abgesehen davon, daß jeder Mensch in jedem Augenblicke seines Leben, durch sein ernstliches Wollen, sich diesen Tugendsinn, in seiner ganzen Hoheit und Göttlichkeit aneignen kann, stellt uns auch die Geschichte Beispiele von solchen Menschen auf, die keinen Zweifel übrig lassen, daß sie auch in der Wirklichkeit, in einem hohen Grade da gewesen, daß Menschen, von ihrer Vortreflichkeit beseelt, sie durch ihr Leben dargestellt haben. Er war es, dieser durch Religion erhöhte Tugendsinn, und ist es noch, der in der Stimme der Pflicht nur die Stimme Gottes hört, und, indem er derselben gehorcht, nur den Willen Gottes vollbringt, und in der Vollbringung desselben die höchste Erdenseligkeit findet. Es war dieser Tugendsinn, und er ist es noch, der das Heilige im Innern des Menschen, das Sein in Gott anerkennend, nur um des Ewigen willen da zu

sein glaubt, und alles Irdische nur als Mittel ansieht, diesen höchsten Zweck des menschlichen Daseins zu verfolgen, und ihm jedes Opfer freudig nnd willig darzubringen. Er war es, der hohe Tugendsinn, und ist es noch, der überall das Walten und Wirken eines Gottes, eines liebenden Vaters erblickt, und dem von ihm Erfüllten mit Muth und Kraft unterstützt, auch die härtesten Leiden, die widrigsten Schicksale des Lebens, als weise und gütige Verfügungen von ihm, mit Ruhe und Ergebung gern und willig zu ertragen, und die Annehmlichkeiten und Freuden desselben, als freie Geschenke seiner Huld mit Mäßigkeit und Dank zu genießen. Er war es, dieser das ganze innere Leben des Menschen ergreifende Tugendsinn, dem wir die Einführung des Christenthums in die Welt, und seine Fortpflanzung bis auf diesen Tag verdanken, und der sich noch itzt die unverkennbar göttlichen Lehren desselben aneignend, im Geist desselben denkt und handelt. Und war es nicht eben dieser Tugendsinn, der auch in unsern Tagen, selbst die Vorsteher der Völker zu der seltenen Höhe des Geistes erhob, daß sie ihre Feinde nicht weniger durch

Großmuth, als durch die Gewalt der Waffen zu besiegen sich bestrebten, daß sie sich nicht stolz brüsteten über die Herrlichkeit ihrer Thaten, sondern frei bekannten, daß sie nur Werkzeuge wären einer höhern, Alles leitenden Macht? — Der Schwärmerei kann man eine solche Tugend nicht beschuldigen, weil sie so wohl in ihrem innern Wesen, als in ihren Aeußerungen unendlich verschieden ist von dem, was man Schwärmerei nennt. Nur Liebe zu Gott, nur Gehorsam gegen ihn, nur das wahre Vernunftleben ist auch das Leben dieser Tugend, da hingegen die Schwärmerei durch irgend eine, in die Sinnenwelt eingreifende, Vorstellung von innen heraus zum Handeln getrieben wird. Dort ist weises Nachdenken, ruhiges, übereinstimmendes Handeln, geduldiges Ausharren, und muthiges, standhaftes Ertragen alles Ungemachs um des Guten willen; hier nur leidenschaftliches Hinstarren nach einem willkührlich sich gesetzten Ziel, nur planloses Handeln, nur ungestüme Widersetzlichkeit, und freche Uebertretung aller göttlichen und menschlichen Gesetze, um eine irrige Vorstellung wirklich, und, stände es in ihrer Macht, selbst das Unmögliche möglich zu machen.

Es giebt nur Eine Tugend, so wie es nur Einen Gott, Eine Vernunft und Eine Freiheit giebt, ob sie gleich in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens in unzähligen Formen und Gestalten erscheint; und da, wo der Tugendsinn nur herrschender Grundsatz, überwiegende Triebfeder des Denkens und Handelns ist, da wird auch überall und in jeder Lage des Lebens Tugend geübt; und es ist unmöglich, daß da, wo Liebe zu ihr, und das Wohlgefallen an ihr tiefe Wurzel gefaßt haben im Gemüth des Menschen, ihr Gesetz vorsetzlich übertreten, ihren Vorschriften muthwillig zuwider gehandelt werden kann. Aus dieser Quelle — menschliche Fehler und Uebereilungen abgerechnet, — kann nichts anders, als Gutes hervorquellen, und das ganze Leben des Tugendfreundes ist ein selbstständiges, mit sich selbst übereinstimmendes, und nur auf dem Gebiete der Tugend sich bewegendes Leben, und zugleich sie darstellend, als ein unzertrennliches auf sich selbst beruhendes und in sich vollendetes Ganze. — Einzelne gute Gesinnungen und Handlungen, die wohl in jedem Menschenleben vorkommen, haben zwar,

als Beweise, daß in jedem Menschen die Anlage zur Tugend vorhanden sei, ihren eigenthümlichen Werth, wenn sie wirklich Wirkungen und Früchte des innern Pflichtgefühls und der Achtung für die Tugend sind, welches aber nur der, welcher sie hat und übt, beurtheilen und wissen kann. Aber nur gar zu oft verdanken sie ihr Daseín andern, niedrigen Bewegungsgründen, der Eitelkeit, der Ruhmsucht, des Eigennutzes, des lohnsüchtigen Aberglaubens; — und dann haben sie nicht den geringsten sittlichen Werth und sind nur leere Scheintugenden. Jedoch nur in den Augen eines höhern Richters fehlt ihnen dieser Werth; für menschliche Beobachter, die nicht in das Innere des Herzens schauen, und sich daher nicht zu Richtern über den Werth oder Unwerth der Gesinnungen und Handlungen ihrer Mitbrüder aufzuwerfen befugt sind, mögen sie immer lobens- und nachahmungswürdige Erscheinungen des Heiligen und Göttlichen im Menschen sein, und auf Andere, auf einer noch niedrigern Stufe Stehende, als Beispiel wirken.

Dem ohngeachtet ist es doch klar, daß in einem und demselben menschlichen Gemüth nicht

liebevolle Wohlthätigkeit, und gefühllose Härte, menschenfreundliche Theilnahme, und kalte Gleichgültigkeit gegen fremde Leiden und Freuden, pflichtmäßige Gerechtigkeit, und gewissenlose Zertretung aller Menschenrechte, ungeheuchelte Wahrheitsliebe, und treulose Verletzung gegebener, heiliger Versprechungen beisammen sein können. Dies sind widersprechende, sich selbst zerstörende Gemüthszustände, von denen der erhabene Stifter des Christenthums sagt: Man kann nicht zweien Herrn, nicht zugleich Gott und den Mammon, oder den sündlichen Begierden dienen. Denn man kann sich nicht mit ganzer Seele der Tugend hingeben, und doch auch zugleich unter der Herrschaft der niedern, sinnlichen Antriebe stehen, nicht, die Heiligkeit der erstern anerkennend, ihr sein ganzes Leben weihen, und doch auch zugleich dem Sinnenleben huldigen. Und doch fehlt es nicht an Menschen, die gern beides mit einander vereinigen und mit der Tugend und dem Laster in ein freundschaftliches Bündniß treten möchten, weil sie zwar überzeugt sind von der Vortreflichkeit und Liebenswürdigkeit der erstern, aber doch

nicht Kraft genug haben, dem letztern, und besonders ihren Lieblingsneigungen zu entsagen. Diese mit sich selbst entzweiten Menschen sind um so mehr zu bedauern, da bei dem Helldunkel der Wahrheit, das ihnen vorleuchtet, das Gefühl des Unrechts, dessen sie sich schuldig machen, doppelt drückend für sie ist. Denn wer des Herrn Willen weiß, und ihn dennoch nicht befolgt, der wird gedoppelte Streiche leiden müssen. — Wenn übrigens so oft von mehrern Tugenden die Rede ist, so versteht man darunter die verschiedenen Aeusserungen der Einen und derselben Tugend, die sich durch alle Lebenszweige erstreckt, und sich in allen Verhältnissen desselben ausspricht und offenbaret.

Die Tugend ist gleichsam ein Gemeingut für alle Menschen, Alle können sich den Tugendsinn aneignen, so gewiß sie vernunftfähige, freie Wesen sind. Sie ist an keine besondere Nation, an keinen Stand, an kein Alter, an keine Zeit und an keinen Raum gebunden; und wo nur Menschen leben, da kann auch Tugend geübt werden, da kann man ihr Tempel weihen und Altäre errichten, und sich ihrer Ver-

ehrung ganz hingeben. Auch offenbart sich der Tugendsinn in seiner Allgemeinheit dadurch, daß Keiner, wie sehr er auch durch sein Leben ihn verläugnen mag, sich entbrechen kann, die Vortreflichkeit und hohe Würde der Tugend anzuerkennen, daß Jeder, auch selbst der verworfenste Bösewicht, sich bemüht, seine schlechten Gesinnungen und Handlungen, entweder zu verbergen, oder zu entschuldigen, oder auch ihnen einen täuschenden Anstrich von Tugend zu geben. Und hat sie sich nicht auch dadurch bewährt, diese Allgemeinheit, daß es zu allen Zeiten und unter allen Völkern Tugendhelden gegeben hat, die sich durch ihr inneres und äusseres Leben auszeichneten, sich hoch über ihr Zeitalter erhoben und so die Bewunderung ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt auf sich zogen? Stellt uns nicht die Menschengeschichte lebendige Beispiele von dem Dasein eines solchen Tugendsinns auf dem Throne, wie in der Hütte, unter rohen wie unter gebildeten Völkern auf; und wäre es nicht vermessene Entwürdigung des Göttlichen im Menschen, strafbarer Hochverrath gegen das Wesen der Tugend, wenn man die vor der Entstehung des

Christenthums, oder außer seinem Wirkungskreise geübten Tugenden, nur für glänzende Laster erklären wollte? O nein, wo nur wirklich Tugend unverkennbar geübt wird und sich offenbaret, da ist Offenbarung Gottes, da erscheint er uns sichtbar in seinem Wesen, wie er uns hier erscheinen kann, und in seiner überschwenglichen Kraft, die in allen Vernunftwesen bald in erhöhtem, bald in vermindertem Grade wirksam ist. — Ueberdies konnte jedes Gemeinwesen, jede gesellschaftliche Verbindung, welche Menschen mit Menschen vereinigte, und zu Erreichung irgend eines Zwecks geschlossen würde, nur unter der Voraussetzung zu Stande kommen, daß ein allgemeines Tugendgesetz in Allen, ohne Ausnahme, vorhanden sei, so wie nur von der Befolgung desselben im Allgemeinen das Fortbestehen geselliger Vereine erwartet werden kann. Denn die treue und gewissenhafte Befolgung der äussern Gesetze, die jede menschliche Gesellschaft, als Erscheinung in der Sinnenwelt zusammenhält, und durch sie eben die Gesellschaft ist, und künftig bleiben soll, hängt ganz von der pflichtmäßigen Erfüllung des Tugendgesetzes ab. Ohne Tu-

gend, und ohne die Allgemeinheit derselben wäre ein Staat und jedes Gemeinwesen auch nicht einmal denkbar, und da, wo man ihr entsagt, und ihre heilsamen Gebote freventlich mit Füßen tritt, ist unvermeidlicher Untergang das traurige Schicksal derselben.

Nur Eine Verbindung, zwar keine geschlossene, und durch äußere Gesetze zusammengehaltene, aber doch in der menschlichen Vernunft durch die Vorstellung gegründete, daß das Menschengeschlecht nur ein Ganzes ausmache, und daß der letzte und höchste Zweck aller menschlichen Verbindungen die Beförderung des Gesammtwohls sein müsse; — nur Eine solche Verbindung giebt es, wo man die Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit des Tugendgesetzes nicht anerkennt, und es sogar laut ausspricht, und als festen Grundsatz aufstellt, daß dieses höchste aller Gesetze, dem Gesetze des Eigennutzes, der Habsucht und überhaupt der sinnlichen Begierde untergeordnet werden müsse, daß man an jenes Gesetz nicht gebunden sei, wenn es darauf ankomme, irdische Zwecke in der Sinnenwelt zu erreichen. Dies ist die Verbindung der einzelnen Staaten unter einan-

der, so wie der Beherrscher derselben. Diese verkehrte Ansicht konnte nur dadurch in den Köpfen der Großen entstehen, daß sie sich von dem Ganzen losrissen, oder auch, daß jeder einzelne Machthaber sich beredete und bereden ließ er sei — ein Gott auf Erden, der Beherrscher des Ganzen, oder könne es, von seinem Standpunkte aus, doch werden; daß man sich daher, gegen seine Nachbarstaaten, in den rohen Naturzustand versetzte, und das Recht des Stärkern zum alleingültigen Rechte machte. Man könnte hier fragen: Warum mußte das Tugendgesetz gerade da aufhören sich wirksam zu beweisen, wo es, dem Anschein nach, die heilsamsten Folgen für das Ganze hätte hervorbringen können? Und die einzige Antwort, welche man darauf geben kann, ist die: die Tugend sollte unter Sturm und Ungewitter zuerst bei der großen Menge reifen. So war es ihrer Natur angemessen. Wird sie nur erst zur Reife gekommen sein, und Sturm und Ungewitter, durch eine höhere Leitung, nicht durch die Willkühr der Menschen herbeigeführt, auch die treffen, die bisher die alleinigen Urheber derselben waren, ohne selbst dabei zu leiden,

und ihre zerstörende Wuth zu fühlen, so wird auch ihre Regententugend reifen, uud ein neuer Weltzustand die unausbleibliche Folge davon sein. Den Anfang zu dieser großen Umschaffung haben wir erlebt, die Vollendung ist für unsre Nachkommen aufbehalten.

Endlich würden wir das Wesen der Tugend ganz verkennen, wenn wir sie nicht als Zweck, sondern blos als Mittel zu Erreichung irgend eines Zwecks ansehen wollten. Denn dieser Zweck könnte kein anderer sein, als die von vielen so gepriesene und den Menschen immer vorgehaltene, sogenannte Glückseligkeit. Wir kommen hier, und zwar auf dem entgegengesetzten Wege, auf die oben widerlegte irrige Meinung zurück, daß die Tugend ein Erzeugniß des Eigennutzes sei. Denn ist Glückseligkeit Zweck, und die Tugend nur Mittel, diesen Zweck zu erreichen, so wird allerdings die Tugend dadurch zur Dienerin des Eigennutzes erniedrigt, nnd es giebt, nach dieser unrichtigen Ansicht, keine Tugend, sondern nur ein Streben, die eigennützigen Triebe zu befriedigen. Stände auch nur immer die Glückseligkeit mit der Tugend in einem richtigen Ver-

hältniß, oder wäre Glückseligkeit nur immer die unmittelbare und unausbleibliche Folge von der Ausübung der Tugend, so möchte diese Tugend, wenn man sie anders so nennen könnte, noch wohl gesichert sein. Sollte sichs aber finden, daß die Glückseligkeit, oder, das, was man so nennt, — weil doch jeder seine eigene Art und Weise, glückselig zu sein, hat, und auch jeder am besten muß beurtheilen können, was für ihn Glückseligkeit sei; — sollte sichs finden, daß diese Glückseligkeit auch durch andre Mittel, die nichts mit der Tugend gemein haben, erreicht werden könnte; oder sollte wohl gar die Tugend nicht nur nicht glückselig, sondern sogar öfters unglücklich machen, da würde es ohne Zweifel sehr schlecht um die Tugend stehen, weil man in der Erfahrung das nicht bestätiget fände, was die Tugendlehre verheißt. — Aber nein, die Tugend selbst ist Zweck der Tugend, ist der letzte, höchste Zweck vernünftiger Wesen; uud sie ist zugleich die höchste Seligkeit, deren sie hier theilhaftig werden können. Tugend und Seligkeit verhalten sich nicht gegen einander, wie Ursache und Wirkung, sondern sie fallen beide zusammen, und

machen ein unzertrennliches Ganze aus. — Es ist leicht zu erklären, wie jene unrichtige und verkehrte Ansicht entstanden ist und entstehen mußte. Man sahe nemlich die Tugend und die durch sie zu erlangende Glückseligkeit blos als Zeiterscheinungen an, und so war die Glückseligkeit, wenn sie der Tugend folgte, — denn in den entgegengesetzten Fällen wußte man sich zu helfen, — eine Wirkung der Tugend, als der Ursache dieser Wirkung. Da nun aber die Tugend als Erscheinung in der Sinnenwelt, zugleich ein Handeln eines Vernunftwesens ist, dieses aber, wenn es nur wirklich vernünftig handelt, sich bei seinem Handeln einen vernünftigen Zweck vorsetzen muß; — denn Zwecklosigkeit und Vernunft ist ein offenbarer Widerspruch, — und sich dieser Zweck in dem allen Menschen tief eingeprägten Triebe zur Glückseligkeit leicht finden ließ; so ward diese sehr natürlich als Zweck, und die Tugend nur als Mittel zur Erreichung desselben angesehen. Hätte man die Tugend, so wie die mit ihr innigst verbundene Glückseligkeit oder vielmehr Seligkeit, als innere Zustände des Gemüths erkannt, die gar wohl Eins sein können, wie sie es

auch wirklich sind, ob wir sie gleich in unserm unvollkommnen Denken, und durch die noch unvollkommnere Sprache unterscheiden müssen; so konnte es zu einer, alle Tugend zerstörenden Glückseligkeitslehre nicht kommen. — Mensch du sollst Tugend üben! — so lautet das unerläßliche Pflichtgebot. Was aus deinen tugendhaften Handeln erfolgen werde? — dies zu fragen kommt dir nicht zu, weil du diesem Gebot unbedingt Folge leisten mußt, und wenn du dich auch dadurch elend machtest. Aber Jeder, der ihm nur erst gehorcht, wird auch sogleich aus eigner Erfahrung überzeugt werden, daß die willige Befolgung dieses Gebots die Seligkeit selbst sei. Denn so, wie Gott, das Urbild aller Vollkommenheit, nur das Gute zu wollen und, nach Kräften, wirklich zu machen; — Theil zu nehmen an der Ausführung seiner liebevollen Absichten, und sie überall befördern; in der möglichsten Uebereinstimmung mit seinem immer weisen und guten Willen, sein Bild in uns und Andern immer mehr herzustellen, und so das wahre Gottesreich auf Erden, das Reich der Tugend zu erweitern; — dieß sich mit der innigsten

Ueberzeugung bewußt zu sein, ist doch wohl die seligste Stimmung eines tugendhaften Gemüths. Ja, die Tugend ist sich selbst ihr Lohn, und einen andern erwartet und begehrt sie nicht, als den, durch Tugend zu immer höherer Tugend empor zu steigen, und mit ihr und durch sie immer größerer Seligkeit theilhaftig zu werden, in dieser und allen künftigen Welten, und Daseinsabschnitten.

Leben.

Leben oder Sein ist, im allgemeinsten Verstande, dem Nichtseyn entgegengesetzt, und in diesem Sinne gehört Alles, was da ist, dem Leben an, oder ein gewisses allgemeines Leben, in den verschiedensten Auf- und Abstufungen, herrscht durch die ganze Unermeßlichkeit der Natur. Auch giebt es in ihr, so weit wir sie kennen, keinen Tod, in wie fern man darunter ein Verschwinden aus dem Leben, ein Uebergehen aus dem Sein in Nichtsein verstehen wollte. Was einmal lebt, kann nicht wieder aus dem Leben verschwinden, und was zum Dasein gelangt ist, nicht wieder in Nichtsein übergehen. Kein Stäubchen von dem, was da ist, kann verloren gehen. Nur ein Aufhören in einer und derselben Art da zu sein, nur ein

Uebergehen aus einem Lebenszustande in den andern, ist das, was wir Tod nennen. Nur die äußere Form des niedern Lebens wird zerstört, der innere lebendige und unzerstörbare Geist erfährt nichts von Zerstörung, Auflösung, oder des Etwas.

Es giebt nur Ein wahrhaftiges, durch sich selbst bestehendes Leben, und nur Eine Quelle alles andern Lebens. Dieses Eine Urleben zerspaltet sich gleichsam in unendlichen Arten von Leben, die mit ihm nur ein Ganzes ausmachen und von denen die untern Gattungen sich zu immer höhern Leben emporschwingen, um sich so nach und nach dem Urquell des Lebens wieder zu nähern und mit ihm zu vereinigen. So ist denn das durch die ganze Natur ausgegossene Leben gleichsam der Stralenglanz und die Stralenbrechung des ursprünglichen, selbstständigen Lebens, und ermangelt, als solches, der innern Lebendigkeit, oder dessen, was das Leben zum Leben macht; aber eine Ausdehnung, eine Fülle, eine Mannigfaltigkeit, die alle unsere Begriffe übersteigt, ist demselben eigenthümlich und mit ihm verbunden. Ueberall, so weit nur unser Auge reicht, stellt es sich als solches

dar, und da, wo unsre Sehkraft, selbst nur auf unserm kleinen Erdplaneten, nicht mehr hinreicht, und wohin wir, durch Verstärkung derselben, nur einige schwache, unvollkommene Blicke thun können, da fängt erst eine Welt voll Leben an, die vielleicht, an Größe und Mannigfaltigkeit, die uns bekannte bei weitem übertrift.

Alles, was zum Leben gekommen ist, liebt das Leben, oder das Leben liebt sich selbst, und diese Liebe ist die Wurzel, und die einzige Bedingung der Erhaltung des Lebens. Alles strebt, vermöge dieser Liebe, so lange, als möglich, im Leben zu bleiben, und dasselbe zu genießen, und es gäbe, ohne sie, überhaupt kein Leben, außer der Urquelle desselben, und des durch sich selber lebenden Lebens, — außer Gott. Diese Liebe des sich selber liebenden Lebens ist aber auch aufs innigste verbunden mit dem unaustilgbaren Triebe sich fortzupflanzen, und neues Leben, oder lebende Wesen außer sich hervorzubringen. Denn da das Leben, als Erscheinung in der Zeit betrachtet, mit allen andern Erscheinungen die gleiche Beschaffenheit hat, daß es nur von kürzerer oder

längerer Dauer ist, so mußte es sich immer wieder verjüngen und neu gestalten, um so den ganzen Fortfluß der Zeit auszufüllen. — Nicht also das Leben, sondern nur die Erscheinung desselben, als Erscheinung, ist vorübergehend, nur die Formen und Gestalten des äußern Lebens verschwinden vom Schauplatz des Sichtbaren, um andern Formen und Gestalten Platz zu machen, während es selbst unaufhörlich fortdauert, und sich immer höher aufschwingt zu größerer Lebensthätigkeit und seligern Lebensgenüssen. Wer nur wirklich lebt, der wird auch, fortgetrieben von dem lebendigen Strom des innern Lebens, bei jeder Veränderung seines äußern Daseins, und bei jedem Uebergange in einen andern Schöpfungsraum, mit neuer, erhöhter Lebenskraft, jede neue Laufbahn beginnen. Und so verschwindet der von der sinnlichen Ansicht erzeugte ungeheure und trennende Unterschied zwischen Leben und Tod, und verwandelt sich in einen wohlthätigen, unendlichen Fortfluß des Einen wahren Lebens.

Was das Leben, in seinem innern Wesen, eigentlich sei, wer mag dieß begreifen und aus-

aussprechen? Nur so viel ist gewiß, daß es Wirkung und Offenbarung des Einen, göttlichen und ursprünglichen Lebens ist; und daß es überall, wo es uns erscheint, uns, mit irgend einem organischen Körper verbunden, entgegen tritt. Jene Voraussetzung eines ursprünglichen Lebens, ist eben so nothwendig, um auch nur die Erscheinung des Lebens begreiflich zu finden, und sie an ein erstes Glied anknüpfen zu können, als es übereilt geschlossen wäre, wenn wir annehmen wollten, daß da kein Leben sei, wo wir mit unsern Sinnen kein Leben wahrnehmen, nemlich in der nicht, oder nur minder organischen Materie. Vielmehr läßt uns der allmählige Uebergang von dieser zur organischen Schöpfung schon im voraus vermuthen, daß auch da, wo uns nur leblose Masse erscheint, ein schwacher Lebensstrom durch die ganze nicht organisirte Natur fortlaufe. Aber diese Muthmaßung wird auch durch die Erfahrung bestätiget, daß jene scheinbar rohen Massen unter einem eigenen Bildungsgesetze stehen, und daher nicht undeutliche Spuren einer innern Lebenskraft an sich tragen, die sich aber in ihnen nicht anders, als gerade

auf diese Weise äußern kann, als bloße Bildungskraft. — Und warum sollte dieser Theil der sichtbaren Schöpfung, als die einzige Ausnahme von der allgemeinen Regel so ganz abgetrennt sein von der übrigen Natur, da er sich doch, vermittelst seiner Bildungskraft, gleichsam die Vorbereitung zur künftigen Organisation, so harmonisch an die organische Schöpfung anschließt? Denn im Pflanzenreich, als auf der untersten Stufe der Organisation, herrscht noch dasselbe Bildungsgesetz, aber verbunden mit einem, zwar immer noch schwachen, aber doch, durch so manche Erscheinungen, ungleich sichtbaren Leben. Es ist also wohl keinem Zweifel unterworfen, daß der allgemeine Lebensstrom sich durch alle Theile der sichtbaren Schöpfung ergossen hat, von der untersten Sufe anhebend und fortströmend in die Unendlichkeit. Und in welch einem erhabenen Lichte erscheint uns durch diese Vorstellung die Natur und der große Urheber derselben.

Folgende Bemerkungen werden das so eben Gesagte noch deutlicher aus einander setzen, und uns noch inniger davon überzeugen. So wie die Bildungsgesetze der rohen Materie im

Pflanzen, sich mit dem Pflanzenleben vereinigen, so verbindet sich das Pflanzenleben im Thiere mit dem Thierleben, und dieses letztere im Menschen mit dem eigentlichen, wahren, mit dem vernünftigen Leben. Die Thiere sind noch sehr mit dem Pflanzenreiche verwandt, wie ihre vielen Haare, ihre Federn, ihre Schuppen, ihre Fühlhörner ꝛc. beweisen; und eben so ist der Mensch, als Sinnenwesen, seine Form ausgenommen, ganz Thier; aber die Natur, welche keine höhere Organisation für unsern Erdplaneten kannte, wußte ihn, theils durch diese seine äußere Form, theils, und vorzüglich, durch die Vernunft, hoch über die Thiere zu erheben, und ihn als Herrn und Beherrscher der Schöpfung hinzustellen; und dadurch zugleich den Keim zu einem höhern Leben in ihn zu legen, und sein irdisches Dasein unmittelbar an das Ewige anzuknüpfen. Demnach hat auch der Mensch, mit dem die Möglichkeit der äußern Formen erschöpft war, ein doppeltes Dasein, eben so, wie jede der niedern Lebensformen mit der an sie angrenzenden höhern vermischt, und innigst verbunden ist; und sein Leben erstreckt sich hinauf bis in den reinen, klaren, aus der Urquelle

alles Lebens unmittelbar sich ergießenden Lebensstrom. In ihm steigert sich das bloße Sinnen- oder Scheinleben zum wahren Leben; ob er gleich, vermöge seiner Freiheit, entweder in dem erstern verharren, oder zu den letztern sich erheben kann. Nur mit ihm fängt sich auf der Stufenleiter der sichtbaren Schöpfung dasjenige Leben an, welches im vollen Sinne des Worts so genannt werden kann; und alles andere Leben, vom menschlichen Thierleben, bis zum Leben im Steinreich herab, ist nur ein todtes Leben, oder lebendiges Todsein, und allenfalls, wenn es, wie bei dem Menschen zur Vernunft und zur Freiheit kommt, der erste Anfang zum wirklichen Leben.

Das äußere, blos sinnliche Leben hat an und für sich keinen, wohl aber, als Grundlage und Bedingung des innern geistigen Lebens, einen hohen Werth, und es ist Pflicht für jeden Besitzer desselben, es nicht nur so lange, als möglich zu erhalten, sondern auch seiner Bestimmung gemäß anzuwenden. Bei weitem der größte Theil unsers Geschlechts hat kaum einen entfernten Begriff von der hohen Bedeutung des Erdenlebens in seinem ganzen Um-

fange. Die Befriedigung der Anforderungen des sinnlichen Lebens ist ihnen einziger, wahrer Lebensgenuß, und einen andern kennen sie nicht, als ihren Körper in einen beständigen Zustand des Wohlbehagens zu versetzen und darin zu erhalten. Dies, nur dies beschäftiget ihr Nachdenken, dies ist der Gegenstand ihres Strebens, der Inhalt ihrer Wünsche und Hoffnungen. Alle ihre Thätigkeit ist nur der Erreichung dieses, für sie so wichtigen Zweckes, gewidmet; und es ist schon, nach ihrer Art zu denken, ein großes Opfer, ein bedeutender Verlust an Lebensgenuß, daß sie nicht immer genießen, sondern erst, durch Arbeit und Anstrengung körperlicher Kräfte, zum Genuß gelangen können. Denn ununterbrochen schwelgen will dieses Leben in sinnlichen Genüßen, und nichts ist ihm unangenehmer und unwillkommner, als daß die Genußfähigkeit so bald erschöpft ist, und Eckel und Ueberdruß, die unausbleibliche Folge der Unmäßigkeit und der Genußwuth, sie mitten im Genusse überrascht, und zum fernern Genießen unfähig macht. Sie würden dem Urheber der Natur eher jede andre Beschränktheit selbst ihres geistigen Daseins,

und besonders der ihnen so lästigen Vernunft, und des noch lästigern Gewissens verzeihen, als die ihrer Genußfähigkeit. — Arme, verblendete Sterbliche, ihr haltet das in eurem Wahn für Leben, was doch nichts, als ein fortwährender Tod, ein unaufhörliches Streben ist. Immer stirbt euch euer Leben, oder das, was ihr dafür haltet, eure Lebensfreude, unter den Händen, und ihr werdet den Betrug nicht gewahr, mit dem ihr euch so schonungslos selbst betrüget! Wie ganz anders werdet ihr denken, und gesinnet sein, wenn das wahre Leben euch aufgehen wird; wenn ihr dem Sinnenleben, als solchen, in welchem ihr itzt allein lebet, absterben, aber es auch in demselben Augenblicke, als eine schätzenswerthe Zugabe zu dem wahren und vernünftigen Leben, wieder in Empfang nehmen werdet!

Ist es aber Pflicht, das äußere Leben so lange als möglich zu erhalten, — und wer könnte wohl daran zweifeln? — so kann auch nicht einmal die Frage entstehen, ob es in irgend einem Fall erlaubt sei, sich selbst des Lebens zu berauben? Denn wenn etwas Pflicht ist, so muß das Gegentheil davon schlechter-

dings, und ohne alle Ausnahme, pflichtwidrig sein, und es kann nie der Fall eintreten, wo die Pflicht aufhörte, Pflicht zu sein. Ueberdies ist das äußere Leben durch die unaustilgbare Liebe mit unauflöslichen Banden an das Leben gekettet, so, daß nur ein sehr widernatürlicher Zustand des Gemüths jene Erscheinung bewirken kann. Lebensüberdruß wegen anhaltender schwerer und drückender Leiden, und fehlgeschlagener Hoffnungen und Erwartungen, die das Leben unerträglich machen sollen, ist kein hinlänglicher Grund zum Selbstmorde. Man kann nur das niedere Sinnenleben, das man zu hoch anschlug, und von dem man zu viel erwartete, nicht ertragen, und ist doch auch nicht geneigt sich in ein höheres zu erheben, wo es keinen Lebensüberdruß giebt, sondern nur Lebenslust und Lebenswonne. — Allein das eigene, persönliche Leben nicht achtend, und mit freudiger Bereitwilligkeit Verzicht darauf leistend, es dem Wohl des Ganzen aufopfern, ist Heldenmuth, der nur aus der höhern Ansicht des Lebens entspringt, ist Geistesgröße, die das Leben gehörig zu würdigen weiß, voll der Ueberzeugung, daß die

Liebe zum irdischen Leben einer höhern Liebe untergeordnet ist. Es ist bei dem eine nur zu bekannte Wahrheit, daß nur die wenigsten Menschen das von der Natur ihnen bestimmte Lebensziel erreichen, und, streng genommen, eines natürlichen Todes sterben; daß vielmehr die meisten ihr Leben entweder selbst verkürzen, oder doch in solche Umstände versetzt werden, die für ihre Lebensdauer von nachtheiligen Folgen sind. Der Mensch kann unter allen Lebendigen, das höchste Lebensalter erreichen; denn was man von dem hohen Alter gewißer Thiergattungen behauptet, ist nicht genug erwiesen, um dem Menschen diesen Vorzug streitig zu machen. Er erlangt ein Alter von zwei hundert Jahren und drüber; und Jeder ist, mit den gewöhnlichen Abänderungen, von der Natur dazu bestimmt. Man sehe Hufelands Kunst das menschliche Leben zu verlängern.

Allein auch das längste Menschenleben hat, wie schon gedacht, an sich keinen Werth, wenn es nicht von dem höhern, geistigen, von dem Vernunftleben innigst durchdrungen ist, und in ihm lebt, und aus ihm, als aus seiner eigentlichen Wurzel herauswächst. Nicht das

Fleisch lebet sondern der Geist. Leben in diesem Sinne heißt, denken, und zwar selbstständig und mit innerm Selbstbewußtsein denken. Dieses ist das eigentliche, wahre Leben, das allein hohen Werth und innere Würde hat und die höchste Erdenseligkeit gewährt. Wo es zu diesem lebendigen Leben noch nicht gekommen ist, da ist alles Leben nur Täuschung und Schein, und es wird nicht gelebt, sondern nur geträumt. Doch auch dieses Scheinleben, das nur in der Sinnenwelt lebt, und in ihr gewurzelt ist mit seinem ganzen Wesen, ist in seinem tiefsten Grunde göttliches Dasein und Wirken; und ob es gleich entfremdet ist von dem Leben, das aus Gott ist, so kann es doch nur dadurch fortbestehen und im eignen Dasein verbleiben. Denn Alles, was da ist und bestehet, ist und bestehet nur durch ihn, durch die Eine, ewige Urquelle alles Seins und Werdens, alles Lebens und Fortbestehens, indem es sonst auch nicht einmal da zu sein vermöchte. In ihm leben, weben und sind wir. Allein ein solches Leben ermangelt der Seligkeit, die mit dem eigentlichen, wahren Leben, so unzertrennlich verbunden ist, weil nicht das

Eine, das Ewige und Unvergängliche, sondern das Mannigfaltige und Vergängliche, das Irdische, nur den Sinnen Schmeichelnde der Gegenstand seiner Liebe ist. Ein fortwährendes Streben nach dauernder Glückseligkeit, oder ein inneres und geheimes, nie ganz zu unterdrückendes Sehnen nach dem Ewigen und Unvergänglichen ist auch in diesem Leben anzutreffen, wenn es nur nicht zur gänzlichen Rohheit und Verwilderung herabgesunken ist; und dieses könnte den Besitzern desselben ein überzeugender Beweis sein, daß es noch etwas Würdigeres und Vorzüglicheres geben müsse, als sinnlichen Genuß; so wie diese Sehnsucht, verbunden mit jenen Streben gerade noch das einzige Band ist, durch das sie mit dem Urquell des Lebens zusammen gehalten werden, ob sie gleich desselben nicht klar bewußt sind.

Hingegen ist es das wahre, das innere, in Gott verborgene Leben, welches sich, seiner innigen Vereinigung mit ihm lebendig bewußt, in diesem Bewußtsein als ein Thun und Handeln erfaßt, und als solches, ausströmend auf seine Umgebung, sich offenbaret. Weit entfernt das Irdische zu verachten, oder es auch nur

gering zu schätzen, weit entfernt, in träger, unthätiger Selbstbeschauung die gegenwärtige Lebenszeit zu verträumen, ist ihm vielmehr die Aussenwelt der Schauplatz seines Handelns, und der Betreibung seines Tagewerks auf Erden, ist ihm nur mit ihr die Möglichkeit gegeben, sein inneres Sein aus sich heraus treten, und sein Licht leuchten zu lassen vor den Leuten. Aber nicht in dieser, sondern in seiner innern Welt ist seine Liebe gewurzelt und seine Seligkeit gegründet. Soll irgend etwas Heilsames, Gemeinnütziges, für unser Geschlecht Ersprießliches zu Stande kommen, so muß es aus diesem innern, selbstständigen Leben seinen Ursprung nehmen, und was nur je in der Art wirklich geworden ist, es war eine Frucht dieses höhern Lebens, oder des Heiligen und Göttlichen im Menschen. Ohne dieses, über das Sinnenleben sich erhebende, göttliche Leben gäbe es keine Begeisterung für Wissenschaft und Kunst, keine hohe Vaterlandsliebe, keinen sich selbst vergessenden Gemeingeist, und keine wohlthätigen und heilsamen Anstalten für die Veredlung und Beseligung der Menschen. — Wenn der Wissensdurst und

der Durst nach Wahrheit den Menschen unaufhörlich treibt, seinen Verstand mit mannichfaltigen Kenntnissen zu bereichern, wenn ein immer reges Streben sich bei ihm vorfindet, seinen beschränkten, geistigen Gesichtskreis immer mehr zu erweitern, und immer mehr Licht und Klarheit über seine innere Welt nicht nur, sondern auch über andere um sich her zu verbreiten; so ist es jenes höhere göttliche Leben, das in ihm lebt, und diese Gestalt in ihm angenommen hat. Wenn der Künstler, durchdrungen von der Schönheit und Vortreflichkeit seines Ideals, es in irgend einer äußern Form darzustellen sucht, um dadurch die Gefühle des Schönen, Großen und Erhabenen auch in Andern zu wecken und zu beleben, und so auf sein Zeitalter und die Nachwelt zu wirken, wenn dadurch das Göttliche im Menschen jedem nur nicht ganz Verwahrlosten sichtbar und fühlbar wird; so ist es die Fülle jenes göttlichen Lebens, das in ihm zum lebendigen Leben geworden ist, und ihn immerfort treibt, es auch äußerlich darzustellen. Wenn der Freund des Vaterlandes, der wahrhaft große und edle, von ächter Vaterlandsliebe beseelte Staats-

mann, mit hoher Begeisterung für die Erfüllung seiner wichtigen Pflichten, alle seine Kräfte anstrengt, weise Gesetze zu erfinden, heilsame Anstalten zu treffen, um dadurch wahres und dauerndes Wohl des Staats zu gründen und zu befördern; nicht achtend des Undanks, den er nicht selten dafür einerndtet, der Gefahren, denen er sich aussetzt, des Neides und der Verfolgungen, die er erfährt, sondern immer im Auge behaltend das große Ziel seines rastlosen Strebens, von dem seine ganze Seele voll ist; so ist es jenes wahrhaftige, vernünftige, nicht für sich, sondern für Andere, und für das Ganze lebenden Lebens, welches sich durch ihn offenbaret, und äußerlich gestaltet. Und eben dieses Leben ist es, wenn der von ihm ergriffene und in ihm lebende Gottes- und Menschenfreund, mit innigem Mitleid fühlend das Elend und den Jammer, worein sich die große Mehrzahl der Menschen durch den Betrug der Sünde stürzt, zu ihrer Rettung und zur Begründung ihres Heils Pläne entwirft, und an ihrer Ausführung mit unermüdetem Eifer arbeitet; sich dabei durch keine fehlgeschlagene Hoffnung, durch kein Mißlingen sei-

ner sauern Mühen, seiner durchwachten Nächte und im Schweiß seines Angesichts verlebten Tage abschrecken und muthlos machen läßt; sondern das heilbringende Werk immer wieder von neuem und mit angestrengteren Kräften beginnt, hoffend, daß es ihm doch itzt und itzt, oder doch endlich einmal gelingen werde, und freudig entschlossen, auch das letzte, sein äußeres Leben dafür aufzuopfern. Und hat ein solches Leben das hohe Ziel seines Strebens erreicht, hat es gesiegt über alle die tausend Hindernisse, welche selbstsüchtige List und Verschlagenheit, Unklarheit des Verstandes und Verkehrtheit des Herzens ihm in den Weg legten; steht es nun da, das gelungene Werk seines muthvollen, nicht zu ermüdenden Ausharrens, seiner kräftigen Anstrengung, — ein getreuer Abdruck seines innern Seins, — o wer mag sie beschreiben und aussprechen die Seligkeit, welche sein ganzes Wesen durchströmt, die himmlische Wonne, welche seine Tage versüßt und verschönert.

Ja, nur der Geist lebet, und schaffet und entzündet Leben in allen lebensfähigen Wesen, und wer einmal vom Tode zum Leben hin-

durchgedrungen ist, der hat und besitzt es für immer, und genießt alle mit ihm verbundenen so hohen Seligkeiten, der kann nie wieder dem geistigen Tode anheimfallen. Denn das ist die Natur und eigenthümliche Beschaffenheit dieses Lebens, daß es sich selbst hält und trägt, und durch sich selbst fortbestehet ewig und unvergänglich. — Daß ein solches Leben eine reiche Fülle der höchsten, reinsten Erdenseligkeit in sich hat, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; denn es ist Leben in Gott, und aus Gott, und bewegt sich in einem reinen, über die Welt der Erscheinungen hocherhabenen Aether, und kann nur das Wahre und Gute lieben, wollen und thun. In ihm ist daher himmlischer Friede, feste Uebereinstimmung mit sich selbst, ein unvertilgbarer Muth und ein unerschütterliches Vertrauen bei den Anfeindungen des äußern Schicksals. Nicht, als wenn es den Schmerz nicht als Schmerz empfände, und mit stumpfer, gefühlloser Gleichgültigkeit Alles, auch das Härteste ertrüge, oder sich mit allzu leichtem Sinn darüber wegsetzte; o nein! es wird von innigerm und tieferm Gefühl ergriffen bei Allem, was das irdische Leben verbit-

tert; aber dieser Schmerz ist von ganz anderer Natur, als der der sinnlichen, selbstsüchtigen Denkungsart; es ist der bittersüße Schmerz des, mit dem Sinnenleben innigst vereinigten, Vernunftlebens, und ist zwar, auf der einen Seite, der Ausbruch der mächtig erschütterten sinnlichen Natur, aber auch auf der andern, das willige und ruhige Dahingeben seines eigenen Willens an den Willen des Allregierers und Allbeglückers, voll der tröstlichen Hoffnung und des festen Glaubens an eine bessere Zukunft. — Nicht weniger würde man sich irren, und sich eine unrichtige Vorstellung von diesem Leben machen, wenn man es für ein trauriges, genußloses und trübsinniges Dasein halten wollte. Denn ob es gleich nur in dem Ewigen und für das Ewige lebt, obgleich das Vergängliche ihm durchaus nicht genügt und genügen kann, sondern nur das Unvergängliche, so ist es doch auch da, wo es blos auf Sinnengenuß ankommt, eines innigern, reinern und genußreichern Genusses fähig, als der blos sinnlich Genießende.

Uebereinstimmend mit der so eben gegebenen Ansicht, und mit einer entzückenden Begei-

geisterung schildert der große Menschenfreund und Menschenlehrer dieses Leben und seine Seligkeiten. Auch ihm ist nur das höhere Vernunftleben, oder das Leben im Geist, das einzige, wahre und selige Leben, und alles andere Leben ist ihm nur Scheinleben, ein unseliges, erstorbenes Dasein. Auch nach seiner Darstellung sind nur die im Besitz des seligsten Lebens, welche, ihr eignes Nichts anerkennend, innigst überzeugt sind von ihrem Sein in Gott und durch Gott; welche, durch das Gefühl ihrer Unvollkommenheit, nur desto dringender veranlaßt werden, nach Vollkommenheit zu streben; welche, von einem nie zu stillenden Hunger und Durst nach Wahrheit und Gerechtigkeit getrieben, und von wahrer Menschenliebe beseelt, Sanftmuth und Barmherzigkeit üben, welche, ein reines, von aller Selbstsucht freies Herz in sich tragend, mit sich und Andern Friede haben; — nur die sind auch hier schon im Besitz und Genuß einer Seligkeit, die ihnen durch keine Verfolgungen der Menschen oder des Schicksals entrissen werden kann. — Es möchte daher wohl nicht Jemand diese Darstellung des einigen, wahren

und allein seligen Lebens für übertriebene Schwärmerei, oder bloße leere und schön klingende Worte halten; wenigstens würde ein solcher dadurch nur sein inneres Sein offenbaren, und zugleich laut bekennen, daß er sich noch nicht auch nur bis zur Idee der Möglichkeit eines solchen Lebens habe erheben können; daß er fern von ihm, und getrieben von dem Strome des niedern Sinnen- und Scheinlebens, in diesem seine volle Befriedigung finde. Er ist demnach ein lebendig Todter, und kann, als solcher, nicht urtheilen über das, wovon er keinen Begriff hat, und was ihm ganz fremd und unzugänglich ist. Denn der natürliche, im bloßen Sinnenleben befangene Mensch, vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit, eben weil er es nicht erkennen kann, oder keinen Begriff davon hat; und er kann ihn nicht haben, weil das Geistige nur geistig, das heißt, aus dem Standpunkte des höhern Lebens, beurtheilt werden kann. Und ob es gleich nicht möglich ist, ihn in dieses Leben zu versetzen, weil es sich nur innerlich entwikkelt, und aus sich selbst gestaltet; so darf man

ihn doch hinweisen auf die Beispiele solcher Menschen, die dieses Leben wirklich lebten, an denen es in der Geschichte unsers Geschlechts nicht fehlt. Auch waren nur sie es, die das Leben im Leben erhielten, und das Menschengeschlecht vom gänzlichen Versinken in Tod und Nichtsein retteten, und dafür sorgten, daß das Menschenleben nicht zum Thierleben herabgewürdigt werden konnte. Aus der Gesinnung, die nur in der Aussenwelt lebt, und nur das liebt und über Alles schätzt, was dieser Welt angehört, ist in keinem Zeitalter, durch alle die Jahrtausende der Geschichte herab, nie etwas Großes und Heilbringendes hervorgegangen; wohl aber gehörten die Welteroberer, die Länderverwüster, die Menschenquäler ganz diesem Leben an, so wie überhaupt alles wahre Menschenelend, alle Erdenleiden, alle bitter geweinten Thränen die herben Früchte des vernunftlosen Lebens waren.

Daß nur die geringere Anzahl von Menschen sich zu allen Zeiten zu diesem vernünftigen und seligen Leben erhob, und bei weitem der größere Theil im niedern Sinnenleben fortlebte und noch fortlebt, dies ist eine nur allzu

wahre, durch die Erfahrung der Vergangenheit und der Gegenwart bestätigte Wahrheit, von der sich Jeder überzeugen kann, der das gewöhnliche Thun und Treiben der Menschen mit einiger Aufmerksamkeit beobachtet. Warum dies so war, und noch bis auf diesen Tag so ist? — dies zu fragen, kommt der beschränkten Menschenvernunft nicht zu, so wie sie sichs nicht anmaßt, den Grund davon angeben zu wollen. Wohl aber steht es ihr an zu fragen: Wie soll denn jene große Mehrzahl zu diesem Leben gelangen, da es außer demselben keine Seligkeit für den Menschen giebt? — und sie kann sich diese Frage befriedigend beantworten. Einmal liegt der Keim zu diesem Leben in jedes Menschen Brust, ohne welchen es auch nicht einmal möglich wäre, daß nur Einer es an sich bringen und sich zu ihm erheben könnte. Und dann sind in der Aussenwelt solche Anstalten getroffen, welche dahin abzwecken, diesen Keim zu beleben, und kräftig zu stärken, so, daß nur ein ernstlicher Wille und fester Entschluß dazu gehört, um in jedem Augenblicke seines Lebens dem blos sinnlichen Leben, und einem unwürdigen und unseligen Dasein

zu entsagen, und das Leben, das aus Gott ist, sich anzueignen. Auch dürfen wir mit Gewißheit hoffen und erwarten, daß für jedes Vernunftwesen, in der ganzen Unendlichkeit seines Daseins, irgend einmal ein Zeitpunkt eintreten werde, in welchem es sich loswinden wird von den Elementen des Todes und des Nichtseins, von denen es hier niedergedrückt wurde, um das wahre, lebendige Leben in Besitz zu nehmen, und so den eigentlichen, und letzten Zweck seines Daseins nach und nach zu erreichen; so wie überhaupt Jeder, der Lebenskraft und Lebensfähigkeit empfangen hat, und dadurch mit dem ursprünglichen, göttlichen Leben ewig verbunden bleibt, ohnfehlbar wieder zurückkehren muß zu dieser Urquelle alles Seins und Werdens und Lebens, und eingehen in den Besitz und Genuß des einigen, wahren und unaussprechlich seligen Lebens.

Religion.

Es ist wohl kaum ein Gegenstand im ganzen Gebiete des menschlichen Denkens und Empfindens, der von je her so sehr mißverstanden und mißhandelt worden wäre, der die Menschen so hoch über sich selbst erhoben, und so tief unter die ihnen eigenthümliche Würde erniedriget, so unaussprechliche Seligkeiten und so namenloses Elend über ihr ganzes Dasein verbreitet hätte, als der, welchen man mit obigem Ausdrucke bezeichnet. Das Heiligste wurde zum Mittel herabgewürdigt, die unheiligsten Zwecke zu erreichen, das, was die Menschen zu Gott hinleiten, sie inniger mit ihm und unter sich vereinigen sollte, das entfernte sie nur immer weiter von ihm, und veranlaßte die feindseligsten Trennungen der Menschen von

Menschen; das, was die vernünftigen Bewohner der Erde nach und nach immer mehr von der thierischen Sinnlichkeit abziehen und zur Freiheit der Kinder Gottes erheben sollte, gerade das ward ein Entzündungsstoff der wüthendsten Leidenschaften, und stürtzte sie immer tiefer in die Sklaverei der Sinnlichkeit. — Unklarheit der Begriffe, unrichtige Vorstellungen von Gott und dem Verhältniß, in welchem wir mit ihm stehen, waren die Ursachen dieser traurigen Erscheinungen. Es fehlte nicht sowohl an gutem Willen, als vielmehr an richtiger Einsicht, nicht sowohl das Herz war die Quelle jener zahllosen Uebel, als vielmehr der irregeleitete Verstand. Zugleich lag es in der Natur des Menschen, und es gehörte ohne Zweifel in den großen Plan der Erziehung des Menschengeschlechts, daß es durch alle diese niedern Stufen der Ausbildung seiner Vernunft hindurch gehen mußte, ehe es sich auf die höhern erheben konnte. Sie sind vorüber diese Zeiten der Finsterniß, der Unwissenheit und des Aberglaubens, der vernunftlosen Schwärmerei, und der gewissenlosen Geistestirannei. Sie sind vorüber, und können nie wieder zu-

rückkehren. Die Nacht ist vergangen, und der Tag ist herbei gekommen! — so können auch wir, in einem zwar etwas veränderten, aber erweiterten Sinn, in Beziehung auf unser Zeitalter ausrufen, als damals, beim Anfange der Einführung des Christenthums. Ein höheres, göttliches Licht hat sich durch diese Anstalt, und durch das, durch sie entzündete Licht, welches damals nur, wie eine schöne Morgenröthe am fernen Gesichtskreis glänzte, über einen großen Theil unsers Geschlechts verbreitet, ein Licht, das nie wieder verlöschen wird, und das keine Macht der Erde je zu vertilgen im Stande sein wird.

Religion ist Glaube an Gott. Wer an Gott glaubt, der hat Religion, und wer Religion hat, der glaubt an Gott. Man hat in den neuern Zeiten, um allen Mißverständnissen, wegen der Vieldeutigkeit des Worts Religion, auszuweichen, das, was auch hier darunter verstanden werden soll, mit dem Ausdruck: Religiosität, bezeichnet; denn wahre Religion ist innere Gesinnung, oder derjenige Zustand des Gemüths, der durch die Lehren und Vorschriften der Religion bewirkt wird;

und da der Glaube an Gott die Grundlage aller Religiosität ist, so kann man ihr Wesen auch füglich dadurch aussprechen, daß man sagt: sie sei Glaube, und zwar, lebendiger Glaube an Gott. Eben so erschöpft der Ausdruck: Religion haben, den der Religiosität; denn auch er deutet auf innere Gesinnung, oder auf denjenigen Zustand des Gemüths, den man sonst auch Frömmigkeit nennt. Dies ist die innere Religion, die Religion der Vernunft und des Herzens, oder das innere religiöse Leben, eine Wirkung, theils des göttlichen Lebens in uns, theils der Antriebe und Belebungen von außen. Denn ohne diese letztern würde jenes innere Leben nie zum lebendigen, religiösen Leben erwachen. — Man muß daher innere und äußere Religion, oder das innere Wesen und die äußere Form derselben wohl von einander unterscheiden. Unter der letztern versteht man die Lehren, Vorschriften und äußern Gebräuche der Religion; und nur hier giebt es mehrere Religionen, oder mehrere äußere Formen der Einen Religion. Man hat, wie überall, so auch hier, sehr häufig die Form für das Wesen genommen; und eben dies hat zu den oben an-

geführten Verirrungen des menschlichen Verstandes und Herzens Veranlassung gegeben. Denn alle Religionsstreitigkeiten und Religionskriege, alle Verfolgungen und Verketzerungen waren die unseligen Ausgeburten jener irrigen Meinung.

So wie es nur einen Gott giebt, so giebt es auch nur Eine Religion, die über die ganze Erde unter allen Bewohnern derselben verbreitet, und so alt, als das Menschengeschlecht selbst ist; über die auch nie ein Streit entstehen kann; nämlich die innere Religion, oder die Anbetung und Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Sie kann nicht weder ein Gegenstand der Verfolgung, noch des Spottes und der Verachtung leichtsinniger Gemüther sein. Immer war es nur die äußere Religion, nur die Art der Einkleidung ihrer Lehren und die sinnbildlichen Gebräuche derselben, auf die der Witz oder vielmehr der Aberwitz und die Ruchlosigkeit ihre stumpfen Pfeile richteten. — Wie ganz ohne allen Sinn ist demnach die Frage: Welche Religion die allein wahre, oder wohl gar die allein seligmachende sei? diese Frage ist so wenig anwendbar auf

die äußere Form, als auf die innere Religion des Herzens, weil die erstere weder Wahrheit enthält, noch Seligkeit gewährt, und in Beziehung auf die letztere, von mehrern Religionen nicht die Rede sein kann. Wahrheit ist nur da, wo das Mannichfaltige zur Einheit zusammenfließt, im Innern des Menschen; nur das Heilige und Göttliche ist das selbstständige Wahre und allein Seligmachende. Die äußere Form hängt größtentheils vom Zufall und von der Willkühr der Menschen, oder auch von den Vorstellungen ab, die man sich vom höchsten Wesen macht. Wenn aber hier der äußern Religion alle Wahrheit abgesprochen wird, so versteht sich wohl von selbst, daß man nicht den innern Sinn der Lehren mit der äußern Einkleidung derselben, die immer nur zeitgemäß ist, verwechseln muß. Die wahre Religion ist an keine äußere Form gebunden, vielmehr ist sie in allen Formen und offenbaret sich als solche. Sie liegt, wie ein köstliches Kleinod, gleichsam in ihnen verborgen, denn sie ist, wie das höhere Leben, unmittelbares göttliches Wirken durch die menschliche Natur. — Aus diesem Grunde sind Religionsveränderun-

gen immer thörichte und zwecklose Erscheinungen, Folgen von Verstandesschwäche, und von Mangel an eigentlicher, wahrer Religion, und geschehen größtentheils in der Absicht, um irgend einen irdischen Vortheil dadurch zu erreichen. Der innere religiöse Sinn, oder die wahre Religion ist nur Eine und dieselbe und eine andere außer ihr giebt es nicht; daher sie auch keiner Veränderung fähig ist. Denn wer Gott fürchtet und Recht thut, er lebe unter welchem Volke er wolle, der ist ihm angenehm. Wer wirklich Religion hat, wessen Herz durchdrungen ist von dem lebendigen Glauben an Gott, und sich alle die Gesinnungen zu eigen gemacht hat, die aus ihm nothwendig hervorgehen und mit ihm verbunden sind, der wird nie an Religionsveränderung denken. Er unterscheidet dies Wesen von der Form, und jede äußere Form ist ihm die rechte, weil daß erste unabhängig von der letzten bestehen, und die letzte bei ihm keinen Einfluß hat auf das erste; daher er auch keinen Grund hat, eine bloß äußere Form mit der andern zu vertauschen.

Man hat die Religion, und besonders die

christliche, sehr häufig beschuldiget, daß sie Ursache sei an allen den Gräuelthaten, die man von je her im Namen der Religion ausübte. Die wahre Religion, welche durch den göttlichen Stifter des Christenthums mit hoher, übermenschlicher Kraft wieder hergestellt wurde, verfolgt nicht und kann nicht verfolgt werden. Sie waren keine Christen, waren nicht von dem Geiste einer Religion durchdrungen, deren erster Grundsatz Gottes- und Menschenliebe ist, welche Andere, um einzelner Meinungen, oder gewisser äußerer Gebräuche willen haßten und verfolgten. Eben so wenig bedarf diese Religion, wie man sich oft das Ansehen geben wollte, einer Vertheidigung oder des Schutzes von Menschen. Sie besteht durch sich selbst, und ist in sich selbst fest gegründet, und es ist eben so thörichte Anmaßung, sie aufrecht erhalten zu wollen, als es an Wahnsinn grenzen würde, wenn man sich überredete, daß man sie ausrotten, oder ihr auch nur einigen Abbruch thun könne. Nur Gott kann sie schützen, dessen unmittelbares Werk sie ist, das keiner äußern Gewalt, so groß sie auch sein mag, unterliegt. Himmel und Erde werden vergehen,

versichert der erhabene Stifter derselben, aber meine Worte vergehen nicht. — Bei dem allen liegt selbst in jenen fürchterlichen Erscheinungen des blinden Aberglaubens und der dumpfen Religionswuth ein Beweis von dem Dasein eines Höhern und Göttlichen im Menschen, selbst in denen, welche die Religion durch ihre Thaten entweihen und schänden, nur daß es ihnen selbst verborgen ist, und — sie mit Unverstand eifern. Denn auch sie wollen die Sache Gottes vertheidigen, seine Feinde ausrotten, sein Werk befördern, und sind sogar bereit, diesem Zweck ihr Leben aufzuopfern, innigst überzeugt, daß dies der Wille Gottes sei, den er durch sie, seine auserwählten Rüstzeuge ausführen wolle. Woher käme ihnen diese Kraft, wenn nicht, ihnen selbst unbewußt, etwas Höheres in ihnen wäre, dessen Natur sie durch die Verkehrtheit ihres Verstandes, und durch den Mißbrauch ihrer Freiheit verändern und das Heilige in sich zum Unheiligen umschaffen. — Dies gilt aber freilich nicht von der Geistestirannei, die, selbstsüchtige Zwecke verfolgend, nach der Herrschaft über die menschlichen Gemüther strebte, und den großen Hau-

fen zu dergleichen Unthaten verleitete. In ihnen waren alle Religionsgefühle längst erstorben, und der Fürst der Finsterniß trieb sein Werk in ihnen, und hatte Sitz und Stimme in ihrem Innern genommen. Nein, nicht Religion, sondern der gänzliche Mangel daran, Wahnglaube und Irreligion führten jene Grausamkeiten herbei, waren die alleinige Ursache alles des grenzenlosen Elends, welches die Menschen um der Religion willen erduldeten.

Ob nun gleich die Religion im höhern Sinne des Worts, oder die Religiosität ganz Sache des Herzens ist, und sich innerlich gestaltet; so bedarf sie doch, bei Sinnenwesen, wie wir sind, der Hülfe von Aussen, um sie zu erwecken, zu beleben, zu erhöhen und in ihrer kräftigen Wirksamkeit zu erhalten. Dies geschiehet durch die äußere Religion, welche theils in Belehrungen, theils in sinnbildlichen, auf das Höhere hindeutenden Gebräuchen bestehet, und von der größten Wichtigkeit ist; weil ohne sie die innere Religion, wo nicht ganz verschwinden, doch sich nur bei wenigen Ausgezeichneten unsers Geschlechts wirksam beweisen würde; und sie ganz vernachläßigen und

aufheben hieße, alle Religion vertilgen, und die Menschen auf immer zur Thierheit verdammen. Die Verachtung der äußern Religion oder der öffentlichen Gottesverehrung ist daher immer ein Beweis von Mangel an Religiosität, ob man gleich von der fleißigen Beobachtung und Erfüllung der Pflichten, welche die äußere Religion von uns fordet, auf das Dasein religiöser Gesinnungen nicht eben so sicher schließen kann. In solchen Zeitaltern, wo eine gewisse Gleichgültigkeit und Kälte gegen die äußere Religion herrschend geworden ist, wo es zum guten Tone gehört, verächtlich von ihr zu denken und zu sprechen, und sie blos als einen Kappzaum für die niedern Volksklassen anzusehen, in solchen Zeitaltern sind die Klagen über Mangel an Religiosität wohl nicht ganz ungegründet. Denn innere Religiosität wird diese äußern Gebräuche, wie sie auch beschaffen sein mögen, nie verachten, oder als gleichgültig und überflüßig ansehen; vielmehr wird es für das religiöse Gemüth immer Bedürfniß bleiben, an den öffentlichen, religiösen Versammlungen Antheil zu nehmen, und, fern von den Sorgen, Geschäften und Zerstreuungen

des täglichen Lebens, sich mit seinen Gedanken und Empfindungen zu dem zu erheben, der Himmel und Erde gemacht hat, und dem er auch sein Dasein verdankt.

Man hat besonders unserm jüngst verflossenen Zeitalter, und, wie es scheint, nicht ohne Grund, den Vorwurf der Lauigkeit und Gleichgültigkeit gegen die Religion gemacht. Nur ist es eine irrige Meinung, wenn einige glauben, der Grund davon liege in der zu großen Einfachheit der äußern religiösen Gebräuche, und daher anrathen, man solle mehr äußere Pracht in dieselben bringen, um dadurch mehr Theilnehmer anzulocken, und so durch die Sinne auf das Herz zu wirken. Durch die Befolgung dieses Vorschlags dürfte jedoch der beabsichtigte Zweck wohl kaum erreicht werden. Denn der Religiösgesinnte bedarf dieses äußern Prunkes nicht; er sucht nur Befriedigung für sein Herz, und diese findet er überall, wo Gott verehrt wird. Der große, sinnliche Haufe aber würde dadurch nur noch mehr von dem Wesentlichen in der Religion abgezogen und verleitet werden, diese leeren Gebräuche für die Hauptsache zu halten. Der Zweck durch die

Sinne auf das Innere der Menschen zu wirken, wird auch durch die einfachste Form erreicht, und gerade durch diese am sichersten, weil das Einfache und Geräuschlose jedes unverdorbene Gemüth am stärksten anspricht, dahingegen das Prachtvolle und Glänzende nur die Sinne betäubt, gleichsam in denselben befangen bleibt, und das sich nach etwas Bessern sehnende Herz leer und unbefriedigt läßt. — Man könnte noch die Erfahrung zu Hülfe nehmen und fragen: Findet man da mehr Religiosität, wo man viel Gepränge mit der Religion treibt? oder kann man nicht gerade das Gegentheil, als die nothwendige Folge davon, nicht undeutlich wahrnehmen? Denn wird nicht das Gemüth dadurch nur um so mehr gewöhnt, die Religion von dem täglichen Leben zu trennen, und muß nicht der sinnliche, zum Guten nur allzu träge Mensch, um so mehr in der Ueberzeugung bestärkt werden, daß mit der Beobachtung der äußern Gebräuche alles gethan sei, was die Religion von ihm fordere? — Damit ist ja auch für die Beförderung der wahren Religion und für die Verbreitung der Religiosität noch nichts bezweckt, wenn die reli-

giösen Versammlungsörter der Christen sich mit Menschen anfüllen, sondern damit, daß der religiöse Sinn angeregt und in Thätigkeit gesetzt werde. Dieser muß aber, dem Wesen nach, schon vorher da sein, und man muß ihn schon mitbringen in diese heiligen Versammlungen, wenn er genährt und gepflegt werden soll. Denn ein dem Weltsinn ganz ergebenes und vom Weltsinn beherrschtes Gemüth ist durchaus unempfänglich für Alles, was hier betrieben wird, es ist verschlossen für das Heilige und Göttliche, daß in ihm nichts Gleichartiges ansprechen kann. Nur der wirklich schon vorhandene religiöse Sinn kann hier auch von außen her, noch mehr angeregt, unterhalten, gestärkt, nur das Verlangen nach Geistesnahrung befriedigt werden; aber nicht sowohl durch das, was auf die Sinne und auf die Einbildungskraft mächtig wirkt, als vielmehr durch das, was das Herz ergreift, und auf den Willen einfließt, was zu solchen Gedanken und Empfindungen Veranlassung giebt, die auf den großen Zweck unsers Daseins Beziehung haben, folglich, durch Gesang, durch Gebet, durch herzerhebende Vorträge, wodurch diese Gedanken

und Empfindungen ausgesprochen werden. Denn nur was von Herzen kommt, geht wieder zu Herzen; nur das, wodurch die religiöse Denkungsart und Gesinnung sich offenbart, kann die religiöse Denkungsart und Empfindung sich aneignen. Alles Uebrige ist eitler Tand, leerer Prunk und zum Theil kindisches Gaukelspiel für diejenigen, die nicht denken und empfinden, sondern nur Beschäftigung für ihre Sinne haben wollen.

Die gewöhnliche Eintheilung in natürliche und geoffenbarte Religion, ist, wie aus dem bisher Gesagten zum Theil schon erhellet, nicht wesentlich, und keinesweges in der Sache selbst gegründet. Auf die innere Religion läßt sich dies nicht anwenden, weil sie nur Eine ist und dieselbe; und eben so wenig kann es von der äußern behauptet werden, weil die äußere Form der Religion kein Gegenstand göttlicher Offenbarung sein kann; und wer den jüdischen Zeremoniendienst als Gegenbeweis anführen wollte, mit dem möchten wir freilich, aus mehrern Gründen, nicht streiten. Da jedoch in dem Abschnitt, Vernunft, bereits das Nöthige über den Unterschied zwischen Vernunft und Offenbarung

gesagt worden ist; so soll hier, zur Ergänzung, und um mehrerer Deutlichkeit willen, nur noch folgendes hinzugefügt werden. — Es giebt für den menschlichen Geist, das heißt, für sein Wissen und Glauben, nur zwei Gegenstände, nämlich: Gott und die Natur. Unter Natur verstehen wir aber hier, in dieser Entgegenstellung, nicht blos die sichtbare Natur, oder die Sinnenwelt, sondern überhaupt Alles, was außer Gott ist und geschiehet, und durch sein Wirken wirklich geworden ist und noch wird. Weil nun Gottes inneres und verborgenes Sein, oder sein eigentliches Wesen für uns immer unerforschilch bleibt und bleiben muß, so kann sich Gott dem Menschen, der selbst zur Natur gehört, und ein Theil von ihr ist, nicht anders offenbaren, als durch die Natur, oder durch sein Wirken. Denn über die Natur hinaus, bis zum Uebernatürlichen, kann sich der Mensch nicht erheben, und es giebt da, weder für seinen Verstand noch für seine Vernunft, als bloßes Erkenntnißvermögen, etwas Erkennbares. Wir können also nicht anders, als durch ihn selbst, ihn erkennen, in wie ferne er sich nämlich uns durch sein Wirken offenbart; und

unser ganzes inneres Leben, selbst unser Glaube an ihn, ist eben so sein Werk, wie unser irdisches Dasein. Dies ist aber auf der einen Seite Natur, denn es ist Wirkung von ihm; und auf der andern Offenbarung, aus demselben Grunde, in wie ferne er die Ursache davon ist, und wir dieses Wirken als ausgegangen von ihm betrachten. Alle Natur ist also Offenbarung und alle Offenbarung ist Natur; und es findet daher kein wesentlicher Unterschied zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion statt.

Diese mit den Aussprüchen der ersten Bekenner und Verbreiter des Christenthums übereinstimmende Vorstellung — denn Paulus nennt ausdrücklich die natürliche Erkenntniß Gottes der nichtchristlichen Völker eine göttliche Offenbarung, — ist weit geschickter, das Gemüth mit den erhabensten Empfindungen zu erfüllen, und wahre Religiosität zu befördern, als die gewöhnliche, nach der man Gott gleichsam von der Natur entfernt, und diese mehr oder weniger von ihm abtrennt, und ihm als etwas Fremdartiges, entgegenstellt. Denn wenn uns die ganze Natur unmittelbares Wirken Gottes ist,

oder Offenbarung seiner Allmacht, Weisheit und Güte; wenn wir ihn überall, im Wurm, der im Staube kriecht, wie im denkenden menschlichen Geiste, im milden Sonnenstral, wie im majestätischen Blitze, als den Unerforschlichen und Unbegreiflichen bewundern und anbeten; so erscheint er uns nicht nur ungleich lebendiger, so erblicken wir ihn nicht nur überall in seiner unendlichen Größe und Erhabenheit; sondern er ist auch uns, und wir sind ihm weit näher, als wenn wir die Natur für etwas Gemeines und Alltägliches, für etwas leicht Begreifliches und dem niedern Sinnenleben Angehöriges halten, uns nach wundervollen, übernatürlichen Offenbarungen umsehen, und nur in diesen seine Größe und Unbegreiflichkeit anerkennen wollen. Steht sie nicht, die ganze Natur, wie ein großes, unbegreifliches Wunder vor unsern Augen da, und verhält sich nicht das, was wir von ihr begreifen, gegen das für uns Unbegreifliche in ihr, wie ein Wassertropfen gegen das ungeheure Weltmeer? Muß nicht die tiefste Ehrfurcht gegen ihn, den verborgenen und doch offenbaren Urheber derselben, uns durchdringen, das unerschütterlichste

Vertrauen uns erfüllen, die innigste Liebe unsre Herzen zu ihm hinziehen, wenn der Gedanke uns nie verläßt, daß wir seines Geschlechts sind, daß wir nur in ihm, und durch ihn leben, weben und fortbestehen; wenn seine Herrlichkeit und Majestät uns überall entgegenstralt, und wir so im lebendigen Gefühl seiner Allgegenwart uns zu ihm erheben, nicht aber ihn zu uns herabziehen wollen? Das Gefühl des unendlichen Abstandes von ihm sowohl, als das der innigsten Gemeinschaft mit ihm, ist eins wie das andere, das kräftigste Beförderungsmittel des religiösen Sinnes.

Wesentlich und in der Natur des innern Lebens gegründet ist der Unterschied zwischen sittlicher und religiöser Gesinnung, oder, zwischen Moralität und Religiosität. Die strenge Befolgung des Vernunftgesetzes, oder des Pflichtgebots, als solchen, ohne einen andern Bewegungsgrund zum Guten in sich zu fühlen, als den des unbedingten Sollens, ist reine Moralität. Ich soll der innern Stimme gehorchen, und Nichts kann mich von diesem Sollen lossprechen, will ich anders die eigenthümliche Würde des Menschen behaupten, und auf

die Achtung meiner Mitmenschen Anspruch machen; — so denkt und handelt der moralisch gute Mensch. Ihm ist die Vernunft und das durch sie gegebene Gesetz die einzige Richtschnur seines Thuns und Lassens, der letzte und höchste Grund seines Wollens und Nichtwollens, seines Begehrens und Verabscheuens. Auch hat eine solche Denkungsart und Handlungsweise, wo nur wirklich dem Vernunftgesetze gehorcht wird, einen hohen Werth, einmal, weil derjenige, der so denkt und handelt, den unmittelbaren Willen Gottes befolgt, obwohl ohne sich dessen bewußt zu sein, und dann, weil man sich nur durch diese Denkungsart zur Religiosität erheben kann. Denn nur die Befolgung des Sittengesetzes ist die Grundlage der religiösen Gesinnung, nur durch jene können wir zu dieser gelangen, und Religiosität ist blos erhöhte Moralität. Dem Religiösgesinnten ist das, was ihm die Vernunft befiehlt, unmittelbarer Wille Gottes. Er kennt kein kaltes, abschreckendes Sollen; ehe er noch soll, hat er schon gewollt, und nur die Liebe zum Guten, rein um des Guten willen, nur die Uebereinstimmung seines Willens mit dem Willen Got-

tes ist es, was ihn antreibt zur Erfüllung seiner Pflicht und zum freudigen Rechtthun. Er thut, und kann im Grunde nichts Anders und Besseres thun, als was der Moralischgesinnte auch thut; aber er thut es aus andern, höhern Bewegungsgründen. Ihm ist durch die Religion ein höheres Licht aufgegangen, so wie sich ihm durch die Liebe zum Guten, und durch das Bewußtsein, des dadurch vollbrachten göttlichen Willens eine unversiegbare Quelle der reinsten, höchsten Seligkeit eröffnet hat. Wollte man nun die erstere, die moralische Gesinnung, natürliche, und die letztere, die religiöse, geoffenbarte Religion nennen, weil sie, durch besondere, göttliche Veranstaltungen in der Zeit, an die Menschen gelangt ist, wer würde da über Worte streiten wollen. Beide haben doch nur einen und denselben Grund, fließen aus einer und derselben Quelle, nur mit dem Unterschiede, daß die erstere der Durchgang ist zu der letztern.

Und nun noch die Beantwortung der wichtigen Frage: Was war zu allen Zeiten, und was ist noch jetzt Religion, oder Religiosität für das Ganze, für den Staat? und: Was

ist sie für jeden Einzelnen in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens? Die Religion ist immer inneres Leben, in welche äußere Form sie auch gehüllt sein mag, und als solches die einzige haltbare Stütze und der unsichtbare Träger des Staats und jedes Gemeinwesens. Immer war daher gänzlicher Mangel an Religion, und das tiefe Versinken der Nationen in rohe Sinnlichkeit und zügellose Sittenlosigkeit die nächste Ursache ihres endlichen Untergangs. Zu allen Zeiten hat allein die Religion die öffentliche Wohlfahrt unterstützt, befördert, erhalten, und nur der Aberglaube und die Schwärmerei, mit denen die Religion nichts gemein hat, waren bisweilen die Zerstörer derselben. Zu welcher Begeisterung sie die Menschen erhebt, welcher Aufopferungen sie sie fähig macht, davon liefert uns die ältere und neuere Geschichte, und in Rücksicht der erstern, besonders die Geschichte der Griechen und Römer, hinlängliche Beweise. Nur so lange stieg der Wohlstand dieser Völker bis zur höchsten Stufe, als die Religion die vornehmste Stütze des Staats war, das heißt, so lange die große Menge, vermittelst

der Opfer und Götteraussprüche, an dem Seile der Furcht und der Hoffnung, in Beziehung auf die höhern, unsichtbaren Mächte, geleitet wurde. So bald aber diese Stütze dahin sank, und die Religion, so dürftig sie auch war, ihren Einfluß und ihre Wirksamkeit auf die Gemüther verlor, so geriethen sie auch in Verfall, und gingen nach und nach ihrem gänzlichen Untergange entgegen. Mögen auch dort, wie hier, bei ihrem Aufblühen, wie bei ihrem Verwelken, andere Ursachen mitgewirkt haben, wie allerdings nicht zu leugnen ist; so standen sie doch mit der so eben angezeigten mehr oder weniger in Verbindung, und lassen sich auf sie, als ihre Hauptursache, von der sie nur die Wirkung waren, zurückführen. — Ohne jenes innere, durch Religion geweckte, und in Thätigkeit gesetzte Leben kann kein Staat, und kein Gemeinwesen auf die Dauer bestehen. Alle großen und gemeinnützigen Unternehmungen werden durch dasselbe eingeleitet, und können nur durch dasselbe gelingen; und eine Nation wird um so mehr in Kraftlosigkeit und in einen verderblichen Zustand herabsinken, je mehr dieses religiöse Leben erstirbt, und das bloße Sinnen-

leben die Oberherrschaft gewinnt. Vaterlandsliebe und Nationalgeist sind todte Bestandtheile des innern Lebens, wenn sie nicht aus der Religion, als aus ihrer eigentlichen Wurzel hervorgewachsen sind, und von ihr Nahrung und Leben erregende Säfte bekommen. Man hat in den neuern Zeiten den Versuch gemacht, die christliche Religion, und zwar nur die äußere Form derselben, — denn über die innere hat der Staat keine Stimme — als etwas Unnöthiges und Ueberflüßiges wegzuwerfen, und die Vernunft, nicht die gesetzgebende, sondern die bloße Verstandesvernunft an ihre Stelle zu setzen; allein die Erfahrung lehrte nur zu bald, daß ein solches Unternehmen gefährlich und unheilbringend sei, und ein, seiner besten Stütze beraubtes Staatsgebäude, ohne Rettung zusammenstürzen müsse. Und ist nicht der wahre und letzte Staatszweck, wenn man sich nur erst bis zu ihm zu erheben vermöchte, ganz der der Religion, nämlich Veredlung unsers Geschlechts durch Erweiterung und Verbreitung des Vernunftreichs, des Reichs der Sittlichkeit, oder des Gottesreichs auf Erden? Soll nicht hier wie dort Gemeingeist das Grundgesetz al-

les Denkens und Handelns sein, und muß nicht, hier wie dort, die feste Ueberzeugung unser Inneres erfüllen, daß wir nicht blos für uns, sondern vorzüglich für das Ganze da sind, und für das allgemeine Beste thätig und wirksam sein sollen, um, von da aus, unsern Antheil an Wohlsein und frohen Lebensgenuß zurück zu erhalten? Ist nicht hier wie dort die Selbstsucht, das gefährlichste und schädlichste Gift, das jeden Keim des Guten in seiner Wurzel erstickt, und allen Sinn für gemeinnützige Bestrebungen vernichtet? — Und welch ein großes, herzerhebendes Beispiel von der Kraft und Wirksamkeit der Religion in dieser Hinsicht haben uns die neuesten Zeitereignisse aufgestellt, ein Beispiel, das weit fortwirken wird, auch auf die künftigen Zeitalter, und wodurch aufs neue die Wahrheit bestätiget worden ist, daß man nur mit religiösem Sinn bereit ist, dem Ganzen große Opfer zu bringen, und daß nur durch ihn große Thaten ausgeführt werden können. O möchte es nur erst von den Thronen herabstralen, dieses Alles erleuchtende und erwärmende Licht, möchten nur erst die Regenten und Vorsteher der Völker, durchdrungen von

ächter Religiosität, die wahren Götter der Erde werden, möchte sich dieser Geist in allen ihren Befehlen, Einrichtungen und Anordnungen aussprechen; so würde ihr hohes Beispiel weit wirken, auf alle Klassen ihrer Staatsbürger, bis zu den niedrigsten Hütten herab. Dann würde abermals ein neues, besseres und glücklicheres Zeitalter beginnen, und mannigfaltige Segnungen würden sich über unser Geschlecht verbreiten.

Aber auch für jeden Einzelnen ist der religiöse Sinn eine nie versiegende Quelle der reinsten Freuden, des schönsten, seligsten Lebensgenusses. Das große Tagewerk des Menschen ist, Thun und Leiden; und bei dem einen, wie bei dem andern beweist sich dieser Sinn, als göttliches Leben, wirksam, und erhebt seine Besitzer hoch über den gewöhnlichen Lebenskreis, und über die irdische Ansicht desselben. Zwar treibt die religiöse Gesinnung eigentlich nicht zum Thun, auch kann sie nicht, als solche, im Handeln erscheinen, und was so erscheint, ist nicht selten niedrige Heuchelei, verächtliche Werkheiligkeit. Unser Leben ist verborgen in Gott; das heißt, das innere, göttliche Leben

kann nicht als solches, äußerlich erscheinen, und von andern dafür erkannt werden. Wohl aber giebt die religiöse Gesinnung dem äußern Handeln, und allen Lebensregungen und Bewegungen ein schönes, erhabnes und göttliches Gepräge durch den Geist der Liebe, der den Religiösgesinnten belebt und durchdringt, und sein ganzes Wollen leitet. Liebe, innige Liebe zu Gott treibt ihn zur Erfüllung seiner mannichfaltigen Pflichten, und ist die Seele alles seines Thuns, und alles sein Thun ist ihm Wirken der Werke Gottes, und Vollbringung seines Willens. Für ihn hat die Pflicht aufgehört, Pflicht zu sein, denn die Liebe, in der kein Widerstreit ist, kennt auch hier, wie überall, keine Pflicht; vielmehr wird durch sie die Pflicht zum freudigen Rechtthun, und zu einer Fülle überschwenglicher Seligkeit. — Ein anderer lebendiger Bestandtheil der religiösen Gesinnung ist die Liebe zu unserm Brudergeschlecht. Im Lichte der Religion erscheint dem Religiösgesinnten das ganze Menschengeschlecht als eine große Familie, mit der er durch das unsichtbare Band der Liebe in der genauesten Verbindung steht. Mit dieser

Liebe, die alle Selbstsucht in ihm tödtet, umfaßt er Alle, so weit sein Wirkungskreis reichet, nimmt an allen ihren Begegnissen den reinsten und aufrichtigsten Antheil, tröstet, beruhiget, hilft, unterstützt, wo er trösten, beruhigen, helfen und unterstützen kann, und findet nur darin sein höchstes Glück, seine reinste Freude, Andern Glück und Freude zu bereiten. Welche Macht diese Liebe über das menschliche Gemüth hat, und wie sie den von ihr Begeisterten mit allgemeinem Wohlwollen erfüllt, das kann freilich nur der wissen, der sie in sich aufgenommen, und sich ihrer sanften Leitung hingegeben hat; und bei dem sie eine lebendige Triebfeder alles seines Denkens, Wollens und Handelns geworden ist. Denn auch sie erscheint im wirklichen Leben nur als Pflichterfüllung, nicht als das, was sie in sich selber ist. Auch ist sie im Grunde nur die thätige und lebendige Liebe zu Gott; denn nur im Menschen können wir Gott mit der That und mit der Wahrheit lieben, nur durch Menschenliebe unsere Gottesliebe bewähren. Nur wer Gott liebt, der liebt auch seinen Bruder, und wer seinen Bruder nicht

liebt, der hat daran ein sicheres Kennzeichen, daß auch die Liebe Gottes nicht in ihm ist. Beide sind ein und dasselbe geistige Leben in der Liebe; und alles Leben, das aus Gott ist, kann sich nicht anders, als so offenbaren und in der Wirklichkeit darstellen. Jeder hat daran einen sichern Prüfstein seines religiösen Sinnes, zu seiner Selbstüberzeugung und Selbstberuhigung. Denn nicht daran kann ihm gelegen sein, von der Welt dafür erkannt zu werden; aber wohl ist ihm an dem Beifall seines eigenen Bewußtseins, und des Gottes, dem er ganz angehört, alles gelegen.

Doch nicht allein bei unserm Wirken und Handeln in den Tagen des äußern Glücks, und beim ruhigen, gewohnten Fortleben im Besitz und Genuß Alles dessen, was uns umgiebt; sondern auch in Zeiten, die uns weniger gefallen, wo das äußere Glück sich von uns wendet, und uns treulos den Rücken zukehrt, wenn harte Prüfungen, schwere Leiden unser Vertrauen, unsern Muth, unsere Geduld auf die Probe stellen, auch da wird uns die göttliche Kraft und der wohlthätige Einfluß der Religion auf unser ganzes Sein sichtbar und

fühlbar. Ach dann ist sie es vorzüglich, und nur sie allein, die uns mächtig unterstützt und stärkt und unser inneres Leben aufrecht erhält; dann ist nur sie es, und sie allein, bei der wir jeden lindernden Trost finden, durch die wir jeden Schmerz besiegen, die jede noch so tief geschlagene Wunde heilet, und das von langen Leiden ermattete Herz mit lebendigen Glauben und freudiger Hofnung erfüllt; damit nur sie es, und sie allein, die uns immer mehr abzieht von der zu großen Anhänglichkeit an das Irdische, unsern Tugendsinn befestiget, unsere Liebe zu Gott, und zu dem Ewigen und Unvergänglichen erhöhet und so uns reichlichen Gewinn finden lehrt in dem irdischen Verlust. Und so bestätiget sich an dem Religiösgesinnten die Wahrheit des Ausspruchs: daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Ob nun gleich jeder Leidende, — und welches Menschenleben ist nicht mehr oder weniger, mit traurigen Ereignissen durchflochten? — in der Religion Beruhigung und Stärkung finden kann, so giebt es doch eine nicht geringe Anzahl solcher bedauernswürdigen Brüder und Schwestern, die diesen

göttlichen Trost, in den trüben Tagen des Kummers, entbehren, weil sie dessen nicht fähig sind. Zwar auch den Religiösgesinnten dünkt die Züchtigung, wenn sie da ist, nicht Freude, sondern Herzeleid zu sein; auch er ist mit seinem äußern Dasein an die Erde gefesselt, und kann sich von seiner irdischen Natur nicht losreißen; auch er fühlt den körperlichen Schmerz, und den noch größern, der Trennung von seinen Lieben; auch ihn drückt der Kummer und die Beschwerde der Dürftigkeit; auch sein Herz wird verwundet durch die giftigen Pfeile der Verläumdung; allein er wird am Ende durch Alles dieses bewährt, oder im Guten gestärkt; und so erwächst ihm, über kurz oder lang, aus der bittern Thränensaat eine herrliche Freudenernte.

Ja, du, göttliche Religion, dein Licht ist — um mich der eigenen Worte eines schon mehrmals genannten geistvollen Schriftstellers zu bedienen, — „dein Licht ist sanft und still, erquickend und wohlthätig dem Auge. In der Beleuchtung der Religion ist alles gefällig und strahlet Frieden uns und Ruhe. In

ihr ist alle Mißgestalt verschwunden und alles schwimmt in rosenfarbnem Aether. Nicht, daß man an einem hohen Willen des Schicksals, der nun einmal nicht zu ändern ist, sich ergebe; für die Religion giebt es kein Schicksal, sondern eitel Güte und Weisheit, in die man sich nicht nothgedrungen ergiebt, sondern die man mit unendlicher Liebe umfaßt!" — Ja, nur in deinem Lichte sehen wir das Licht, und so, wie du selbst vom Himmel stammst, so erhebst du die Menschen, die sich dir ganz hingeben, und von deinem Geiste durchdrungen sind, von der Erde zum Himmel. Nur durch deine Kraft wird unsere Ohnmacht in Stärke verwandelt, nur von dir kommen uns alle Erden- und Himmelsseligkeiten, in deren Besitz und Genuß es uns klar wird, daß du Leben aus Gott bist. Ohne dich gäb' es in der ganzen weiten Schöpfung Nichts, was den Geist des Menschen so hoch erhebt, so unaussprechlich beseligt. Nur allein durch dich sind und werden, haben und besitzen und genießen wir Alles, was wir gegenwärtig und künftig, hier und dort, sein und werden, haben und besitzen und genießen können und sollen. Unter

deiner Leitung und Führung gehen wir ruhig und sicher und zufrieden durch dies Erdenleben, und deinem Einfluß, deiner Wirksamkeit verdanken wir die freudige Hoffnung, die zweifellose Erwartung aller der namenlosen Seligkeiten, die uns durch die ganze Unendlichkeit unsers Daseins zu Theil werden sollen!

Gewissen.

Es ist nichts gewöhnlicher, und es scheint bei weitem dem größern Theil der Menschen nichts leichter zu sein, als über das Thun und Lassen anderer, in ihrer Umgebung lebender Menschen zu urtheilen, es zu loben oder zu tadeln, zu billigen oder zu mißbilligen, und überhaupt darüber abzusprechen, ob und in wie ferne es mit den Gesetzen der Pflicht, oder auch nur des äußern Anstandes und der einmal eingeführten Sitte übereinstimme oder nicht. Aus dieser Erfahrung, die wir täglich an uns und andern machen können, ist wenigstens so viel klar, daß in dem Innern eines jeden Menschen Etwas ist, aus dem dieses Urtheil entspringt, und worauf es sich gründet; eine Regel, ein Maßstab, oder wie man es sonst nennen will,

mit dem man die Handlungen und das Betragen Anderer vergleicht, und sie darnach beurtheilt. Dieses Etwas ist das allen Menschen tief eingeprägte, moralische Gefühl; und jenes Urtheilen oder Richten Anderer, an sich eine Unart des menschlichen Herzens, entspringt daher zwar aus einer ursprünglich guten Quelle, ist aber auch zugleich ein Beweis von ihrer geschehenen Verunreinigung. Denn eben indem wir Andere tadeln, handeln wir selbst tadelnswürdig, und machen uns eines doppelten Vergehens schuldig, indem wir uns zugleich an ihnen und an uns selbst versündigen; in ersterer Hinsicht dadurch, daß wir denen, über die wir nachtheilig urtheilen, in tausend Fällen unrecht thun, weil wir ihr Inneres nicht durchschauen können; in letzterer aber, daß wir uns gewöhnen, den Blick von uns selbst abzuwenden, und, mißbrauchend diese schöne Anlage unsers Geistes, den rechten Gebrauch derselben, wozu sie uns allein gegeben ist, verabsäumen. Nur auf uns selbst sollen wir den richtenden Blick wenden, nur über unser eigenes Handeln, und über das, woraus es entspringt, über unser Wollen oder Nichtwollen, Begehren oder Ver-

abscheuen sollen und können wir einen gegründeten und gerechten Ausspruch thun. Man nennt diese eben so vortrefliche, als geheimnißvolle und für uns unbegreifliche Geistesthätigkeit, die sich, wie schon gedacht, bei allen Menschen, ohne Ausnahme befindet, und ein wesentlicher Bestandtheil unserer geistigen Natur ist, das Gewissen, die innere Stimme, oder den innern Richter über unsere Gesinnungen, Neigungen und Handlungen, in wie ferne sie dem Vernunftgesetze gemäß sind, oder ihm widersprechen.

Das Gewissen ist, wie die Vernunft, unmittelbares Wirken Gottes, Erscheinung und Offenbarung des Göttlichen in uns, im Grunde ganz eins mit ihr, und nur eine andere Aeußerung derselben. Die Vernunft ist Gesetzgeberin, das Gewissen Richter, oder dieselbe Vernunft, welche uns das Sittengesetz vorschreibt, sagt uns auch, ob wir demselben gemäß denken und handeln, und wegen dieser letztern Thätigkeit heißt sie Gewissen. Wir sind nur genöthiget, um unsern beschränkten Vorstellungen zu Hülfe zu kommen, das, was im Grunde Eins ist, scheinbar zu theilen, indem wir es

mit verschiedenen Worten bezeichnen. — Eigentlich erfahren wir erst durch das Gewissen, und dies ist ein ihm eigenthümlicher Vorzug, — daß es ein Tugendgesetz giebt; denn nur dadurch, daß wir, dem Gefühl von Recht und Unrecht folgend, ein Urtheil fällen über unser Denken und Handeln, werden wir uns desselben lebendig bewußt. Und eben so wird uns das Gewissen erst durch dieses lebendige Bewußtsein der Grund unsers Glaubens an Gott und an eine göttliche Weltregierung, und damit zugleich der Grund aller Tugend und aller Religion. — Ein anderer, eben so wesentlicher Vorzug des Gewissens, wie schon die auszeichnende Benennung andeutet, ist der, daß das, was es uns lehrt, unmittelbare, keinem Zweifel unterworfene, durch sich wahre und klare Gewißheit ist; denn es ist Gott selbst, der durch das Gewissen mit uns redet, und uns sein Sein offenbaret. Er kann uns also nicht täuschen, und alle Wahrheiten, die aus jenem Bewußtsein hervorgehen, sind über alle Ungewißheit, über alle Zweideutigkeit und über allen Zweifel erhaben. Diese Einrichtung unserer geistigen Natur ist daher von großer Wich-

tigkeit, und hat einen entschiedenen Werth in Hinsicht der höhern Bestimmung unsers Erdenlebens. Ohne sie wäre das unglückliche Menschengeschlecht ganz seinen sinnlichen Neigungen und Trieben überlassen, kein freundlicher Begleiter wäre den Menschen zur Seite, um sie auf den mancherlei Irrwegen des Lebens zurecht zu weisen. Die Begriffe von Pflicht, von Recht und Unrecht, von Tugend und Laster wären ihnen fremd geblieben, und ihrem Wissen und Glauben fehlte der einzige Grund der Wahrheit und Gewißheit, der Glaube an eine erste, vernünftige Weltursache, — an Gott.

Diese innere göttliche Stimme, die bald als ein warnender Freund, bald als ein billigender oder mißbilligender Richter zu uns spricht, ertönt zu laut und vernehmlich in jedes Menschen Brust, als daß man an ihrem Vorhandensein auch nur entfernt zweifeln könnte. Wenn aber einige glauben, das Gewissen sei keine Naturanlage, sei nicht Stimme Gottes und gehöre nicht nothwendig zu unserm Wesen; vielmehr dafür halten, es sei blos eine Folge der Erziehung, der Angewöhnung, des frühern

Unterrichts, und folglich, in seinem tiefsten Grunde, ein Geschöpf der Einbildungskraft, des Aberglaubens und der Vorurtheile, so bedarf diese, aller Vernunft und aller Erfahrung widersprechende Behauptung wohl keiner weitläuftigen Widerlegung; zumal da in dem Abschnitt: Vernunft, hinlänglich dargethan worden, daß durch Erziehung und frühern Unterricht zwar vorhandene Anlagen angeregt, entwickelt und ausgebildet, aber nicht neue, gar nicht da seiende geschaffen werden können. Dieses flache, sinnlose Geschwätz erscheint sogleich in seiner ganzen Nichtigkeit, wenn man ihm nur die einzige Frage entgegen stellt: Woher bekamen die ersten Menschen, die nicht erzogen wurden, dieses Vorurtheil? Es muß aber auch in ihnen gewesen sein, weil es sonst nicht auf alle nachfolgende Geschlechter hätte können fortgepflanzt werden. Allerdings giebt es solche verwahrloste Menschen, und ihre Anzahl mag nicht geringe sein, die, nur ihren sinnlichen Neigungen und Antrieben folgend, alle Gefühle für Recht und Unrecht längst bei sich unterdrückt haben, und sich gern des Gewissens, dieses lästigen Erinnerers, der doch bisweilen auch

bei ihnen seine Rechte behaupten mag, ganz und auf immer entledigen würden, wenn sie es vermöchten. Da dies nun nicht in ihrer Gewalt steht, so wollen sie wenigstens seine göttliche Abkunft, sein höheres Ansehen verdächtig machen, und ihn in ein Machwerk menschlicher Schwäche verwandeln, um in ihrer eingebildeten Ruhe nicht gestört zu werden, und ungehindert fortsündigen zu können.

Denn dieß ist eine eigenthümliche Beschaffenheit des Gewissens, daß es auf längere oder kürzere Zeit betäubt, eingeschläfert, unterdrückt, getödtet werden kann, weil es nicht, wie eine zwingende Gewalt, sondern nur, wie ein warnender Freund, auf das Innere des Menschen wirkt, und weil, neben ihm, auch die Freiheit, ein eben so wesentlicher Theil der menschlichen Vernunft bestehen sollte. Der Mensch kann demnach die göttliche Stimme, welche durch das Gewissen zu ihm spricht, auch unbeachtet lassen, sein geistiges Ohr gegen sie verschließen, ihre heilsamen Warnungen und Anregungen von sich weisen; und seine Eigenliebe, sein Weltsinn sind nur gar zu geschäftig, sie zum Stillschweigen zu bringen. Er

sucht ihrem lästigen Zwange, wie es ihm dünkt, sich zu entziehen, indem er es seinen Zwecken angemessener findet, einer andern, schmeichlerischen Stimme zu gehorchen, die ihm das Gegentheil anpreist. Und ist es ihm nur erst gelungen, sein beßeres Selbst gegen jene gleichgültig und gefühllos zu machen, dann fällt er von Stufe zu Stufe immer tiefer von sich herab, dann wird das Gefühl für alles Gute und Rechte immer mehr abgestumpft, und der Sinn für das Heilige ist erstorben. Dann hört er nur noch die Stimme der sinnlichen Natur, des niedern Eigennutzes, der blinden Leidenschaft, und er erlaubt sich Alles, was ihm diese, unter mancherlei Scheingründen, als recht und gut anräth. Dann opfert der herrschsüchtige Tirann auf dem Throne gefühllos das Leben und den Wohlstand der ihm Untergebenen seinem Ehrgeitz, seiner Herrsch- und Ruhmbegierde auf; dann werden die heiligen Menschenrechte unterdrückt und mit Füßen getreten, dann fliehen Recht und Gerechtigkeit von den Richterstühlen; dann sieht man nur Hinterlist und Betrug im Handel und Wandel und im Verkehr mit Menschen, dann sind Treue, Red-

lichkeit und gegenseitiges Vertrauen aus der menschlichen Gesellschaft verbannt, und nur der äußere Zwang der Gesetze hält noch die groben Ausbrüche der gänzlichen Verworfenheit zurück.

Dieser Zustand eines ertödteten Gewissens und einer gänzlichen Gewissenlosigkeit ist um so gefährlicher für das Wiederaufleben des Tugendsinns und des sittlichen Gefühls, wenn man die gewöhnliche, durch die falschen Vorspiegelungen des Eigendünkels erzeugte Zufriedenheit mit sich selbst, wie dies nicht selten der Fall ist, wohl gar für ein gutes Gewissen hält, sich dadurch immer weiter von diesem letztern entfernt, und so um die Seligkeit betrügt, die nur der Antheil eines unbefangenen, vorwurfsfreien Selbstbewußtseins ist. Wie? — du machst dir kein Gewissen darüber, deinen Eigennutz, deine Habsucht auf Kosten deiner Brüder zu befriedigen, oder auch geheime Anschläge zu fassen, ihr Eigenthum auf irgend eine unerlaubte und unrechtmäßige Weise an dich zu bringen, weil dir, im erstern Fall, deine Eigenliebe irgend einen Schein der Rechtmäßigkeit deines Beginnens vorhält; oder weil du, im letztern, ohngeachtet aller deiner Bemühun-

gen, deinen Zweck nicht erreichst? Wie? — du glaubst nicht dein Gewissen zu verletzen, wenn du ungegründete, nachtheilige Urtheile über deine Mitmenschen weiter verbreitest, die bisher von ihnen gehegte gute Meinung vernichtest, ihren guten Ruf untergräbst, und ihnen dieses unschätzbare Gut raubst; weil du Entschuldigung darin zu finden glaubst, und dich von eigner Schuld frei sprichst, daß du nicht der Urheber derselben warest? Wie? — du kannst es mit der Beibehaltung eines guten Gewissens vereinigen, der Unschuld ein ärgerliches Beispiel zu geben, durch unsittliche Reden und Handlungen, in die noch zarten, unverdorbenen Gemüther der heranwachsenden Jugend den Saamen des Bösen zu streuen, nicht achtend des so nachdrücklichen Zurufs der Vernunft und des Christenthums: Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! — weil du wähnst, ein solches Betragen gehöre zum sogenannten guten Tone in der Gesellschaft? Wie? — deine Gewissensruhe, oder das, was du dafür hältst, wird nicht gestört, wenn du aus Trägheit und strafbarer Gleichgültigkeit das Gute nicht beförderst,

das

das du befördern kannst, und das Böse nicht hinderst, das du zu hindern im Stande bist, wenn du vielmehr dem erstern alle nur mögliche Hindernisse in Weg legest, und dem letztern allen Vorschub thust; weil deine Bequemlichkeit dir mehr gilt, als das allgemeine Beste, weil du, von niedrer Selbstsucht geblendet, nur das für Gut oder Böse anerkennest, was auf dich selbst einen vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluß hat? Wie? — du kannst es über dich erlangen, du, den die menschliche Gesellschaft zum Sachwalter und Richter bestellt hat, die Heiligkeit der natürlichen und bürgerlichen Rechte verletzend, die Unschuld zu verdammen, und der Strafe zu unterwerfen, von der du das Verbrechen freisprichst; und du glaubst mit gutem Gewissen, und ohne Verletzung desselben so verfahren zu können, weil du, nach deiner verkehrten Denkart, den Schein für die Wahrheit nimmst, und dich überredest, daß man durch leere Worte das ewige und unabänderliche Recht, wie etwas Veränderliches, nach Gefallen, drehen und wenden können? Wie? — du, dem das wichtige Geschäft eines Lehrers der erhabensten, göttlichen Wahr-

heiten unter deinen Mitbrüdern, oder das eines Jugenderziehers anvertrauet ist, du fühlst dich nicht beunruhigt in deinem Gewissen, wenn dein Leben mit den Wahrheiten, die du Andern verkündigest, und mit den Vorschriften, deren Befolgung du ihnen zur Pflicht machst, in geradem Widerspruch steht, wenn du durch dein eigenes, lebendiger und kräftiger, als deine Worte, sprechendes Beispiel, den sonst so heilsamen Lehren alle Kraft benimmst, und das dadurch Aufgebaute wieder schonungslos niederreißest; weil du dir fälschlich schmeichelst, den Pflichten deines Amtes und Berufs völlig Genüge gethan zu haben, wenn du blos durch Worte, nicht aber auch zugleich durch Thaten lehrst, die damit übereinstimmen?

Eine solche Gewissensruhe ist nur scheinbar, und hat keinen sichern haltbaren Grund, vielmehr ist dies der Zustand der Selbsttäuschung und Selbstverblendung in Rücksicht unserer wahren Gestalt, und der Selbstbetäubung gegen die innere Stimme der Pflicht, durch die der Sinnlichkeit und der Leidenschaft; ein Zustand, der jedoch, in der Regel, nur kürzere oder längere Zeit dauert. Denn mitten im

Taumel der Sinnenlust, oder auch nur des gewöhnlichen Weltlebens und des Sichgehenlassens erwacht nicht selten, durch irgend eine innere, oder äußere Veranlassung angeregt, jene bessere Stimme des Gewissens und übernimmt wieder ihr Richteramt. Dann erscheint diesen bisher Verblendeten Alles in einem andern Licht, ihre scheinbare Ruhe ist verschwunden, und bittere Reue, quälende Vorwürfe treten an ihre Stelle. Wo diese Veranlassungen nicht eintreten, die allerdings unter einer höhern, uns unbegreiflichen Leitung stehen, in welcher Beziehung der Apostel Paulus sagt: Er erbarmet sich, welches er will, und verstocket welchen er will; — da bleibt es denn auch bei jenem Wahn, bei jener eingebildeten Gewissensruhe, bis an das Ende der gegenwärtigen Laufbahn; und erst dann, wenn mit dem Abstreifen der irdischen Hülle, ein neues Leben für sie beginnt, wird das sie begleitende Gewissen, zwar spät, und mit bedeutendem Verlust für ihr künftiges seligeres Dasein, ohnfehlbar erwachen, und ihnen ihr Selbst in seiner wahren Gestalt zeigen. — In Rücksicht des so eben angeführten biblischen

Ausspruchs, wird die Bemerkung nicht überflüßig sein, daß die in den Worten liegende Härte nur scheinbar, keineswegs aber in der Sache selbst gegründet sei. Denn einmal sind wir doch überhaupt, mit unserm ganzen Sein, mit unsern körperlichen und geistigen Kräften, Geschöpfe seiner Hand. Und darf wohl das Geschöpf zu seinem Schöpfer sagen: Warum hast du mich also gemacht? Und dann ist und bleibt es doch immer unsere Sache, alle unsere, von Gott empfangene Kräfte, dazu anzuwenden, wozu er sie uns gegeben hat, und mit allem Ernst nach der Erreichung unserer hohen Bestimmung zu streben; und — was das Verstocken anbelangt, so verstockt er nur die, welche sich selbst verstocken; — weil er sich nicht widersprechen, und zur Freiheit geschaffene Wesen, wie bloße Maschinen behandeln kann.

Sehr unrichtig und der Sache gar nicht angemessen ist die gewöhnliche Eintheilung, in ein böses und gutes Gewissen. Das Gewissen, als solches ist und kann nicht anders als gut sein, und es giebt in dieser Beziehung keinen Gegensatz, kein böses Gewissen. Auch

will man mit diesen Ausdrücken nur die Wirkung des Gewissens, oder den innern Zustand des Gemüths und die verschiedene Beschaffenheit des Bewußtseins nach vollbrachter That andeuten. Dieser Zustand ist entweder Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit sich selbst, Bewußtsein der Schuld oder Unschuld, Gewissensruhe oder Gewissensangst. Nur in der Beziehung, nicht in der Sache liegt die Unrichtigkeit, und man sollte, wo man sich genau ausdrücken will, lieber von einem schuldbeladenen und schuldlosen, von einem strafenden und belohnenden, als von einem bösen und guten Gewissen sprechen. — Noch unrichtiger, und zwar, nicht blos den Worten, sondern der Sache selbst nach, ist die Eintheilung in ein vorhergehendes und nachfolgendes Gewissen, oder die seinsollende Verschiedenheit des innern Urtheils vor und nach der Handlung, indem sie auf das Gewissen gar nicht anwendbar ist. Denn das uneingenommene und unbefangene Gewissen urtheilt vor, wie nach der That, und es kann hier gar keine Verschiedenheit des Urtheils eintreten. Das vorhergehende Gewissen ist nichts anders als die mehr gedachte Stimme der

Sinnlichkeit, der Leidenschaft, der Selbstverblendung, nicht die des Gewissens, die man hier gar nicht hört, sondern zurückweist und unterdrückt; und das nachfolgende, wenn anders eine Verschiedenheit statt findet, nicht anders, als ein sich seiner Schuld bewußtes, ein strafendes und reuiges Gewissen. Allein nur gar zu oft ist dieses sogenannte nachfolgende Gewissen weiter nichts, als der Schmerz über die verfehlte Absicht, und über den Nachtheil, den man sich durch sein gewissenloses Handeln zugezogen hat; nicht aber lebendige, mit wirklicher Reue, und mit dem Vorsatz der Besserung verbundene Ueberzeugung, daß man unmoralisch und pflichtwidrig gehandelt habe. Der Gewissenhafte weiß nichts von einem vorhergehenden und nachfolgenden Gewissen, ihm ist, in zweifelhaften, auch bei ihm eintretenden Fällen, die Gewissensregel immer ein sicherer Führer: Handle nie anders, als mit der gewissen Ueberzeugung, daß das, was du thun willst; recht und gut sei! Denn auch davon, das heißt, in Beziehung auf unser Selbst, hat das Gewissen seine bedeutende und sich so klar aussprechende

Benennung. — Ganz der Sache angemessen sind hingegen die unterscheidenden Ausdrücke, von einem schlafenden und wachenden, von einem ertödteten und wieder aufgeweckten Gewissen; denn dies ist in der Lebensform und in dem Lebensgange des Menschen gegründet, und das Gemüth jedes Einzelnen ist entweder in dem einen, oder dem andern dieser Zustände befangen.

Das Gewissen, welches ganz in das Gebiet der Gefühle gehört, hat sehr viele Stufen und Grade des Umfangs und der Beschränktheit, die mit den Graden der geistigen Bildung überhaupt in der genauesten Verbindung stehen, ohne jedoch von ihr abhängig zu sein. Denn das Gewissen hat seinen eigenen Wirkungskreis, auf den ein, durch viele Kenntnisse bereicherter, oder durch Vorurtheile und Aberglauben verfinsterter, Verstand, zwar Einfluß hat, aber ihn nicht beherrscht. Denn nicht selten ist der größte Verstand mit der höchsten Gewissenlosigkeit vereinigt, so wie ein geringes Maaß von Kenntnissen doch einen hohen Grad von Gewissenhaftigkeit zuläßt. Und selbst der Aberglaube und Irrwahn handeln nicht selten,

obgleich nach einem irrigen Gewissen, doch gewissenhaft, wenn der erleuchtete Verstand von Leidenschaft verblendet und beherrscht, diese göttliche Stimme gewaltsam unterdrückt. Nur wenn hohe Verstandesbildung sich mit Gewissenhaftigkeit vereinigt, da erweitert sich auch der Wirkungskreis des Gewissens durch das erhöhte Gefühl von Recht und Unrecht, und im Gegentheil handelt der beschränkte Verstand, bei aller Gewissenhaftigkeit, zwar gewissenhaft, aber doch oft sehr unmoralisch. — Wenn daher der rohe Aberglaube seine eigenen Kinder dem Moloch opferte, wenn die Religionswuth zu allen Zeiten aus Eifer für die Sache Gottes Menschenblut in Strömen vergoß, wenn noch heut zu Tage die wilden Amerikaner ihre alten und schwachen Eltern tödten; so war und ist das nicht Gewissenlosigkeit, sondern bei den Einen recht eigentlich Erfüllung der Gewissenspflicht, nach ihrer beschränkten Einsicht, und bei den Andern die Befolgung und Ausübung der Pflicht der Selbsterhaltung, der höchsten, welche die Rohheit kennt. Denn nur, wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern.

Die Billigung oder Mißbilligung des Gewissens kann nur mit der Befolgung oder Nichtbefolgung des Sittengesetzes, oder der göttlichen Gebote zusammentreffen, nicht aber mit willkührlichen, oft zwecklosen menschlichen Gesetzen; und die Vorschrift des Christenthums: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen; — ist nur da anwendbar, wo Menschen sichs anmaßen, Gehorsam von uns zu fordern in Dingen, die mit unserer Pflicht, und folglich mit dem Willen Gottes streiten, oder uns Handlungen zur Pflicht machen wollen, die der Vernunft widerstreiten. Es giebt hier, so wie überall keinen Gewissenszwang, weil das Gewissen, welches unter dem Gesetz der Freiheit steht, nicht gezwungen werden kann. Die äußere Religion aber, als bloße Form, und in so fern Menschenwerk, ist kein Gegenstand des Gewissens; und obgleich Obrigkeiten und Machthaber, wenn sie die Ausübung der äußern Religion irgend einer Religionspartheі untersagen, oder auch nur erschweren, eben so unweise als ungerecht handeln, so bleibt doch dem religiösen Gottesverehrer in diesem Fall immer noch die Anbetung Gottes im Geist und

in der Wahrheit und das freudige Rechtthun, das bei jeder äußern Form statt finden, und von keiner Obrigkeit untersagt werden kann. Wenn im Gegentheil der religiöse Irrwahn, einzelne, an sich gleichgültige Gebräuche, welche die Obrigkeit abzuändern wohl befugt ist, zu göttlichen Geboten erhebt, und die große Menge verleitet, sich den Befehlen ihrer obersten Behörden zu widersetzen; so wird die Wahrheit in Ungerechtigkeit verkehrt, und umkehrend die obige heilsame Lehre, gehorcht man in der That den Menschen mehr als Gott! denn die Obrigkeit ist von Gott verordnet. — Wie oft hat sich die verkehrte Denkart herrschsüchtiger Priester dieses Mittels bedient, um die Gewissen zu verwirren, und sonst ruhige Unterthanen zum Ungehorsam gegen die einmal eingeführte gesetzliche Ordnung zu verleiten! Allein dieser gewissenlose Frevel wurde nicht selten ein Opfer seiner ohnmächtigen Versuche, das Unrechte und Gesetzwidrige an die Stelle des Rechten und Gesetzgemäßen zu setzen, um irdische Zwecke dadurch zu erreichen.

Nicht die Folgen unserer Handlungen, son-

dern die Absichten, welche wir dabei hatten, und dadurch erreichen wollten, die Gesinnungen, aus denen sie, als aus ihrer eigentlichen Quelle hervorgingen, nur die gehören vor den Richterstuhl des Gewissens; und es ist eben so unzweckmäßige als ungerechte Selbstpeinigung, wenn wir uns, bei gewissen traurigen Ereignissen des Lebens, Vorwürfe darüber machen, daß wir so, und nicht anders handelten, uns überredend, daß wir, durch zweckmäßigere Mittel, das uns betroffene Uebel hätten abwenden können. — Hast du nur, nach deiner Einsicht, in der Lage und unter den Umständen, in welchen du dich befandest, mit dem ernstlichen Willen, das Beste zu thun, hast du nur Alles gethan, was in deinen Kräften stand, so machst du dir unverdiente Beschuldigungen; und es ist um so thörichter, dich deiner Ruhe zu berauben, da du nicht einmal mit Gewißheit wissen kannst, ob du durch irgend ein Mittel das Unglück hättest abwenden können; wohl aber mit fester Ueberzeugung glauben darfst, daß das, was einmal geschehen ist, nothwendig geschehen mußte, und eben deswegen in den Plan einer weisen und gütigen Weltregierung

gehörte, und das Gegentheil, wenn dessen Bewirkung auch möglich gewesen wäre, und in deiner Macht gestanden hätte, gewiß nicht so gut und heilsam für dich gewesen wäre. — Selbst wenn du, aus Mangel an größerer Einsicht, wirklich gefehlt, und dir ein sonst abwendbares Uebel zugezogen hättest, so gehörte auch dies, so wie üerhaupt die Beschränktheit unsers Wissens, mit in jenen Plan, in welchem nichts wirklich werden kann, ohne den Willen dessen, der ihn entwarf. — O nein! die äußere Welt anders zu gestalten, andere Begebenheiten herbei zu führen, als die, welche in der Vergangenheit hinter uns liegen, das steht nicht in unserer Gewalt, und die Vorwürfe, die wir uns darüber machen, sind nicht nur höchst ungerecht, sie sind auch ein geheimer Tadel, eine nur anders ausgesprochene Unzufriedenheit mit dem nun einmal unabänderlichen, unter einer höhern Leitung stehenden Weltgange. Alles hat seine Grenzen, sein Maaß und Ziel in diesem beschränkten Erdenleben, und so auch die Gewissenhaftigkeit, und wenn sie diese Grenzen überschreitet, so wird sie Verletzung der Gewissenspflicht.

Sei also nicht ängstlich besorgt, edle gewissenhafte Seele, auch wenn dir bei den stillen Prüfungen deines Innern die Unvollkommenheit und Beschränktheit deiner moralischen Natur entgegen tritt, wenn du Fehler, Schwachheiten, Uebereilungen und Verirrungen deines Herzens bereuen mußt, wenn dich dein Gewissen an übertretene, oder nicht erfüllte Pflicht mahnt; diese klare Kenntniß deines innern Zustandes, diese Ueberzeugung von deinen Mängeln kann dir ein Beweis sein von deinem Sehnen nach höherer Vollkommenheit, bürgt dir für dein Streben, besser sein zu wollen, als du wirklich bist. Du klagst nur mit dem Apostel: W o l l e n h a b e i c h w o h l, a b e r V o l l b r i n g e n d a s G u t e f i n d e i c h n i c h t. Nein, das Gewissen, dieser göttliche Antrieb und Führer zur Tugend und zu allem Guten, ist dir nicht dazu gegeben, dich zu beunruhigen, dir deinen Seelenfrieden zu rauben, sondern dich nur immer mehr darin zu befestigen. Zwar setzt sich der Leichtsinn gedankenlos über alles weg, sich lossagend von allem Gewissenszwange, wie es ihm dünkt; zwar besticht die selbstgefällige Eigenliebe das Gewissen durch trügerische Schein-

gründe, und entzieht sich, selbst bei den gröbsten Vergehungen und Pflichtverletzungen, den Vorwürfen desselben: aber nicht der leichte, sondern der, auf vernünftige Selbstliebe gegründete, schwere Sinn ist in dir inwohnend, von welchem Jesus sagt: Selig sind, die Leide tragen, denn sie sollen getröstet werden! Nur eine kurze Zeit, will er sagen, wird der Schmerz sie erfassen, bei dem Gefühl ihrer Unvollkommenheit; aber dieser Schmerz wird sich bald in Freude und selige Beruhigung verwandeln, wenn es ihnen klar werden wird, daß dieser Zustand der menschlichen Natur angemessen, und eben darum der Gott wohlgefälligste ist.

Dieser große, beseligende Trost, welcher dem Gewissenhaften ohnfehlbar zu Theil wird, kann dem Gewissenlosen, dem schuldbeladnen Verbrecher nicht zu statten kommen, und er kann ihn nicht auf sich anwenden. Denn obgleich auch seine verübten Schandthaten in den Plan der göttlichen Weltregierung gehören, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, eben so nothwendig geschahen, wie Alles, was bereits geschehen ist; so bleibt doch auf seiner

Seite, wegen dem nicht aufzuhebenden Gesetz der Freiheit, seine Verschuldung dieselbe, und nur quälende Vorwürfe, nur innere Unruhe und bittere Reue können sein Loos sein, wenn sein Gewissen bisweilen, auch nur auf Augenblicke erwacht, und ihm seine wahre innere Gestalt zeigt. Retten kann ihn aber dieser innere Richter, und sichern gegen noch größere Qual, wenn er sein geistiges Ohr nicht wieder gegen dessen Stimme verschließt, sondern, sich seiner Leitung hingebend, ein neues, dem bisherigen entgegengesetztes Leben beginnt. Einmal wird doch, thörichter Sterblicher, das Gewissen seine Anrechte auch an dich geltend machen, wenn du ihm auch noch so lange widerstehst; einmal wird doch auch in dir seine Stimme mächtig ertönen, dich zur Rechenschaft fordern wegen deines geführten Lebens, und dir dein verdientes Urtheil sprechen. Aber wehe dir, wenn es alsdann zu spät ist, wenn sie dir schon geschlagen hat, die letzte Stunde deiner hiesigen Wallfahrt; wenn dir keine Zeit mehr übrig ist, deinen Lebenspfad mit guten Thaten zu bezeichnen, und fruchtbringenden Saamen auf die Zukunft auszustreuen; wenn du von äußern Schmerz und innern Gewissensbissen

gefoltert, und deiner nicht mehr mächtig, den wichtigen Schritt ins Grab und in die Ewigkeit zu thun, dich genöthigest siehest, — wehe dir alsdann, wenn du diesen bedauernswürdigen Zustand mit hinübernimmst in ein anderes Leben, wo dein Schicksal nicht das erwünschteste sein kann! — Wohl euch aber, ihr, die ihr ein gutes Gewissen in euch bewahret bis auf die letzte Stunde eures Hinscheidens, die ihr mit ruhigem, vorwurfsfreien Bewußtsein zurücksehen könnet auf die vollendete Laufbahn, ihr könnt mit frohen, heitern Muth, auch eine neue, höhere betreten, voll der festen Ueberzeugung, daß noch größere Seligkeiten eurer warten, als die, welche schon hier immer der sichere Lohn waren für eure gewissenhafte Denkart und Handelsweise!

Christenthum.

Die Ansicht des Christenthums gehört zwar nicht, im strengsten Sinne genommen, unter die Ansichten des höhern Lebens, aber sie steht doch mit demselben in so genauer Verbindnng, daß sie wohl einen Platz unter ihnen verdient. Wir verstehen nemlich hier unter Christenthum blos die äußere Anstalt zur Erweckung, Entwickelung und Belebung religiöser Gesinnungen, oder die äußere Form der durch Christum gestifteten Religion, von der wir in einem vorhergehenden Abschnitt gesprochen haben. Unter allen Religionsformen ist ohnstreitig die christliche den Bedürfnissen des Menschen am angemessensten, so wie sie auch zu allen Zeiten am kräftigsten auf Religiosität hingewirkt hat, und noch hinwirkt. Durch das Christenthum wur-

den die Menschen, gleich bei seinem ersten Entstehen und bei seiner Einführung in die Welt, hoch erhoben, so wohl über ihr eigenes, als über alle vorhergehende Zeitalter. Von dieser Zeit an beginnt eine neue Welt und Menschengeschichte. Ein neues geistiges Leben, wie es noch nie da gewesen war, ergoß sich über unser Geschlecht; neue geistige Kräfte, die bisher ungekannt und ungeahnt geschlummert hatten im Innern des menschlichen Gemüths, wurden angeregt und in Thätigkeit gesetzt, neue noch nie geschmeckte Seligkeitsgenüsse, als Vorgefühle eines höhern künftigen Daseins, wurden den Bekennern des Christenthums zu Theil. Voll des hohen, freudigen Gefühls über die große Veränderung, ruft daher einer der ersten Lehrer und Verbreiter desselben aus: Das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden! So mächtig hatte noch keine Lehre auf die Gemüther der Menschen gewirkt, mit solcher Allgewalt hatte noch keine den innern Menschen ergriffen, solche neue Schöpfungen im Reiche der Tugend und Sittlichkeit hatte noch kein vorhergehendes Zeitalter aufzuweisen; in solcher Klarheit und Ueber-

schwenglichkeit hätte sich noch nie das göttliche Sein und Wirken durch Menschen geoffenbaret. Und was war es, das vorzüglich diese unerhörten Wunder bewirkte? — Es war die hohe Einfachheit, mit der der gesunde Menschenverstand zu dem unbefangenen Menschenverstande, das reine, von Gott begeisterte Herz, zu dem unverdorbenen, dem Guten geneigten menschlichen Herzen sprach. Es war die hohe Weisheit, die unverkennbare Liebe, mit der Gott die wichtigste Angelegenheit des Menschen, die Religion, nicht von einem vielseitig gebildetem Verstande, sondern einzig und allein von dem Herzen abhängig machte, weil nicht der erstere, wohl aber das letzte, das Eigenthum aller Menschen ist. Nicht hohe Weisheit, nicht tiefe Gelehrsamkeit, nicht ein vielumfassendes Wissen gehört dazu, diese Wahrheiten zu fassen und sie sich anzueignen, sondern nur ein unverdorbenes Herz, und ein zum Guten bereitwilliger Wille. Nur was wir durch diesen sind und werden, ist unser Werk und bestimmt unsern Werth oder Unwerth. Darum mußte Religion Sache des Herzens sein, und nicht des Verstandes; nicht das kalte Wissen, sondern das warme

Gefühl in Anspruch nehmen und beschäftigen. Es war dem Christenthum aufbehalten, die Veredlung und Beseligung des Menschengeschlechts an dieses, bei allen Menschen auf dieselbe Art vorhandene, Gefühl des Wahren und Guten anzuknüpfen, und dadurch alle Bewohner der Erde in allen Zeitaltern und unter allen Himmelsstrichen derselben theilhaftig und einander gleich zu machen. Dieses Gefühl ist Eins und dasselbe, und es ist, ob wohl in verschiedenen Graden der Vollkommenheit, bei der höchsten, wie bei der niedrigsten Ausbildung des Verstandes einheimisch, ist keiner Zerspaltung, keiner Mißdeutung und Verfälschung unterworfen; und nur die Verkehrtheit der Menschen, welche in der Folge die Religion wieder zur Sache des Verstandes machten, war Ursache, daß der erhabene, göttliche Geist derselben auf kürzere oder längere Zeit bei den Meisten ihrer Bekenner verloren gieng, und seiner Wirksamkeit und Fortentwickelung so viele und mannichfaltige Hindernisse in den Weg gelegt wurden.

Die Entstehung des Christenthums ist daher ohnstreitig die größte und merkwürdigste Bege-

benheit in der Zeit, seit dem Ursprunge des Menschengeschlechts, so wohl in Rücksicht seines Urhebers und Stifters, als auch der unübersehbaren heilsamen Wirkungen auf die ganze uns bekannte Welt der Erscheinungen, im Reiche des Sichtbaren und Unsichtbaren. Man kann es recht eigentlich eine göttliche Anstalt nennen; und obgleich Alles nach Gottes Willen, und durch seine überall wirkende Kraft geschiehet, Alles unter seiner Leitung steht, und die kleinsten, wie die größesten Begebenheiten Wirkungen seiner Allmacht, Weisheit und Güte sind; so zeichnen sich doch gewisse Ereignisse dadurch vor andern aus, daß sie sich über den gewöhnlichen Gang der Geschichte erheben, die Gemüther der Zeitgenossen mit einer seltenen Allgewalt ergreifen, und daher das Gepräge des Göttlichen ungleich mehr an sich tragen. Unter diese Begebenheiten gehört ohne Zweifel die Entstehung und weitere Verbreitung des Christenthums; ja es kann ihr keine andere an die Seite gesetzt werden, und sie steht als einzig da in ihrer hehren, göttlichen Gestalt, mit Recht die Bewunderung Aller, die Gefühl für das Große und Erhabene, für das Heilige und

Göttliche haben. — Demohngeachtet ist sie, diese so ausgezeichnete Begebenheit, nur Thatsache der Geschichte, nur eine Erscheinung in der Zeit, und nur als solche kann die nachdenkende menschliche Vernunft sie betrachten, und sich über sie äußern; nicht aber als über ein geheimnißvolles, übernatürliches Ereigniß. Denn über das Uebernatürliche, oder vielmehr Uebersinnliche in den Weltbegebenheiten, über das, was jenseits der Grenzen des menschlichen Wissens und Verstehens liegt, und als die Bedingung aller Erscheinungen, den wichtigsten, wie den alltäglichsten, vorausgesetzt werden muß, maßt sich die Vernunft keine Stimme an, und sie kann da, ihre Beschränktheit anerkennend, die unermeßliche Größe, die unergründliche Tiefe der göttlichen Weisheit nur bewundern, und — anbeten.

Die Behauptung einiger Neuern, daß das Christenthum, zwar nicht der äußern Form, aber doch dem Geiste nach, der vorzüglich in dieser Form verborgen liegt, schon früher einmal, als Urreligion da gewesen sei, ist nicht so ganz ohne allen Grund; ob wir gleich bei dem Dunkel, welches über der frühesten Ge-

schichte unsers Geschlechts schwebt, nie zur völligen Gewißheit darüber gelangen werden. Indessen scheint doch aus den wenigen Bruchstücken, die bis auf unsere Zeiten gekommen sind, wenigstens so viel ziemlich deutlich hervorzugehen, daß in jenen Zeiten ein innigeres Verhältniß der Menschen mit ihrem unsichtbaren Urheber statt gefunden, als in allen spätern Zeitaltern der vorchristlichen Welt. Allein es war mehr das Verhältniß der kindlichen Unschuld zum Vater, als das des erwachsenen, zur Vernunft herangereiften Sohnes. Nicht so wohl die zum Selbstbewußtsein, und dadurch zur Selbstständigkeit gelangte Vernunft, als vielmehr die Unverdorbenheit, Unbefangenheit und Kindlichkeit des Gemüths war die Grundlage der damaligen Religion. Wenn daher, nach der wiederholten Versicherung des göttlichen Stifters des Christenthums und der ersten Bekenner desselben, dieser kindliche Sinn, ein Hauptbestandtheil des Geistes dieser großen Anstalt war, so sind sich diese beiden Religionen darin einander völlig gleich, und es ist in der obigen Behauptung in so fern allerdings Wahrheit. Auch ist der menschlichen Vernunft diese

Wahrheit gar wohl begreiflich; denn der Mensch gieng Anfangs gut und schuldlos und unverdorben aus den Händen der Natur und des Schöpfers derselben hervor; und so lange das innerliche Verderben, welches, wie alles in der Natur, sich nur nach und nach entwickelt, noch nicht überhand genommen hatte, verblieben auch die ersten Nachkommen in jenem Zustande der ursprünglichen Unschuld, auf welchen die alten Sagen vom Paradiese, oder von einem goldenen Zeitalter offenbar hindeuten, und denen ohne Zweifel etwas Wirkliches zum Grunde liegen muß. In der Folge entfernten sich die Menschen immer mehr von diesem Zustande der angestammten Güte; aber zugleich wurde auch ihr Verstand und ihre Vernunft vielseitig ausgebildet; das vorher unschuldig und kindlichgesinnte Menschengeschlecht wuchs zum Jünglinge, zum Manne heran, und bedurfte nun einer andern, seinem Alter angemessenen Religion, wenn jene selige Stimmung des Gemüths, jener Kindessinn, jenes liebevolle Anschmiegen an seinen großen Urheber, und jenes Einssein mit ihm wieder hergestellt werden sollte.

Das Christenthum vereiniget Alles in sich

was von einer solchen Religion gefordert werden kann; es befriediget nicht nur das Herz, und erhöhet und veredelt die Gefühle desselben, sondern kommt auch dem herangereiften Verstande zu Hülfe, ist für den letztern eben so ein erleuchtendes Licht, wie es für das erstere ein erwärmender Sonnenstrahl ist. Ueberdies verbindet es strengen, unerbittlichen Ernst mit der sanftesten, liebevollsten Güte, und verlangt zwar von seinen Bekennern hohe Selbstverleugnung, seltene Opfer, gänzliche Hingebung seines Willens an den Willen Gottes; aber nicht, wie man ihm oft mit Unrecht vorgeworfen hat, gänzliche Ausrottung der sinnlichen, nicht völlige Unterdrückung, sondern nur Bekämpfung und Besiegung der ausgearteten natürlichen Triebe, nur Erfüllung der Bedingungen, ohne welche keine Tugend möglich ist. Auch konnten nur der Unnatur, der Verdorbenheit, der sich vergötternden Selbstsucht die Lehren und Vorschriften des Christenthums als übertrieben und widernatürlich erscheinen, nicht aber der unbefangenen Menschenvernunft. Für diese waren sie zu allen Zeiten, eine Kraft Gottes selig zu machen Alle,

die daran glauben. — Es erhebt endlich den Menschen zur höchsten menschlichen Größe, und zur möglichsten Vollendung seiner geistigen Natur, ohne jedoch zu einem thörichten Stolz auf diese Größe verleitet zu werden; weil es ihm zugleich Demuth einflößt, und zwar eine Demuth, mit der sich das Gefühl seines Werths und seiner Würde gar wohl verträgt. Kurz es ist die beste, vollkommenste, göttlichste Bildungsanstalt für vernünftige Erdbewohner, so wie es sich als solche zu allen Zeiten bewährt hat, und noch bewährt.

Sollte also der Mensch nicht ganz in Thorheit und Lasterhaftigkeit und endlich in den ewigen Tod versinken, so mußte das Christenthum dem menschlichen Geschlecht zu Hülfe kommen. Daß aber unser Geschlecht in diese Hülfsbedürftigkeit versank, das lag in seiner ganzen Natur, und in der Art der Entwickelung und Ausbildung seiner geistigen Kräfte. Der Mensch konnte und sollte nicht Kind bleiben, er mußte im Fortgange der Zeit, wie schon gedacht, zum Jünglinge und Manne heranwachsen, und da er nicht blos Maschine, sondern ein vernünftig denkendes, freies Wesen ist, so

lag es wenigstens in der Möglichkeit, daß er seine erste Kindesunschuld verlieren konnte. Auch verlor er sie wirklich, denn der kräftig aufblühende Jüngling vermochte um so weniger der Macht der Sinnlichkeit zu widerstehen, erlag um so mehr dem überwiegenden Andrange der stürmischen Leidenschaft, da die Vernunft damals nur als dunkler Naturtrieb in ihm vorhanden war. Aber nur bis zu einem gewissen Grade konnte der Mensch seine Freiheit mißbrauchen und der Schöpfer seines eigenen Verderbens werden. Das Menschengeschlecht war nie ganz von seinem Urheber verlassen, es blieb immer unter einer höhern Erziehungsanstalt, wie dies aus seiner Geschichte klar und deutlich hervorgeht. Mitten im Verderben pflanzte sich auch der Saame des Guten fort; so wie sich Gott nie ungezeigt gelassen hat, sondern von Zeit zu Zeit in den verschiedensten Himmelsstrichen solche Männer erwekte, welche mächtig auf ihr Zeitalter wirkten, die Lehrer und Erzieher ihres Brudergeschlechts waren, und so die große Begebenheit, die Einführung des Christenthums vorbereiteten, damit es in seiner ganzen Kraft erscheinen, und alle

die großen, segensreichen Folgen bewirken konnte, die es bewirkt hat.

Eine solche Begebenheit, welche so große, unerhörte Veränderungen hervorbringen, welche neues Leben in das zum Guten fast ganz erstorbene Menschengeschlecht gießen, und den Menschen gleichsam von neuem widergebären sollte, eine so ausgezeichnete Weltbegebenheit gehört zu offenbar in den göttlichen Plan einer Menschenerziehung, als daß sie ohne vorhergegangene, mannichfaltige, von der Vorsehung sichtbar eingeleitete Vorbereitungen hätte erfolgen können. Es ist bekannt, daß durch die allgemeine Verbreitung der griechischen Sprache, und mit ihr zugleich der griechischen Weltweisheit, so wie die eben so allgemein verbreitete Herrschaft der Römer die wichtigsten und folgenreichsten Ereignisse für die Einführung und weitere Verbreitung des Christenthums waren. Vereinigung des Getrennten war der große Zweck, der, nach dem Willen der Vorsehung dadurch erreicht werden sollte; und zwar auf der einen Seite, und im Unsichtbaren, Vereinigung der Gemüther durch die gleiche Bildung, welche von dem gebildetsten der damaligen Völ-

ker ausgieng, und wodurch der sinnlose Götzendienst in seiner tiefsten Wurzel erschüttert wurde; und auf der andern, im Sichtbaren, Vereinigung der verschiedenen Völker unter eine und dieselbe Regierung und Staatsverfassung. Und war es nicht ein Hauptzweck des Christenthums, alle Menschen zu vereinigen, durch das unsichtbare Band der Liebe und des Glaubens, alle zu Unterthanen eines und desselben Reichs der Vernunft und der Tugend zu machen? So mußten die Menschen der damaligen Zeit, ohne ihr Wissen, und wider ihren Willen, indem sie ganz andere, und zum Theil nicht die besten Zwecke zu erreichen suchten, den großen, göttlichen Zweck der Menschenveredlung befördern. Sie selbst untergruben nach und nach die damals herrschende Religion, aber das allgemeine, unaustilgbare Bedürfniß derselben konnte nicht ausgerottet werden. Man sehnte sich also nach einer bessern Religion, und diese Sehnsucht war es, welche nachher dem Christenthum hie und da den Zugang erleichterte und Eingang in die Gemüther verschafte.

Hierzu kam bei der Einführung des Christenthums selbst noch ein merkwürdiger Umstand,

der es nicht nur als die herrlichste, erhabenste und göttlichste unter allen Weltbegebenheiten heraushebt, sondern auch zugleich ein Beweis ist, wie sehr sich der unsichtbare Weltbeherrscher immer der einfachsten Mittel bedient, um die größten Zwecke zu erreichen, immer durch die kleinsten, geringfügigsten Ursachen die größten Wirkungen hervorbringt, um den Menschen sein Wirken recht sichtbar und fühlbar zu machen. Es erhob sich nemlich das Christenthum aus einem Volke welches weder wegen seiner weitläuftigen Besitzungen, und seiner Größe unter den übrigen Staaten, noch wegen seiner vorzüglichen Ausbildung des Geistes durch Wissenschaften und Künste berühmt war; sich aber durch seine eigenthümliche Denkart, so wie durch seine eigene Art des Daseins überhaupt, und des Eingreifens in die übrige Weltgeschichte seit Jahrtausenden ausgezeichnet hatte. Warum gerade unter diesem Volke das Christenthum Wurzel schlagen, sich von da weiter verbreiten, und zu einem so fruchtbaren Baum empor wachsen sollte, davon liegen die Ursachen am Tage. Es war einmal dasjenige, das in seinen Stammvätern mit der oben erwähnten Urreligion zu-

sammen hieng, die man die Religion des Herzens nennen könnte, im Gegensatz des Christenthums, wodurch die Religion der Vernunft und des Herzens begründet werden sollte. Ferner war es unter allen damals bekannten Völkern der Erde das Einzige, bei dem sich, ohngeachtet der großen und mannichfaltigen Ausartungen, in die es von Zeit zu Zeit gerieth, der Glaube an Einen Gott, als Weltschöpfer, und Weltregierer erhalten hatte, wie beschränkt und sinnlich auch seine Vorstellungen von ihm sein mochten. Endlich hatte sich auch ausschließend bei ihm durch Ueberlieferungen von Geschlecht zu Geschlecht der Glaube an einen künftigen Erretter, der aus ihm selbst aufstehen sollte, fortgepflanzt, auf den die Bessergesinnten mit sehnsuchtsvoller Erwartung hinsahen; denn er sollte ihnen ein Erlöser, ein Befreier sein von den mancherlei Uebeln die sie drückten, und eine überaus glückliche Zeit herbeiführen. Diese Sehnsucht war itzt aufs höchste gestiegen; und da man aus gewissen dunkeln Andeutungen der religiösen Schriften dieses Volks muthmäßte, daß itzt eben die Zeit sei, in welcher der von Gott gesandte,

außerordentliche Erretter erscheinen sollte, so ist es sehr begreiflich, daß die kleinere Anzahl jener Bessergesinnten, die sich von dem allgemeinen Verderben nicht hatten hinreißen lassen, in dem unter ihnen aufgestandenen, so ausgezeichneten Manne, den verheißenen Erlöser erkannten, und sich seinen göttlichen Belehrungen ganz hingaben. So entstand aus einem Lichtfunken, der sich hier in einem unbedeutenden Winkel der Erde entzündete, ein Lichtmeer, das sich, wenn auch hie und da nur in kleinen Ableitungen, über die ganze Erde verbreitet hat. — Warum aber dieses Volk, das einzige in seiner Art, das noch itzt, nachdem es längst aufgehört hat, einen besondern Staat auszumachen, und unter einem eigenen Oberhaupte zu stehen, in seiner Denkart und in seinen religiösen Gebräuchen, der Hauptsache nach, ganz dasselbe ist, was es vor viertausend Jahren war; das, zerstreut unter alle Völker der Erde, bei den fürchterlichsten Erschütterungen und Veränderungen der Staaten, sich unter allen Himmelsstrichen als dieses eigenthümliche Volk erhalten hat, warum dieses Volk an allen den aus seiner Mitte hervorgegangenen Segnungen für das

übrige ganze Menschengeschlecht, keinen Theil nimmt, sondern hartnäckig bei seinem alten Aberglauben beharrend, mitten im hellsten Licht, in der dicksten Finsterniß dahingeht, wer mag dies ergründen? Und da die große Mehrzahl derselben in ein zu tiefes Elend versunken ist, als daß eine Errettung aus demselben auch nur wahrscheinlich wäre, so wird ihnen vielleicht erst in einem künftigen Abschnitt ihres Daseins die Sonne aufgehen, die ihnen hier, aus uns unerforschlichen Ursachen, nicht scheinen sollte. — Aus Allen diesen gehet wenigstens so viel hervor, daß alle Erscheinungen, welche mit der Entstehung des Christenthums in näherer oder entfernterer Verbindung stehen, von eigner, seltener Natur sind, von dem gewöhnlichen Gange der Geschichte nicht selten abweichen, und ein eigenthümliches Gepräge des Ungewöhnlichen, Geheimnißvollen und Göttlichen an sich tragen.

Wir haben oben gesagt, die Entstehung und Einführung des Christenthums in der Welt sei die wichtigste, merkwürdigste und heilbringendste Begebenheit in der ganzen Weltgeschichte. Und sie ist es zuförderst in Rücksicht ihres Ur-

hebers, des göttlichen Stifters des Christenthums. Denn dieser war, nach der Darstellung der Geschichte, der vollkommenste, der erhabenste Mensch, den je die Natur hervorgebracht hat, der Alles in sich vereinigte, was man sich nur Großes, Vortrefliches und Göttliches von einem Menschen denken konnte, wenn wir es vermöchten, eine solche Hoheit des Geistes, zu welcher uns der Maßstab fehlt, in unserm Begriff aufzunehmen; Jesus Christus, ein Heiland und Erretter, ein Gesalbter und mit hohen Gaben ausgerüsteter, waren seine bedeutungsvollen Namen. — Sehr verschieden hat man über ihn, seit seinem Erscheinen auf der Erde, gedacht und geurtheilt. Dem Einen war er der wahrhaftige Gott selbst, dem Andern ein bloßer Mensch, Diesem ein Weiser, wie es deren schon mehrere gegeben hatte, Jenem ein religiöser Schwärmer, und noch Andern wohl gar ein Betrüger. Der Aberglaube wußte ihn nicht hoch genug zu erheben, und der Leichtsinn, die Irreligiosität nicht tief genug zu erniedrigen, und Alle beweisen nur dadurch, wie wenig sie im Stande waren, einen Mann zu beurtheilen, der eine so außerordentliche Erscheinung

in der Menschenwelt war. Ohne Zweifel hat unter allen Partheien, diejenige seinem Zwecke am meisten geschadet, und dem von ihm auszuführenden großen Werk die meisten Hindernisse in den Weg gelegt, welche ihn über ihn selbst und über die menschliche Natur unendlich weit erhoben, und ihn zu einem zweiten Gott machte. Denn Jene, die ihn zu einem gewöhnlichen Menschen erniedrigen wollten, oder ihn wohl gar in die Klasse der Verworfenen setzten, fanden wenig, oder gar keinen Glauben, weil ihre Behauptungen mit seiner Lebensgeschichte in einem zu schreienden Widerspruch standen, als daß man nicht ihre niedrigen Absichten, die sie dadurch zu erreichen suchten, hätte mit Händen greifen sollen. Dahingegen bemächtigten sich diejenigen aller Gemümüther, welche ihn zu einen wirklichen Gott erhoben, und der allgemeine Beifall war auf ihrer Seite, weil diese Lehre dem eitlen Stolze, und der heillosen Trägheit der Menschen schmeichelte. Es schien ihnen doch ungleich mehr, und gleichsam ehrenvoller, seine Rettung aus dem tiefen Elend einen Mensch gewordenen Gott, als einem bloßen Menschen verdan-

ken zu können, und wäre er auch der größeste, erhabenste und göttlichste aller Menschen gewesen. Eitler, armseliger Stolz, der mit der Wohlthat nicht zufrieden ist, wo sie auch herkommen mag, der sie lieber einem Großen der Erde, einem Könige verdanken will, als Einem, der nur seines Gleichen ist! Doch dieser kleinliche Stolz ist blos Thorheit, und bei weitem nicht so nachtheilig für das innere Leben der Tugend, als die alle geistigen Kräfte lähmende Trägheit, die, alle Anstrengung scheuend, nur gar zu gern in demselben Zustande verbleibt, ohne sich veranlaßt und angeregt zu fühlen, sich in einen bessern zu versetzen. War Jesus ein Gott, so waren alle seine Vorzüge und Vortreflichkeiten nothwendige Folgen seiner innern Natur, so kostete es ihm keine Mühe und Anstrengung, das zu sein und zu werden, was er wirklich war, so konnte ihm seine hohe Tugend nicht als Verdienst angerechnet werden; aber so war auch den Menschen damit zugleich die Möglichkeit benommen, ihm ähnlich und gleich zu werden; aller Nachahmungstrieb war in ihnen erstickt, und ihre Trägheit befand sich sehr wohl dabei. Zwischen den Menschen, und dem, der

ihnen ein Muster der Nachahmung sein soll, ist nun ein zu großer, unüberschreitbarer Zwischenraum, als daß nicht alle Hoffnung scheitern sollte, sich mit menschlichen Kräften zu dieser Höhe zu erheben, oder daß es der menschlichen Schwäche je gelingen könnte, Gott gleich zu werden. Man begnügt sich also damit, diesen Menschgewordenen Gott zu bewundern, ihn äußerlich zu verehren und anzubeten, aber mit Verzichtleistung auf alles, doch vergebliche Streben, ihm nachzuahmen. Und doch war es ein Hauptzweck des Christenthums, uns in ihm ein Muster der Nachahmung aufzustellen, uns durch sein Beispiel zu zeigen, wieviel der Mensch, auch nur mit menschlichen Kräften vermöge, wie groß und gut und gottähnlich er werden könne, wenn es ihm nur ernstlich darum zu thun sei.

Nicht so hoch wollen wir ihn erheben, aber auch nicht so tief erniedrigen; in der Mitte liegt, wie immer, so auch hier, die goldne Wahrheit. Und wie auch das geheimnißvolle und für uns noch unerforschliche Verhältniß zwischen Gott und ihm beschaffen sein mag, wir können doch nur fragen: Was war er, nach seinem eigenen, und nach dem Geständniß seiner er=

sten Bekenner und vertrauten Freunde? — Er selbst nennt sich, einen Sohn, einen Gesandten Gottes; und seine Freunde sagen von ihm: Er war der Abglanz des göttlichen Wesens; in ihm wohnte die Fülle der Gottheit leibhaftig. — Welche erhabene, ihn vor allen andern Menschen auszeichnende Benennungen und Aussprüche! Demohngeachtet sagen sie nichts mehr, als: Er war der gottähnlichste Mensch, durch ihn hat sich Gott dem Menschengeschlecht auf die höchstmögliche Weise geoffenbaret. Er war, wie er sich unter andern auch selbst nennt: Die Wahrheit, das Licht der Welt, das Leben. Denn Wahrheit, hohe göttliche Wahrheit floß von seinen Lippen, Wahrheit, welche die Welt erleuchtete, und den Menschen ein neues, noch nie gekanntes Leben mittheilte. — Zwar sagt er auch von sich: Ich und der Vater sind Eins; bekennt aber zugleich mit edler Freimüthigkeit: Der Vater ist größer, als ich. Wie klar und deutlich, und allen Mißverständnissen vorbeugend, gehet daraus hervor, was er mit dem erstern Ausspruch sagen wollte! Warum hat man nicht

darauf geachtet? Wieviel unnützer Streitigkeiten hätte man überhoben sein können, wieviel feindselige Verfolgungen hätten die Menschen weniger erduldet, wieviel mehr Einigkeit des Geistes hätte unter seinen Nachfolgern geherrscht, und wieviel fruchtbarer wäre seine Lehre gewesen! — Und was macht ihn in den Augen seiner wahren Verehrer, die nicht blos Herr, Herr, zu ihm sagen, ohne seine Lehre zu befolgen, so groß, was erhebt ihn so hoch über alle menschliche Größe, warum ist er ihnen das nachahmungswürdigste Beispiel für alle Nationen und alle Zeitalter? — Gerade dies, daß er als ein Menschensohn, als ein Mensch vom Weibe geboren, wie alle andere Menschen, in einem durchaus verderbten Zeitalter, und mitten unter einem Volke, das, in die tiefste Sittenlosigkeit versunken, alle innere und äußere Selbstständigkeit verloren hatte, durch sich selbst, durch seine eigene innere Kraft, das ward, was er geworden ist, so, daß er im innigsten Gefühl seiner Hoheit und Gottähnlichkeit, sagen konnte: Ich und der Vater sind Eins; ich wirke Gottes Werke, ich thue seinen Willen. Denn wer hat

je solche heilbringende, beseligende, vorher noch nie bekannte Wahrheiten gelehrt wie er? Welcher Weise hat je in seinen Belehrungen so viel Einfachheit mit so viel Hoheit verbunden, so menschlich und so göttlich gesprochen? Wer kannte so die tiefsten Tiefen des menschlichen Herzens, und die verborgendsten Geheimnisse der Natur überhaupt, und wem ist es je gelungen mit so siegender Allgewalt auf seine Zeitgenossen zu wirken? Wer hat so gelebt, wie er, so rastlos thätig, so treu seiner Pflicht in Vollbringung des göttlichen Willens, so menschenliebend, so unschuldig und heilig und rein, daß auch seine erbittertsten Feinde ihn keiner Sünde, oder irgend einer Vergehung zeihen konnten? Ist es nicht selbst für die, welche nur Wunder und Zeichen sehen wollen, um glauben zu können, das größeste aller Wunder, diese himmlische Weisheit, diese Heiligkeit der Gesinnungen, diese übermenschliche Kraft zum eignen Leben und zur lebendigen Wirksamkeit, diese hohe Gottähnlichkeit in einem Menschen vereinigt zu sehen, zu einer Zeit, wo das schwärzeste Laster, der finsterste Aberglaube, die größte Verkehrtheit und Gottesverges-

senheit, vom Throne herab durch alle Klassen von Menschen sich verbreitete? Ja er ist der göttlichste Mensch, ein menschlicher Gott, vor dem sich wohl, durch alle Zeiten herab, alle Kniee beugen, und alle Zungen bekennen werden, daß er der Herr, der Schöpfer einer neuen Menschenwelt gewesen sei, zur Ehre Gottes des Vaters. Nur er konnte der Stifter einer Anstalt sein, die sich über das ganze menschliche Geschlecht verbreiten, die so große, heilsame Wirkungen hervorbringen, mit der eine neue Zeit beginnen sollte.

Und sie begann diese neue Zeit, in allen Zweigen und Gestalten des Lebens wurden sie sichtbar, die großen, herrlichen Wirkungen des Christenthums, und auch in dieser Rücksicht ist es die größte und wichtigste Zeiterscheinung in der ganzen Menschengeschichte. Ein flüchtiger Blick auf den damaligen Weltzustand, wird uns das, was darüber gesagt werden soll, in einem noch hellern Lichte zeigen, und die Wahrheit des schon oben angeführten apostolischen Ausspruchs: Das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu geworden, überzeugend darthun. —

Dicke Finsterniß bedeckte damals das Erdreich, rohe Unwissenheit, trübsinniger Aberglaube beherrschte die Völker, die schrecklichsten Gräuelthaten schändeten ihre Volks- und gottesdienstlichsten Feste, der große Haufe wurde von den Wenigen, die sich zum Herrn über sie aufgeworfen hatten, aufs unverantwortlichste gemißhandelt, und die Menschheit in ihnen nicht anerkannt. Ein sogenanntes Volk, oder einen dritten, Gewerbe und Ackerbau treibenden, Stand gab es damals gar nicht, und die ungleich größere Hälfte des Menschengeschlechts seufzte unter dem grausamen Joche der härtesten Knechtschaft, wurde von ihren Beherrschern, als willenlose Werkzeuge zur Befriedigung ihrer Leidenschaften gemißbraucht, und als unglückliche Schlachtopfer schonungslos aus einem Kriege in den andern geführt. An Volkserziehung, öffentlichen Unterricht, oder an sonstigen gemeinnützigen Bildungsanstalten zur Entwickelung geistiger Kräfte fehlte es ganz, und sogar der bloße Gedanke daran war mit der damaligen Staatsverwaltung unvereinbar, und mußte ihr immer fremd bleiben, weil der Begriff der allgemeinen Menschenrechte ihr ganz unbe-

kannt war. Wenn daher von der hohen Bildung der Griechen und Römer die Rede ist, so darf man nicht vergessen, daß dieser schöne Lichtstrahl nur durch die Köpfe der Freigebornen, oder der herrschenden Volksstimme gieng, und die übrige große Menge, an Anzahl bei weitem die größere, auch nicht die entfernteste Ahnung davon hatte. — Und wie stand es überhaupt, auch unter den gebildeten Ständen, um die Ausbildung und Veredlung des Herzens, um Tugend und Sittlichkeit? — Sokrates, der in den letzten Zeiten der blühendsten Periode Griechenlands lebte, war der erste, der die Philosophie vom Himmel auf die Erde rief, das heißt, der die damalige Weltweisheit, die sich bisher nur mit der Sinnenwelt, mit Betrachtungen des Weltgebäudes, und der Natur der sichtbaren Dinge überhaupt beschäftiget hatte, auch auf das Innere des Menschen anwendete, die Denkart und Gesinnungen seiner Zeitgenossen verbessern, und Tugend und Sittlichkeit befördern wollte; aber zum Lohn für diese edle Absicht den Giftbecher trinken mußte; blos weil dies eine neue bisher unerhörte Lehre war. So tief war also

eine sonst, in jeder Hinsicht, aufgeklärte Nation in Verkehrtheit versunken, daß sie die heilsamste und zweckmäßigste Ausbildung des menschlichen Geistes für ein gefährliches Unternehmen hielt, und mit dem Tode bestrafte.

Mit der neuen Zeit, die durch das Christenthum herbeigeführt wurde, hörten da, wo sein göttliches Licht hindrang, alle jenen, die Menschen entehrenden und erniedrigenden Verhältnisse auf. Vor diesem alles erhellendem Licht verschwand alle bisherige Finsterniß, aller trostlose Aberglaube, und aller sinnlose, verabscheuungswürdige Götzendienst. Die zu große Verschiedenheit zwischen Menschen und Menschen wurde vernichtet; Alle traten in die gleichen, durch die Vernunft geheiligten Rechte, und Alle hatten gleichen Antheil an den Segnungen des äußern und innern Lebens, auf die sie, durch ihr Menschsein, den gleichen Anspruch hatten. Nach dem Sinn und Geist des Christenthums, sollte das ganze Menschengeschlecht nur eine große Menschenfamilie sein; und so wie die Natur sie, nach ihrer äußern Gestalt, und nach ihren innern Anlagen, im Allgemeinen, Alle einander gleich gemacht hat,

so sollten sie auch Alle Theil nehmen an der durch dasselbe möglich gemachten geistigen Ausbildung. Das Christenthum war also ein neues, kräftiges Mittel, das gesammte Menschengeschlecht zu veredeln; und eben in dieser seiner Allgemeinheit liegt ein Grund seiner Vortreflichkeit und Erhabenheit, eben dadurch zeichnet es sich vor allen andern Anstalten der Art in einem so hohen Grade aus. Es ist für alle da, jeder Mensch, der Niedrige, wie der Hohe, der Arme, wie der Reiche, der Gelehrte, wie der Ungelehrte, der Bewohner des Südens, wie der Bewohner des Nordens kann sich dasselbe aneignen; Jeder findet in demselben und durch dasselbe Befriedigung für sein Herz, Erfüllung seiner sehnlichsten Wünsche, und Nahrung für seine seligsten Hoffnungen und Erwartungen. Zugleich war dies eine der vorzüglichsten Ursachen, warum es sich, trotz alles Widerstandes und aller Hindernisse, so schnell verbreitete, und die Gemüther der Menschen, die sich seiner Einwirkung überließen, so mächtig ergriff, so tief in ihnen wurzelte, daß sie lieber alle Quaalen und selbst den Tod willig und freudig erduldeten, als daß sie das ein-

mal errungene, so köstliche Kleinod wieder hätten hingeben sollen. So mußte die alte Zeit mit allen ihren Erscheinungen untergehen, die Nacht dem Tage, die Finsterniß den Alles durchdringenden Strahlen der neu aufgehenden Sonne weichen.

Eben so erscheint das Christenthum als einzige, göttliche Anstalt in den großen, mannichfaltigen, Völker und Menschen beglückenden Veränderungen und neuen Schöpfungen, die es in den folgenden Jahrhunderten, bis auf unsere Zeiten herab, bewirkt hat. Ein neuer, kräftiger Lebensstoff ward durch dasselbe geweckt und in Thätigkeit gesetzt, der sich über alle innern und äußern Verhältnisse, und durch alle Zweige des allgemeinen Menschenlebens verbreitete, und überall die heilsamsten, segensreichsten Folgen nach sich zog. Zuförderst wurde das vernünftigere Denken angeregt, die von ihren harten Fesseln befreite Vernunft trat in die ihr eigenthümlichen Rechte, und verbreitend ein wohlthätiges Licht über alle Theile des menschlichen Wissens, sahe man nach und nach, vor diesem hellern Glanze der Wahrheit, die bisherige Unwissenheit, und mit

ihr die vernunftlosen, alle geistigen Kräfte läh-menden Vorurtheile immer mehr verschwinden. Denn nicht das Christenthum, sondern die Ausartung desselben, das Unchristenthum, verlangte in der Folge, von den Bekennern desselben, Verleugnung der Vernunft und blinden Glauben. Die vortrefliche Vorschrift des Christenthums: Prüfet Alles, und das Gute behaltet! — empfiehlt gerade das Gegentheil. — Sodann wurden durch dasselbe die Gefühle des Wahren, Guten und Schönen aufs neue geweckt, erweitert, erhöhet, die Künste bekamen ein neues Leben, und die Kunstwerke der neuen Zeit stritten nicht nur mit denen der alten um den Vorzug, sondern es lebte auch in ihnen ein besserer, Tugend und Sittlichkeit befördernder Geist. Der Erfindungsgeist wurde in einem höhern Grade rege und verschafte dem Leben tausend Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten, nach denen man sich in der alten Zeit vergebens umsieht. Die Regierungen wurden da, wo das Christenthum bis zum Throne gedrungen war, im Ganzen sanfter, milder und menschenfreundlicher. Der ungeheure Abstand zwischen Regierenden und Regierten hörte auf, indem die erstern anfien-

gen, die Menschheit in den letztern anzuerkennen, und die alte, asiatische Tirannenherrschaft, welche nur über Sklaven herrschen wollte, mit der neuen Zeit gänzlich von der Erde verschwand. Und obwohl das Christenthum, selbst bis auf unsre Zeiten herab, bei den Regenten, zum großen, unersetzlichen Nachtheil für die gute Sache, nicht immer so tief eingreifen konnte in ihr inneres Leben, weil die Absichten und Bestrebungen derselben, die sie aufzugeben sich nicht entschließen konnten, mit den Lehren und Vorschriften des Christenthums unvereinbar waren; so hat sich doch sein Einfluß im Allgemeinen, auch hier, zu allen Zeiten, von einer sehr wohlthätigen Seite gezeigt. Kurz alles wahre Gute, alle heilsamen Anstalten und Einrichtungen, alles schnellere Fortschreiten des menschlichen Geistes, wodurch sich die neue Zeit, vor der alten so vortheilhaft auszeichnet, verdankt die Welt vorzüglich der Entstehung und Verbreitung des Christenthums. — Jeder frage sich unbefangen, was wir itzt sein, auf welcher Stufe, in Rücksicht der Veredlung unsers Geistes, wir, ohne dieses kräftige Bildungsmittel stehen würden? Was würde aus Europa geworden

sein

sein durch die fürchterlichen Ueberschwemmungen wilder und roher, asiatischer Horden, wenn sie nicht unter dem mildern Himmel, auch zugleich ein ihren wilden Geist milderndes Element gefunden hätten; wenn sie nicht, indem sie die europäischen Völker besiegten, von dem bessern Geiste derselben, oder von dem Geist des Christenthums wären besiegt worden? — Barbaren wären wir, wie sie es waren, oder auch endlose Kriege hätten längst Europa verwüstet.

Daß das Christenthum, bald nach seinem Entstehen, wieder ausartete, und der Geist desselben, in den folgenden Zeiten, bisweilen ganz von der Erde verschwunden zu sein schien, daß selbst Christen sich gegenseitig feindselig haßten und verfolgten, und sich oft der grausamsten, unmenschlichsten Handlungen schuldig machten, dies ist zwar eine höchst traurige, aber leicht zu erklärende Erscheinung. Das Christenthum ist keine zwingende, sondern eine sittliche, das heißt, eine solche Anstalt, die durch den Geist auf den Geist wirken sollte, und daher das Gesetz der Freiheit des Willens nicht aufheben konnte oder wollte. Es theilte daher das Schicksal mit allen dergleichen Anstalten und Bestre-

bungen zur Veredlung der Menschen. Und ob es zwar auf der einen Seite in einem vorzüglichern Sinne Gottes Werk war; so war und blieb es doch auch auf der andern immer nur Menschenwerk. Denn nicht unmittelbar, sondern durch seine Stellvertreter, die Edelsten unsers Geschlechts, wirket Gott, in dergleichen Fällen, auf die übrigen Menschen; und so mußte auch das Christenthum, nach diesem einmal festgesetzten Gange der Natur, und nach den ewigen Gesetzen des menschlichen Denkens, Wollens und Empfindens seinen Fortgang nehmen. — Was jene, nicht blos unchristlichen, sondern auch unmenschlichen Gesinnungen und Handlungen, jene von Christen verübten, aber das Christenthum schändenden Greuelthaten anbelangt, so waren sie unselige Ausgeburten des tiefsten, menschlichen Verderbens, der ungezähmtesten Leidenschaft, und kein Vernünftiger wird sie auf Rechnung des Christenthums setzen. Vielmehr sind die bewundernswürdigen Beispiele von ächtem Christussinn, von standhafter Beharrlichkeit im Guten, auch unter Erduldung der ausgesuchtesten Martern, von vertrauenvoller Gottergebenheit im größten Leiden,

nicht nur in den ersten Zeiten des Christenthums, sondern auch in seinem ganzen Fortgange, eben so viel überzeugende Beweise von der göttlichen Kraft desselben, die Menschen zu den edelsten, gottähnlichsten Wesen umzuschaffen, sie mit seltenen Gaben auszurüsten, und zu hohen Thaten zu begeistern. Was es aber in allen diesen Fällen wirkte, das muß es immer wirken, und es ist nicht möglich und denkbar, daß dieselbe göttliche Kraft, durch ihr Schaffen und Wirken, itzt als hohe Tugend, und itzt als das niedrigste Laster erscheinen kann. Wo der Geist des Christenthums wirkt, da kann nur Gutes, und Heil und Segen zum Vorschein kommen; und wo andere unheilbringende Erscheinungen eintreten, da treibt der Geist des Unchristenthums sein schändliches Unwesen.

Die Wiederherstellung des Christenthums, nach einem langen und tiefen Versinken, durch den großen Mann Luther, war ein neuer Beweis von der überschwenglichen Kraft desselben zur Veredlung und Beseligung der Menschen; und ob es gleich nicht in seiner ursprünglichen Reinheit, wie es aus dem Innersten sei-

nes göttlichen Stifters hervorging, wieder zurückkehrte; so hat doch dieses große, durch göttliches Mitwirken herbeigeführte Ereigniß bewundernswürdige Wirkungen hervorgebracht, und die in Unwissenheit, Aberglauben und Lasterhaftigkeit versunkene Welt, durch das neue über sie ausgegossene Leben, gleichsam neu geschaffen und vom gänzlichen Verderben, in das sie zu gerathen in Gefahr war, sichtbar gerettet. — Aber auch dieser, damals aufs neue angeregte Geist des Christenthums, ist größtentheils wieder verloren gegangen, weil man bald darauf sich immer wieder blos mit der äußern Form beschäftigte, das kaum begonnene Werk als vollendet ansahe, und so das Wesentliche vernachläßigte. Aus dem Christenthum machte man ein Lutherthum, und der Aberglaube war wieder geschäftig, das göttliche Werk zu einem bloßen Menschenwerk herabzuwürdigen.

Fragen wir, was hat das Christenthum seit seinem ersten Entstehen, in dem langen Zeitraum von achtzehnhundert Jahren gewirkt? — und vergleichen es mit dem, was es hätte wirken können, wenn der Geist desselben, in seiner ersten Reinheit von einem Zeitalter auf das an-

dere übergegangen wäre; da erfüllt allerdings stille Wehmuth das Innere des Verehrers dieser großen Anstalt, da kann er sich des frommen Wunsches nicht enthalten, daß es zurückkehren möchte auf die Erde, in seiner Kraft und in seiner Herrlichkeit, und in seiner Segensfülle! — Da möchte er sich gern der schönen Hoffnung hingeben, daß in der Zukunft eine Zeit eintreten werde, wo es seinen Zweck an den Menschen nicht so kümmerlich, wie bisher, sondern mit mehr Erfolg, in größerer Vollkommenheit erreichen dürfte. Nur eines flüchtigen Blicks bedarf es über die Oberfläche des christlichen Europa, um überzeugt zu werden, daß der lebendige und belebende, den ganzen innern Menschen beherrschende Geist desselben noch gar nicht seine Bekenner beseelt, daß er der großen Mehrzahl derer, die sich Christen nennen, noch ganz fremd und unbekannt ist, und daß wir immer noch Ursache haben, zu beten: Dein Reich komme; das Reich der Wahrheit, der Tugend, der Gottseligkeit! — Ohngeachtet dieser unerfreulichen Ansichten, bleibt es doch Wahrheit, daß Er, der dieses Werk angefangen, und bisher, unter so

manchen Hindernissen, erhalten und fortgeführt hat, dasselbe auch herrlich vollenden werde; wenn wir es nur nicht bei bloßen Klagen über das Vergangene und über die Gegenwart bewenden lassen, sondern für die Zukunft aus allen Kräften daran arbeiten, den erstorbenen christlichen Sinn wieder zu wecken und ins Leben zurück zu rufen. Schon hat eine höhere Hand, durch die großen und mannichfaltigen Leiden und Drangsale, welche die Menschen bisher erduldeten, so manches Gemüth empfänglich gemacht für das, was uns allein Noth thut, und es ist nun ganz unsere Sache, von diesen Veranlassungen, zur Beförderung einer so wichtigen Angelegenheit, den besten, heilsamsten Gebrauch zu machen.

Ob nun zwar jeder Mensch, in jeder Lage, das Seinige, sei es auch noch so wenig, — dazu beitragen kann, daß der Zweck des Christenthums, nach und nach, immermehr erreicht werde; so ist es doch vorzüglich eure Sache, ihr, die ihr recht eigentlich und ausschließlich von Gott dazu berufen zu sein bekennt, an der Beförderung dieses göttlichen Werks mit allem Eifer zu arbeiten. Ihr seid, oder sollt doch

sein, das Salz der Erde, die Lichter der Welt, um der großen Menge durch Lehre und Beispiel vorzuleuchten. Und ist euch nicht ein erhabener Beruf, eine selige Beschäftigung, ein segensreicher Wirkungskreis dadurch zu Theil geworden, daß ihr Gelegenheit habt, für die Besserung und Veredlung eurer Brüder thätig sein zu können? Viel, sehr viel Gutes könnt ihr stiften, viel Segen über eure Zeitgenossen und über die Nachwelt verbreiten, wenn ihr, eurer Pflicht getreu, euren Beruf gewissenhaft erfüllt. Die Rede des Menschen, o sie hat eine große, siegende Gewalt über das menschliche Gemüth, und wo nur die heiligen und göttlichen Wahrheiten der Religion lichtvoll und kräftig vorgetragen werden, da fühlen sich Alle, Wenige ausgenommen, hingerissen zu frommen Empfindungen und Entschließungen; wo man nur Worte des Lebens hört, und Verstand und Herz gleiche Nahrung finden; da werden die der Andacht und der Gottesverehrung geheiligten Orte nicht leer stehen. Und ob es gleich wahr ist, daß die große Mehrzahl der Menschen gar sehr am Irdischen hängt, daß sie weit mehr von diesem, als von dem Himmlischen

angezogen werden; so ist es doch nicht zu leugnen, daß ihnen auch ein höheres Streben beiwohnt, daß sie auch Befriedigung finden, wo ihnen blos geistige Nahrung gereicht wird. Auch ist es keinem Zweifel unterworfen, daß besonders da, wo die kräftige Belehrung durch das lebendige Beispiel unterstützt wird, so manches Wort der bessern Ueberzeugung, des Trostes und der Beruhigung sich an die, in ihnen liegenden dunklen Vorstellungen von ihrer höhern Bestimmung, anknüpfen, und so der ausgestreute gute Saame im Stillen fortwirken, und zu seiner Zeit erfreuliche Früchte bringen werde.

Traurig und niederschlagend für jene Hoffnungen zur Wiederherstellung des ursprünglichen Christenthums, ist der Anblick solcher Religionslehrer, die ihre wichtigen Geschäfte nur als ein Erwerbsmittel für die Erhaltung und Fortsetzung ihres irdischen Daseins ansehn und betreiben, die, anstatt den Geist desselben, den sie nicht kennen, weiter zu verbreiten, der Erreichung dieses großen Zwecks nur Hindernisse in den Weg legen, und, ohne Zweifel, eine der vorzüglichsten Ursachen von der so all-

gemein herrschenden Kälte und Gleichgültigkeit gegen diese göttliche Anstalt sind. Doch wir wenden unsern Blick weg von diesen unwürdigen Gliedern eines in so vieler Hinsicht achtungswerthen, dem Staate und der Beförderung des allgemeinen Besten so nützlichen, und in die höhere Bildung des Geistes so wesentlich eingreifenden Standes, die durch ihr Leben die göttlichen Lehren, die sie verkündigen, widerlegen, aber dadurch nicht die Religion, welche, unabhängig von ihnen, das ist, und immer bleiben wird, was sie in sich selber ist, sondern nur sich selbst entehren und erniedrigen. — Nur auf die Würdigern unter ihnen sei er gerichtet. Sie, die von dem Geist des Christenthums durchdrungen, mit Recht als die von Gott Berufenen anzusehen sind, sie sind es, die dieses sein großes Werk betreiben auf Erden, und, diesem erhabenen Geschäft alle ihre Kräfte weihend, den erwünschten Zeitpunkt vorbereiten, wo das Christenthum in seiner ersten Reinheit und Göttlichkeit hervortreten, und sich als das einzige, wahre und höchst zweckmäßige Bildungsmittel unsers Geschlechts bewähren wird. Nur durch ihre rastlosen Bemühungen

wirkt es, wie gedacht, im Verborgenen fort, und ist zugleich die mächtigste und haltbarste Stütze der Staaten und des Wohls der Völker. Unverkennbar groß und mannichfaltig sind daher ihre Verdienste um die Belebung, Beförderung und Verbreitung des Heiligen und Göttlichen in der Menschenwelt, und sie werden, nach einem schönen Bilde unserer heiligen Schriften, dereinst glänzen, wie die Sterne immer und ewiglich.

Es wird zwar nie an öffentlichen und heimlichen Feinden des Christenthums fehlen, man wird unter seinen Bekennern auch solche wahrnehmen, die bloß den äußern Schein desselben an sich tragen oder auch innere Frömmigkeit heucheln, und die einen, wie die andern werden auf den zu wünschenden glücklichen Fortgang desselben einen mehr oder minder nachtheiligen Einfluß haben; aber ihr Wirken wird doch immer nur das Streben der Ohnmacht gegen die Allmacht sein. Der lebendige, alle Hindernisse besiegende Geist desselben, wird sich durch seine eigene, innere Kraft erhalten, sich immer weiter verbreiten, und mit seinen überirdischen Segnungen die Welt erfüllen.

In ihm ist einmal der göttliche Urstoff alles wahren, lebendigen Lebens, und aller Erden- und Himmelsseligkeiten für Alle, die durch dies Erdenleben ihrer höhern Vollendung entgegen gehen. Viel hat es bisher, wie bereits im Vorhergehenden gezeigt worden, durch Steigen und Fallen, durch Fallen und Steigen bewirkt, und die Menschen auf eine hohe Stufe der Bildung erhoben. Nur noch eine Stufe ist, durch Hülfe desselben zu ersteigen, und unser Geschlecht wird, dem Anscheine nach, auf dem höchsten Gipfel seiner Ausbildung angelangen. Diese ist ohnstreitig die Vereinigung der Grundsätze des Christenthums mit der höchsten Kunst der menschlichen Vernunft, mit der Staatskunst; und es scheint, als wenn das Streben der christlichen Völker, durch die ungewöhnlichen Zeitereignisse, von oben herab dazu veranlaßt, eben itzt darauf gerichtet wäre, diesen großen Heil und Segen bringenden Schritt zu thun. Kommt dieses höchste Schöpfungswerk des menschlichen Geistes, früher oder später, wirklich zu Stande, — und daß es zu Stande komme, daß auch die Erdengötter, als Volksregenten, mit dem Gott des Himmels in nähere und innigere

Gemeinschaft treten, dies gehört mit zur Bestimmung unsers Geschlechts, — dann feiert die Welt das größte Sieges- und Friedensfest, das Fest des Sieges der guten Grundursache über die böse, oder der Vernunft über die ihr widerstrebenden Kräfte, das Fest des Friedens Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft; mit dem ein Zeitalter beginnt, in welchem Licht und Wahrheit und Recht und Gerechtigkeit die Menschen in einem hohen Grade beseligen werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiele von Thielenfeld, Johann August

Ansichten wichtiger Gegenstände des höhern, geistigen Lebens

Bd.: 2

Leipzig [1814]

Ph.pr. 1177 r-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042039-7
VD18 15545059-001